Vermischte Gedichte

von

Georg Sauer

an der Werra.

Meiningen.

Druck der Keyßner'schen Hofbuchdruckerei.

1857.

An den Leser.

Sey nicht verwöhnt durch große Dichter
An Sinn, Geschmack, an Urtheilsart.
Im Hause giebts auch kleine Lichter,
Sind diesem sie wohl je erspart?
Sieh! neben Seide liegt auch Linnen,
Wirst dieses Du wohl ganz verschmähn?
Besinne Dich, geh' nicht von hinnen,
Wenn schlichte Dichtung hier wirst sehn.

Die trop'schen Blumen siehst nur blühen,
Wo Treib=Gewächshaus ist erbaut.
Prachtvolle siehst Du dort erglühen,
Dein Blick hat sie gar bald erschaut.
Es fällt Dir schwer, sie zu vergessen,
Erneuert sich nicht stets ihr Bild?
So manches Blümchen unterdessen
Bei freiem Himmel blüht gar mild.

Die junge Maid ergeht sich dorten
Im Frühlingsfeld, im grünen Hain
Und sammlet froh an diesen Orten
Ein kleines Sträußlein für sich ein.
Sie gehet, schreitet nur ein Weilchen —
Schon winkt Maiblümchen sie zu sich,
Und bald tritt sie zum lieben Veilchen
Mit heitrem Blick und leisem Schlich.

Sie bindet beide bald im Häuschen
Zu Marum verum, Rosmarin.
Muscatenblatt kommt noch zum Sträußchen,
Ein Faden wirds zusammenziehn.
Und bald am Busen prangt das kleine,
Das einfachliebe Sträußchen schon.
Sieh! Maid und Sträußchen im Vereine
Treibt sicherlich Dich nicht davon.

Auch zu dem Dichter, der nur ländert,
Wohlwollend mögest treten ein.
Du siehst ihn freilich nicht gebändert,
Er glänzet nicht in Gloriaschein.
Der Städter, weil meist übersättigt,
Sucht auf das Land nach West und Ost,
Gesundet, ist er übersättigt,
Hier durch einfache Hausmannskost.

Inhaltsverzeichniß.

Lieder.

	Seite
Das Lied	3
Der Morgen	5
Das schlafende Kind	8
Frühlingslust	10
Die Lazaroni	13
Die Lauben	15
Was die Thiere miteinander sprechen	17
Die Hoffnung	21
Ueber Berg und Thal	24
Der Polarstern	24
Die Rose	26
Die Kettenschmiede	29
Der Mond	30
Immergrün	33
Das letzte Posthorn	35
Sängers Lust und Leben	38
Echo	40
Das Schneeglöckchen	41
Die Abendglocke	42
Wiedersehen	45
Rühre mich nicht an	46

	Seite
Parade	49
Der Näscher	49
Das Johanneswürmchen	50
Verrückt	52
Seemanns Lied	54
Sage, was willst du mehr	55
Der Morgenthau	57
Das Mißverständniß	59
Der Regenbogen	60
Der verstohlene Blick	61
Pillen	62
Die Wiege und das Grab	63
Die Quelle	64
Das Schwanenlied	66
Die Lüneburger Heide	68
Schrankenlos	70
Der Blinde und sein Hund	71
Diebstahl und Raub	72
Der Thürmer	73
Haut gout	75
Der Aschermittwoch	76
Vergißmeinnicht	77
Todtengräberslied	78
Die Geisterstunden	80
Philomele	82
König Ludwig	84
Der Schmetterling	87
Das Kalleidoskop	88
Der erste Schnee	89
Der Schlaf	91
Die Hirten	94
Dichters Spaziergang	95
Der Herbst	97
Der frühe Tod	99
Schäfers Sonntagslied	101
Der geheime Zug	102
Das blumige Grab	104
Ueberschwänglich	105

	Seite
Die trüben Tage	107
Die Monatsrose	109
Die Erregung	110
Notturno	111
Der häusliche Heerd	112
Frühlingsconcert	113
Die Martinsgans	114
Am Bodensee	116
Am Rhein	118
Auf Rügen	120
Die Weinlese	122
Geistesgruß	123
Das goldene Zeitalter	124
Der fünfundachtzigste Geburtstag	127
Die Meerwunder	128
Das Wasser	131
Die Romantiker	133
Das Brautpaar auf dem Spaziergang	135
Bei Klopstock's Grab	136
Zwei Gräber	138
Verklärung	140
Der Untergang der Sonne auf dem Meere	142
Das Saatkorn	144
Die Sonne im Zeichen des Krebses	145
Der Lerchenstrich	146
Der glimmende Docht	147
Jünglings Grab	148
Con amore	150
Das leere Faß	151
Am Geburtstag	151
Das Recht der Thränen	152
Der kürzeste Tag	154
Der heilige Christ	155
Die Wintertage	156
Gondellied	157
Die ersten Spatenstiche zur Werraeisenbahn bei Grimmelshausen oberhalb Themar den 18. Februar 1856	159

Sinn- und Lehrgedichte.

Seite
Sinnig 165
Der Cours 166
Wo steckt der Fehler? 168
Der Frau H. v. Sch—n 170
Praktisch 173
Alexander und Diogenes 175
Die Fragen und die Fragezeichen 176
Zeitvertreib 178
Gedankenspäne 179
Post nummos virtus 180
Die Zahl drei 182
Der Liebling unserer Salondamen 186
An Carinus 186
Doppelseele 188
Die Bildergallerie 189
Gereimt und ungereimt 191
Der Mensch und seine Taxatoren 192
Wohlfeilheit der Dichter 195
Alles aufs Höchste 197
Der Prediger und der Schuster 197
Hegel 198
Examen und Prüfung 198
Silberblick 199
Das eilfjährige Mädchen beim Whistspiel 200
Die Firma 201
Die Unzucht unserer Tage 202
Die Klemme 204
Oben und unten 205
Die Empfindung 206
Gottlob 208
Sattelrecht 209
Grau 210
Das Kränzchen 211
Der zerbrochene Krug 212
Die Wage 214
Abwärts 215
Unter vier Augen 217

Seite
Die literarischen Feuerwerker 217
Der glückliche Griff 218
Einfall 219
Die Hagestolzen 220
Dichterisch und prosaisch 221
Friedrich Rückert 223
Die Caricatur 224
Vollwichtig 226
Die kleineren Planeten 228
Der Handel mit Musen 230
Die Cremoneser Geigen 231
Funken 232
Verstimmt 233
Rococo 234
Maculatur 235
Comfort 236
Der verborgene Krater 237
Die Krisis 239
Flunkern 240
Ueber Bord 241
Das Welträthsel 242
Sebastopol 245
Die Natur ohne einen Gott 245
Die alte Leier 248
Die Verlobungskarte 249
In der Sonne 250
Mundrecht 252
Die Touristen 253
Ergebung 255
Drastisch 256
Mozart, der größte Diplomat 258
Der Methodist und der Lehrling 258
Die alte Frau und der Spiegel 259
Hört! Hört! 260

Heiteres.

Der Fräulein Clarissa Bechlar 263
Der Stammgast 264

Seite
Die Hirnesser. 268
Die Puncte 270
Dreißigacker im Jahre 1843 274
Der Hauptmann und der Soldat Müller 276
Die Bierträger 278
Der April 280
Furore 282
Die Entsagung 285
Der Nürnberger Trichter 287
Die schwarze Stunde 289
Bedrängniß 291
Leichdörner und Hühneraugen 292
Die St. Ursula- und St. Pomada-Kirche 295
Die Klagen der Mädchen 297
Die Klagen der Jünglinge 300
Der Fürst und der Hofmetzger 303
Zum Doctor 304

Sonetten.

Das erste Sonet 307
Das zweite Sonet 308
Das dritte Sonet 308
Das vierte Sonet 309
Die Sehnsucht 310
Das Sträußchen 311
Der Meilenzeiger 311
Der Spiegel 312
Der Polterabend 313
Die Landung 314
Moll und Dur 314
Die Rosen- und Dornenlese 315
Durchsichtig 316
Naivetät 317
Die Gedanken 317
Bankrut 318
Die Achillesferse 319
Die Biene 320
Geistesstimmung 320

Seite
Die Sonette an den Dichter 321
Der Dichter an die Sonette 322

Biblisches.

Gott im Bilde, in Menschengestalt 325
Eva's Erschaffung 328
Die frühesten Offenbarungen Gottes 330
Abraham 335
Jacob und die Himmelsleiter 341
Jacobs Kampf mit Elohim 346
Moses und der feurige Busch 350
Elias auf dem Berge Horeb 354
Sulamit 358
Die Propheten 362
Der Satan 367
Das Himmelreich 370
Die Höllenfahrt Christi 372
Die Wittwe am Gotteskasten 375
Pfingsten 377

Vaterländisches.

Der Ruf 383
Die Grafen von Henneberg 386
Herzog Georg I. zu S. Meiningen, der Unvergeßliche . . 391
Die Landestrauer 395
Der sächsische Rautenkranz 398
Das Merkel'sche Haus in Meiningen 400
Burg Landsberg 403
Altenstein und Liebenstein 411
Sonneberg 420
Römhild 429

Romanzen, Balladen, Legenden, Mythen, Märchen.

Das Kroatenglöcklein 437
Der Salzunger See 442
Sanct Veit 445
Der Flußgott und der Holzhauer 451
Amor auf Reisen 455

Seite
Der Zankapfel 463
Gertles 467
Das Zauberwasser 471
Piedro und Bellina 482
Der heilige Christoffel 487
Hymen 493
Die Selbstmörder 499
Der Bergmann und seine Braut 506
Bruno und Mara 512
Die sieben Schläfer 527
Die Entführung 535
Amor und der Tod 539
Die Fee des Meeres 548

Lieder.

Das Lied.

In dem allergrausten Alter
Hat geklungen schon das Lied.
Jeder Gute sang den Psalter,
Sang ein Lied von Lieb' und Fried'.

Bald durchglüht auf Seraphsschwingen
Sänger fliegt zu Gott empor,
Bald verweilt bei niedrern Dingen
Lieberregt der Sängerchor.

Seine Lieder füllen, heben
Heute noch des Menschen Brust,
Tönen fort im Menschenleben,
Regen neue Lieb' und Lust.

Ihre Sänger, ihre Lieder
Haben Kannibalen noch;
Ihr Gesang rauscht stark hernieder
Und zerbricht der Wildheit Joch.

Lieb' und Lust im Menschenherzen
Quillt in Sängen rein und hell.
Lieb' will singen, Lust will scherzen,
Unerschöpflich ist der Quell.

Fort und fort im Herzen tönet,
Was es treibt, erfüllt, bewegt,
Und der Sänger wird gekrönet,
Der des Liedes Harfe schlägt.

Wenn in tiefen Vollaccorden
Widertönt der Resonanz,
Hat der Sänger, Lied geworden,
Sich verdient den Ehrenkranz.

Lieder singen alle Welten,
Heben sich zum Preisgesang.
Lieder werden niemals selten,
Tönen fort aus freiem Drang.

Sphärenlieder tönen droben
In dem großen Weltensaal,
Sind gerathen ohne Proben,
Harmoniren allzumal.

Lieder sind stets uranfänglich,
Sind dem Menschen angethan.
Barden, Skalden gar nicht bänglich
Stimmen ihre Weisen an.

Gottesfreunde sind die Sänger
Aller Zonen, aller Zeit,
Gelten stets für Doppelgänger,
Bald gerühmt schon weit und breit.

Lieder werden fortgetragen,
Gehen bald von Mund zu Mund;
Es vererben sich die Sagen,
Letzen uns zu jeder Stund.

Halte Lieder nicht verächtlich,
Ihnen sollst Du seyn geneigt,
Seyn sie schlicht nun oder prächtig,
Wirst ein Sänger selbst vielleicht.

Der Morgen.

Leise hebt die Morgenröthe
Sich aus ihrem Schlafgemach.
Leben wird nun in der Oede,
Aufgeweckt der junge Tag.
Reger wird und immer reger,
Was zuvor noch hat geruht.
Sieh'! der güt'ge Weltenträger
Denkt jetzt auf ein neues Gut.

Es erscheint im Rosakleide
Einzig schön die Pförtnerin,
Sieht sich um schon in die Weite
Mit dem muntern Morgensinn.
Jetzo mit den ros'gen Fingern
Oeffnet sie das goldne Thor,
Und es dankt den Wiederbringern
Neuen Glücks der Wesen Chor.

Nicht mehr aufgehalten fähret
Nun der Sonnenwagen aus;
Das Gespann vorwärts gekehret
Eilt davon in schnellem Lauf.
Sieh! die schwarzen Nachtgesichter
Nehmen hell're Farben an,
Thal und Höhen werden lichter,
Finsterniß ist abgethan.

Von dem jungen Licht verscheuchet
Sucht das Wild sein Lager auf
In den Schluchten und bezeuget
Furcht vor Licht durch schnellen Lauf.
Westwärts rollt der Sonne Wagen
Wohlgemessen weiter fort,
Ueberfährt im schnellen Jagen
Auch nicht einen einz'gen Ort.

Siehe doch den goldnen Regen,
Der von ihm zur Erde fällt!
Es erhält den neuen Segen
Die des Nachts bethaute Welt.
Ah! die frühe Lerche schwirret
Munter jetzt schon himmelan
Und lobsinget unbeirret,
Daß ein Gott ihr wohlgethan.

Und der goldne Regen küsset
Jede Blume, jeden Halm;
Den die stille Nacht vermisset,
Tönend wird der Morgenpsalm.
Neues Leben kommt von oben,
Neue Morgenheiterkeit.

Traun! Du schaust aus Gold gewoben
Jetzt das schönste Feierkleid.

Wie's doch sprühet, wie's doch glühet
Segensreich zur Erd' herab!
Wie's nach Finsterniß doch frühet,
Rege wird der Erde Grab!
Feiertag an jedem Morgen,
Freud' erfüllt des Menschen Herz;
Wenn auch unter neuen Sorgen,
Blicket es doch himmelswärts.

Wie nun Erd' ist tief andächtig,
Wie sie feierlich gestimmt,
Nun erwacht, in Allem prächtig,
Jetzt das Beten übernimmt.
Betend still den Morgensegen,
Knieend an dem Hochaltar,
Dankt sie für den neuen Segen,
Neugeschenket wunderbar.

Seel'ge Freude, Himmelswonne,
Wenn's auch in dem Herzen tagt,
Wenn die gnadenreiche Sonne
Bald vertreibt des Bösen Nacht.
Nimm ihn auf den goldenen Regen,
Mach' dich auf und werde Licht!
Wird er dir zum Morgensegen,
Macht die Finsterniß bald Schicht.

Einst rückt an ein neuer Morgen,
Schöner, als dieß Erdenlicht.
Seine Zeit ist noch verborgen,

Wachsam seyn ist deine Pflicht.
Folge dem dreifachen Rufe,
Sey stets munter, weck' dich auf;
Dann erglimmest du die Stufe,
Die dich führt zu Gott hinauf.

Morgenlicht ist uns willkommen,
Freude, Lust bringt es gemach.
Ist das Aug' von Licht umschwommen,
Wird es auch im Herzen Tag.
Ew'ger Morgen sey dein Leben,
Himmelslust und Freudigkeit.
Fortzurücken in dem Streben
Gleich der Sonne sey bereit.

Das schlafende Kind.

Noch in des Schlafes Armen
Kindlein läßt sich erwarmen,
Behüt's der liebe Gott!
Bedürfnisse gestillet,
Von Engeln eingehüllet,
Entfernt von ihm ist jede Noth.

Wenn's lang' im Schlafe zaudert,
Vielleicht mit Englein plaudert,
O störet nicht sein Thun!
Wenn überirdisch Wesen
Das Kind sich auserlesen,
Mög's lang' in diesem Frieden ruhn.

Der Mond guckt jetzt so munter
Auf dieses Haus herunter,
Streut seinen Silberschein.
Die Sternlein oben funkeln,
Entfernen sanft das Dunkeln,
Viel Welten treten hier herein.

Wie bist du doch begnadigt,
Von Himmelsglück bethatigt,
Unschuldig Kindlein Du!
Hier gelten keine Börsen,
O geht auf leisen Fersen,
Laßt mir das Kind in seiner Ruh.

Wer doch wie's Kindlein schliefe,
Ein Engel ihn beriefe,
Mit ihm recht umzugehn!
Wer doch wie's Kindheitsalter
Im Schlafe sänge Psalter
Und fühlt' bei sich des Seraphs Wehn.

Unschuld ist gar zu selten,
Nur in den höhern Welten
Befestigt ist ihr Reich.
Es sind nur Erdengeister
Am meisten unsre Meister
Und ziehen uns in ihr Bereich.

Unschuld ist abgestorben,
Die Herzen sind verdorben,
Der Himmel ist entflohn.
Wenn doch nur auf der Erden
Wir möchten Kinder werden
Nur himmlisch stets hienieden schon!

Frühlingslust.

Ich sah bei warmen Maienlüften
Die Thäler frisch erblühn,
Lustwandelte bei Blüthendüften,
Um mich ein neues Grün.

Vom goldgekörnten Sonnenregen
Ward Alles mild erquickt;
Die frohe Welt jauchzt' ihm entgegen
Der Winternacht entrückt.

Das Reich der Zauber und der Wunder
Stand Allen offen da,
Und Alles kleidete sich bunter,
So weit das Auge sah.

Die junge Welt war überschmücket,
Es war Vermählungsfest.
Der Gäste froher Schwarm entzücket
Wog sich im lauen West.

Sie nahten in dem Hochzeitsaale
Sich zu der schmucken Braut.
Die Tafel war beim Freudenmahle
Aus Manna ganz erbaut.

Und Nektar floß aus goldnen Kelchen,
Ihn trank ein voller Zug;
Der Nerven Geister von dem Schwelgen
Ergriff ein höh'rer Flug.

Auf Flora's reichem Blumenteppich,
Der Hochzeitschmückerin,
Zog lieblich, ewig jung der Eppich
Sich schön zu Kränzen hin.

Und überschwenglich war der Aether
Balsamisch angefüllt,
Und eitel, eitel Ambrabäder
Das luftige Gefild.

Im Haine weit erschollen Lieder,
Der Sänger Symphonie,
Die Charitinnen schwebten nieder
Im Fluß der Harmonie.

Wohl tausend süße Vollaccorde
Erschuf der Resonanz;
Getön erklang an jedem Orte
Zum hochzeitlichen Tanz.

Hymen und Amor heimlich lauschten
Dem jubelvollen Sang,
Allüberall die Chöre rauschten
Empor im Hymnenklang.

Da zum Elysium auf Erden
Ward Alles um mich her,
Das Niedre sollte himmlisch werden,
Von Erdenmängeln leer.

Allmählig fuhr der Sonnenwagen
Zum Abendocean
Und weitgezog'ne Schatten lagen
Auf der durchrannten Bahn.

Da wurden Fackeln an dem Himmel
Hellleuchtend aufgesteckt;
Mit Sternen war bei Freudgewimmel
Der blaue Saal bedeckt.

In Zauber war das Lustgebäude,
Wie Tag das Nachtrevier.
Gehoben war von neuer Freude
Das frohe Leben mir.

Und überselig in dem Herzen
Blieb ich im Sternenschein;
Es brach das Licht der hellen Kerzen·
So sanft, so mild herein.

Mich rings umflossen Zauberfluthen,
Ich schwamm im Freudenmeer.
Der Himmel mit der Erde luden
Zu göttlichem Verkehr.

Der holde Schlafesgott umfachte
Mit sanften Flügeln mich.
Der Augen Lieder schlossen sachte
Zu süßen Träumen sich.

Und hingerückt zu goldnen Welten
Schlief ich in Morpheus Arm,
War selig bei den Lustgemälden,
Bei seiner Bilder Schwarm.

O! daß nur im Vorüberfluge
Der Mai liebhold uns grüßt.
Und Einmal nur im Horenzuge
Sein Rosenmund uns küßt!

Die Lazaroni.

Ruhe wünschet, ein behaglich Leben,
Ferne seyn von mühevollem Streben,
Sich der Mensch im fernen Ost und West.
Auch der Norden hält sich fern von Qualen,
Bäht sich gerne, wie die Cannibalen,
Flieht die Noth und Drangsal wie die Pest.

Samojeden strecken dort die Glieder
Gerne mit den müden Hunden nieder
Auf das Eis bei dreißiggräd'ger Luft.
Bärenhäuter waren einst Germanen,
Unter Rennthierhäuten faulen dort die Samen,
Schläfrig liegt der Tschukke pelzvermufft.

Und im Süden? gehet nach Neapel,
Werft den Blick auf den lebend'gen Stapel,
Tretet ein zur volkbewegten Stadt.
In dem Süden findet ihr den Norden
Reichlich, hier ist es nicht anders worden,
Hier fällt nur das fette Feigenblatt.

Lazaroni findet ihr in Menge
Hier, ihr kommt mit ihnen ins Gedränge,
Seyd vorsichtig, seyd auf eurer Hut.
Ziehet sie hervor zur guten Sache,
Reizt sie nicht zur zornentflammten Rache,
Denn in ihnen rollt des Südens Blut.

Wer sind wohl die Glücklichsten auf Erden?
Lazaroni sind's, denn nie begehrten
Sie das irdisch Ding zum Ueberfluß.
Was die Welt zu Müh' und Arbeit hetzet,
Was die Lust und die Begierde letzet,
Ist für Trägheitshelden kein Genuß.

„Prächtiger, als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelpforten".
Schiller singt's und hat nicht Schiller Recht?
Dort in einer glücklicheren Zone
Labend sich an einer Steinmelone
Lebt behaglich dieses Nachtgeschlecht.

Häufig ist der Lazaroniorden,
Nicht allein dort bei der Engelpforten,
Nicht bloß bei Neapel's prächt'gem Golf.
Ueberall sind seine Bundesglieder,
Ueberall ertönen ihre Lieder
Inniglich zum heiligen Gangolph.

Willst die Lazaroni du verdammen?
Halte fest die Gründe dir zusammen,
Die hier für und hier entgegen sind.
Wer mag über Glück denn wohl entscheiden?
Laße Jedem seine Lebensfreuden,
Jedem seines Glückes Angebind.

Die Lauben.

Umschirmt mich, dunkle Lauben!
Gewährt mir euren Schutz,
Im Schatten eurer Hauben,
Sey's mit, sey's ohne Putz.
Gastfreundlich seyd gesinnet,
O nehmt mich freundlich auf!
Umdunkelt mich, beginnet
Zu stärken meinen Lauf.

Hier Laub' an Laube winket
Mir jetzt der Buchenwald.
Wenn mir die Kraft entsinket,
Ist sie gestärket bald.
Der Zephir wird umfächeln
Den müden Leib allhier,
Dryaden werden lächeln
In diesem Gastrevier.

Gesetzt sind grüne Bänke,
Der Leib wird d'rauf gestreckt,
Das labende Getränke
Ist hier schon aufgedeckt.
Es eilet schnell die Quelle
Im Ueberstürz vorbei,
Und ist so rein so helle,
Von aller Trübung frei.

Habt Dank, ihr kühlen Schatten!
Du Quelle! habe Dank.

Ihr nahmet auf den Matten,
Du gabst den Labetrank.
Waldsänger singen oben
Ihr freudenreiches Lied.
Mit ihnen will ich loben
Dich, schönes Waldgebiet!

Im Garten winkt die Laube
Von Menschenhand gemacht.
Jasmin hat mit der Traube
Sie freundlich überdacht.
Ich eil' bald aus der Grube
Des Zimmers froh dahin;
Sie wird zur offnen Stube,
Natur bringt stets Gewinn.

Der Mensch hat nachgebildet,
Er ahmt dem Schöpfer nach;
Verschönert, was dort wildet,
Wird schöpfrisch allgemach.
O bauet immer Lauben
Im Garten, in dem Wald;
Dem Schöpfer müßt ihr rauben
Den Sinn, die Kunst, Einfalt.

Was die Thiere miteinander sprechen.

Laßt mir die Thiere doch gehn!
Haltet sie nicht für dumm,
Gebt sie nicht aus für stumm.
Ob sie sich sprechend ergehn?
Ob sie sich selbst wohl verstehn?

Dort ist ein Ameisenhauf;
Blicket doch scharf darauf.
Sie stellen aus ihre Wachten
Und ordnen sich muthig zu Schlachten,
Verstehn das Commando, das Wort,
Jedes an seinem Ort.
Sie beißen, sie zischen, sie rasseln,
Hörst unter einander sie prasseln?
Stumm ihre Sprache und doch beredt,
Folgsam bis zu dem Todtenbett.
Sie verstehen sich unter einander,
Je älter je besser, bekannter.
Alles ist Ohr
Und vorm Aug kein Flor.

Schaut doch hin auf die Spatzen.
Wie sie zanken und schmähen und schwatzen!
Und sie sich alle verstehn.
Hörst du den Tauber nicht gurren?
Hörst du die Katze nicht schnurren?

Hörst du die Amsel nicht flehen?
Die Waldlerch' nicht flöten?
Der Thiere Schmerzruf in Nöthen?
Und wieder den Jubel nach Wehen?

Laßt mir die Thiere doch gehn!

Es reisen die Schwalben mit großem Geschick.
Der Schwalb spricht zur Schwalbin: O bleibe zurück.
Erst will ich voraus, unser Nest zu suchen,
Das wir gemacht von erdigen Kuchen.
Und hab ichs gefunden
Noch fest gebunden —
Schnell flieg ich zurück und hole dich ab,
Leicht dürftest du finden allhier dein Grab.
Und er kommt schon daher gezogen.
Nachdem er zuerst die Stadt, das Dorf umflogen,
Sucht er nun auf in Sehnsucht das Nest
Und findet es noch aufs allerbest.
Zur Schwalbin kehrt er zurück
Mit frohem Blick,
Und bringt ihr die Kunde.
Zur Stunde
Gehts ins bekannte Revier,
Es wird bezogen das alte Quartier,
Die Schwalbin hatt' ihn verstanden.

Laßt mir die Thiere doch gehn!

Die Kukukin kollert und pfuchzet,
Sie kurbelt, sie lächelt und schluchzet.
Der Kukuk versteht ihre Sprache.
Sie fühlt sich bald schon gepreßter
Und bedarf schon der fremden Nester.
Was wohl mit dem Schatz sie gesprochen hat?

Die Küchlein verstehen die Mutter,
Die Hähne locken zum Futter.
Hörst oben die Störche du klappern?
Sich ärgern und zanken und pappern?
Hörst du die Katze miauen?
Hörst du das Grunzen der Sauen?
Der Rehkuh Blatten
Im Abendschatten?
Der Lerche Flöten
In Abendröthen?
Das Bellen, das Winseln der Hunde
In jeglicher Stunde?
Des Hahnes Balzen?
Der Fische Schnalzen?
Soll dieses wohl sein vergeblich?
Dieß Alles ganz unerheblich?
Nur Zufall, ohne Zweck? ohne Sinn?

Laßt mir die Thiere doch gehn!

Ich kenn' einen Hund, zu dem kommt ein ander,
Der rufet ihn ab. Sie gehen selbander
Hinaus in den Wald, in den Fuchsbau hinein.
Der Herr ist zu Haus, sie gehen allein.
Sieh' wie die Männchen die Weibchen umkosen,
Wie jene sich gegen einander erbosen,
Wie sie das Weibchen cajoliren,
In lockenden Tönen variiren.
Wird das Weibchen solches wohl nicht verstehn?
Und welch ein Jubel, welch ein Getön,
Wenns Weibchen über den Eiern sitzt,
Die Jungen durch lange Geduld sich erschwitzt.
Das Männchen jubelt den Hochzeitsreigen,
Das Weibchen verstehet das Flöten, das Geigen,

O glaubt es! mit ganzer Sympathie,
Es ist seine liebste Symphonie.

Laßt mir die Thiere doch gehn!

Wer lehrt die Vögel das Singen,
Die richtige Tonart erzwingen,
Den Grundton, die Terz und die Quint?
Wer dirigirt das Orchester,
Das wird im Tact immer besser
Und immer neue Sänger gewinnt?
Was hats für Kolophonium
Das starke Collegium musicum?
Wer schmieret die Kehle, wer feilet den Schnabel,
Daß aufsteigt das Lied gleich dem Opfer des Abel?
Wer legt ihnen auf die Noten,
Daß sie singen Dithyramben und Oden?
Wer schreibt all' die Partituren,
Die sie brauchen in Mollen und Duren?
Wer erhält das Concert
Im Gleichgewicht, niemals verzerrt?
Thiere verstehen sich immer,
In den Wäldern, im Käfig, im Zimmer.
Woher das Verständniß,
Das Wundererkenntniß?

Laßt mir die Thiere doch gehn!

Die Hoffnung.

Hoffnung! schönes Himmelskind,
Zauberin aus fernem Lande!
Die du freundlich nur gesinnt
Dich uns nahest, Unbekannte!
Uns ertheilest höhren Schwung,
Dir sey stille Huldigung.

Lächelnd sieht die Mutter an
Zarten Säugling auf den Armen,
Läßt den lieben Sproß fortan
Durch den Liebeskuß erwarmen.
Blickt schon in der Zukunft Schoos,
Holdes Kind! dein heitres Loos.

In des Tanzes muntre Reihn
Mischt das Mädchen freudetrunken
Sich schon in Gedanken ein,
Glücklich in der Kleider Prunken;
Glücklicher einst fest vereint
Beim Altare mit dem Freund.

Kühn ermißt die Bahn der Welt,
Kühn der Jüngling, unaufhaltsam
Stürmend über Berg und Feld,
Oeffnend sich den Raum gewaltsam.
Hoffnung zeiget ihm die Bahn,
Schließet fest sich an ihn an.

Muthig stürzt Bellona's Sohn
Sich ins wilde Schlachtgetümmel.

Tod und Wunden spricht er Hohn
In dem schrecklichen Gewimmel.
Hoffend auf des Sieges Kranz
Tritt er in den Waffentanz.

Windesflugs auf schwachem Kiel
Eilt der Schiffer vom Gestade.
In der Winde losem Spiel
Fliegt der Kiel auf nassem Pfade.
Hoffnung treibt von Pol zu Pol,
Wiegt den Kühnen sanft und wohl.

Freudig geht der Sämann hin
Auf der Furche harten Schollen,
Streut zu künftigem Gewinn
Saaten, die bald laben sollen.
Fernher tönt ihm Sichelklang,
Froher Schnitter Erntesang.

Wenn des Unglücks schwarze Nacht
Sterblichen das Auge trübet,
Wenn's zu Thränen nur erwacht,
Weil entflohn, was es geliebet,
Gießet Hoffnung Trost ins Herz,
Leitet Hoffnung himmelwärts.

Freundlich lindert Ach und Weh
Hoffnung in den Schmerzensstunden.
Unser Aller Panacee
Gießt sie Balsam in die Wunden,
Streut dem Kranken weichen Pfühl,
Weitert ihm des Lebens Ziel.

Und wenn auch das Auge bricht
Und die Sinne sich verdunkeln,
Hoffnung — die verläßt uns nicht,
Weiset hin, wo Sterne funkeln.
Siegerin des Todes Graun
Läßt sie beßre Welten schaun.

Durch des Lebens weiten Raum,
Von der Wiege bis zum Grabe
Führt, wie goldner Morgentraum,
Hoffnung dich am Zauberstabe,
Stärkt des Lebens matten Hauch,
Küsset Thränen aus dem Aug.

Eher lassen Alles wir,
Als der Hoffnung Mannaspeise.
Hochbeglücket stehst allhier
Fest in ihrem Zauberkreise,
Schwingest stark durch ihre Kraft
Höher dich, der Erd' entrafft.

Erd' und Himmel einest du,
Ueberirdisch, himmlisch Wesen!
Seeligkeiten, Fried' und Ruh
Hast du Allen auserlesen.
Himmlische! laß dich umfahn,
Führe, führe himmelan.

Ueber Berg und Thal.

Ueber Berg und Thal
Schreit' ich ohne Wahl.
Aus der Menschen dumpfen Grüften
Heb' ich mich zu heitren Lüften.
Links und rechts ein Berg, ein Wald —
Welch ein lieber Aufenthalt!
Frei bin ich wie's Vöglein dort,
Aller Unmuth ist schon fort.
Soll ich an der Scholle kleben?
Weg mit solchem Würmerleben!
Hier wird mir die Brust gehoben,
Nicht dort unten, nur hier oben.
Ueber Berg und Thal
Schreit' ich ohne Wahl.

Der Polarstern.

Wo ist mein Punct, wo meine Breite?
Wo bin ich doch nur hingestellt?
Ist es die rechte, linke Seite?
Der Mittelpunct in dieser Welt?
Bald blick ich hin zum kalten Norden,
Bald zu des Südens warmem Haus,
Bald zu des Ostens goldnen Pforten
Bald zu des Abends stiller Claus.

Ich leb' zwar auf dem festen Lande,
Vom nassen Elemente fern.
Der Mensch jedoch auch auf dem Sande
Ersehnt sich einen hellen Stern.
Er hasset stets das Ungewisse
Und strebt nach heller Sicherheit;
Ihm ungenügend sind Umrisse,
Die zeichnen ohne Deutlichkeit.

Die Schiffe stets im Meere schwanken,
Sie balanciren hin und her.
Es trägt sie ja fast ohne Schranken
Das flüss'ge, vielbewegte Meer.
Doch ist nicht auf dem festen Lande
Das Leben auch dem Schiffe gleich?
O! sitzen wir nicht auf dem Strande
Gar oft vor Aengsten mürb und weich?

Auch hier umsausen uns die Stürme
Und tragen uns oft himmelan.
Die Wellen heben sich wie Thürme
Und schnell verschüttet ist die Bahn.
Du siehest keinen Ausgang offen,
Versperret ist der Lebensweg,
Gesunken ist dein ganzes Hoffen,
Du siehest weder Weg noch Steg.

O! werde gleich dem kund'gen Schiffer,
Der dort in würd'ger Fassung bleibt.
Er sieht sich um nach einer Ziffer
Hoch an dem Himmel aufgekleibt.
Der Nordstern hilft ihm bald zurechte,
Er zeigt ihm bald die rechte Bahn;

Dieß Licht erhellet ihm die Nächte
Und deutet günstgen Morgen an.

Auch auf dem festen Lande blicke
Nach solchem Stern dich fleißig um.
Bald wird sich wenden dein Geschicke,
Wenn auch der Stern ist still und stumm.
Er spricht ja stark die Hoffnungssprache,
Er kräftigt, stärkt den matten Lauf;
Noch an dem finstersten der Tage
Bringt er ein stärkend Licht herauf.

Steh nur auf der Polhöhe feste,
Auf die dein Gott dich hingestellt.
Dieß ist gewiß das allerbeste,
Solch Stehen hält die Menschenwelt.
Halt fest nur an der Hoffnung Anker,
Ermanne dich in stürm'scher Nacht.
Bleibst muthig du, bist du kein Wanker,
So hat der Stern sein Werk vollbracht.

Die Rose.

Blume der Anmuth, o Rose!
Blühend bei Zephyrs Gekose,
Darf dich brechen die Hand?
Bist doch unwiderstehlich,
Immer stark auserwählich,
Als die schönste bekannt.

Lieblich die Knospe dir quillet,
Ahnungen sind schon gestillet,
Oben ist offen der Spalt.
Wie die Wölbung sich dehnet,
Stark nach dem Lichte sich sehnet!
Alles in Liebesgewalt.

Bild der Schönheit und Tugend,
Bild der Kindheit und Jugend,
Liebliche Knospe! bist du.
Hat sich dein Busen entfaltet
Und sich geöffnet, gespaltet,
Kommet das Volle hinzu.

Hundertblättrig die Blume
Prangt nun zum ewigen Ruhme
Und vollendet im Licht,
Augen umher zu sich leitend,
Wohlgerüche verbreitend,
Labend Geruch und Gesicht.

Himmlische Gärtnerin, Flora!
Hast mit der Schwester, der Hora,
Göttlich dein Pflanzen vollbracht.
Wechselnd mit Rosen und Eppich
Hast den tellurischen Teppich
Schön gestickt mit Bedacht.

Um die Mitte gestellet
Wildschön alle gewellet
Sind die Blätter vereint.
Merk doch, daß in dem Kelche,
Alles vollkommen, o schwelge!
Alles ist florisch umzäunt.

O! wie laben die Farben!
Du sollst, Auge! nicht darben,
Blick an der Rose dich satt.
Was sie soll, was sie mahlet und thut,
Thut sie durch Amors Blut *),
Dieses die Farbe gewürket hat.

Rose von Jericho, Schiras!
Merke für immer doch dir das
Du, die schönste der Welt!
Götterblut inoculiret
In dir stets zirkuliret
Stammend vom mächtigsten Liebesheld.

Rose, du Sinnbild der Liebe!
Amor zündet die Triebe
Zum herzinn'gen Verein.
Rose! dich suchen die Bräute
Sehnlichst morgen und heute,
Stellst zum Brautschmuck dich ein.

Zünd', o Hymen! bald die Fackel,
Oeffne der Braut Tabernakel,
Führe den bräutlichen Zug.
Hauptlich den Rosenkranz
Schreitet zum Hochzeittanz
Glücklich die Braut in Liebesflug.

Rose! du Blume des Lebens!
Manchem blühst du vergebens,
Dieser liebet dich nicht.

*) Amor wurde einst verwundet. Aus den Blutstropfen dieser Wunde entstand die Rose.

Mancher in bitterem Zorne
Denkt sich stets deine Dorne,
Leistet auf dich Verzicht.

Rose! blühe doch Allen,
Mögest doch Allen gefallen,
Allen Glückbringerin sein!
Rosiges Leben und Weben,
Glückliches Wollen und Streben
Mög' unser Gott doch Allen verleihn!

Die Kettenschmiede.

Ich liebe nicht die Kettenschmiede,
Wie sie gewöhnlich sind,
Und halte viel auf Unterschiede,
Denn wählig bin gesinnt.

O kettet mich, ihr weisen Männer!
Ihr habt kein ganzes Herz.
O kettet mich, ihr sanften Lämmer,
Ihr Fraun! durch Lieb' und Scherz.

Von euch laß' ich mich gerne ketten,
Nehmt mich zum Diener hin.
Ihr möget mir die Stirne glätten,
Dieß ist mir Großgewinn.

Traun! solche Fesseln trag' ich gerne,
Durch sie bin ich beglückt.
All' andern mögen bleiben ferne,
Glück wird durch sie zerknickt.

Freiheit ist niemals ohne Fesseln,
Was wär' ich ohne sie?
Sey froh, wenn auf der Freiheit Sesseln
Dein Gott sie dir verlieh.

Sey froh, wenn Weisheit ihre Schätze
Dir gab zu reicher Saat,
Wenn Liebe ihre starken Netze
Auf dich geworfen hat.

O tritt gern' ein in solche Schmieden,
In solche Sklaverei;
Gewiß! auf solchen Freigebieten
Ist Sklaverei vorbei.

Der Mond.

Der Mond kommt leis' geschlichen,
Dem Vorhang still entwichen
Tritt er jetzt sichtbar ein.
Er hat stets Nachtgedanken,
Gesunde mit den Kranken
Belebt er mit dem Silberschein.

Woher kommt er gezogen?
Kommt er durch luft'ge Wogen?
Schickt ihn das Firmament?
Er schifft in sichrer Fähre
Und trockner Atmosphäre
Von einem zu dem andern End.

Er ist ein Zwillingsbruder
Der Erde, stets ein guter,
Hält feste Bruderschaft.
Auf seine Schwester richtet
Er stets den Blick und lichtet
Ihr dunkelfarb'ges Nachtgewand.

Der sicherste Nachtschiffer
Entziffert uns die Ziffer
In erdendunkler Nacht.
Ist Morgen angebrochen,
Hat er die Sonn' gerochen,
Ist bald sein nächtlich Werk vollbracht.

Am Tag legt er sich schlafen
In seinem sichren Hafen,
Er sehnt sich, auszuruhn.
Doch bald in rechter Stunde
Macht er schon wieder Runde,
Ist er auf seinem Posten nun.

Er führt der Schwester Sache,
Steht für sie auf der Wache
In steter Munterkeit,
Und putzet die Laterne
In hoher, weiter Ferne
Zu lieber neuer Helligkeit.

Du guckest durch die Fenster,
Es fliehn die Nachtgespenster
Vor deinem Angesicht,
Du schleichest um die Häuser
Und machst gemach sie weißer,
Du bist es, Mond! der Dunkel bricht.

Es freuen sich die Guten
Der Stunden, der Minuten,
Die du denselben schenkst.
Willst du dann Abschied nehmen,
Beschwichtigt sich ihr Grämen,
Weil ihrer du bald eingedenkst.

Dein Hörnlein wächst aufs Neue,
Du willst, daß es bestreue
Die Schwester silberlich.
Du streust den Silberregen
Der Schwester nur zum Seegen
Bei brüderlichem leisen Schlich.

Der Geist hat Silbernächte
Als Rest der Tagesmächte,
Sie sind ihm sein Trabant.
Helldunkel läßt durchschauen
Und läßt uns weiter bauen
Von tiefen Ahnungen entbrannt.

Der Mond zeigt uns die Wege,
Die Brücken und die Stege,
Die zu passiren sind.
Will sich das Aug verdunkeln —
Du siehst den Stern ja funkeln,
Der öffnet und erhellt gelind.

Wirst du das Lichtreich ahnen,
Eröffnen sich dir Bahnen,
Damit du vorwärts dringst.
Besteig des Mondes Nachen,
Wag dran ein nächtlich Wachen,
Bis du die Durchfahrt dir erzwingst.

Immergrün.

Unter wilden Moosgeflechten
Labest du mich, Immergrün!
Aus des Winters rauhen Nächten
Rettest du dich stark und kühn.
Unverwest im grünen Kleide,
Ungerührt von Sturm und Wind,
Du der Erde muntres Kind!
Spendest reichlich süße Weide.

Dich erkiest zu schönem Kranze
Froh die holde Jungfrau sich
In des Lebens muntrem Tanze,
Tritt zu dir mit leisem Schlich.
Oft zu Freuden, hohen Wonnen
Bricht dich sanft die zarte Hand,
Die versteckt im Busch dich fand,
Dich o längst schon ausersonnen.

Immer grünen sanfte Freuden,
Unvertilgt bleibt ihre Spur.

Freuden tönen auf den Saiten
Liebumschwommener Natur.
Ewig's Meer der Lustgefühle
Fluthet Menschenherzen zu,
Wieget dich zu seel'ger Ruh
Aus dem wirren Weltgewühle.

Unschuld ist ein Himmelsgarten,
Dort ist Edens Sonnenschein.
Durch der Liebe treues Warten
Winken Blumen uns hinein.
Freuden lachen immerblühend,
Wo das Herz gen Himmel schaut,
Paradiese sind gebaut,
Schmerzen sind vorüberziehend.

Glaube reget Freudenschläge,
Trägt die Seele himmelan,
Seeligkeiten werden rege,
Ebnen dir die rauhe Bahn.
Näher zu dem Himmel bringen,
Frei von niedrer Erdenlust,
Eines Himmels dir bewußt,
Dich des Glaubens starke Schwingen.

Du, der Hoffnung schöne Farbe
Lieblich Grün, du sanfter Schmuck!
Zeig'st der Ernte künft'ge Garbe,
Letzest uns nach Erdendruck.
Freuden einst der bess'ren Zonen
Birget uns die Hoffnung fern;
Alle huldigen ihr gern,
Die der Erde Staub bewohnen.

Unter Strahlen, unter Schatten
Labet uns das Immergrün,
Wenn auch schönre, reichre Matten
Dieses stärker überglühn.
Unter Flora's Blumgewinden
Findet es sich freundlich ein.
Sanfter Freuden Widerschein!
Laß in unsern Kranz dich winden.

Das letzte Posthorn.

O Posthorn du!
Hast nun bald Ruh,
Hast lange geblasen, geschmettert.
In treuer Wacht
Bei Tag und Nacht
Bist um den Schwager geklettert.

Es lebe noch
Der Kaiser hoch,
Der anbefohlen die Posten.
Zu reisen nun,
Nicht mehr zu ruhn
Begann der Westen und Osten.

Wer zählt nunmehr
Die Reisen her,
Die mit den Posten geschahen?

O welche Freud
In dieser Zeit,
Daß Ferne nun öfters sich sahen!

Das Posthorn ward
Für solche Fahrt
Ganz eigenthümlich erfunden.
O wie nun hieng.
Das kleine Ding
Am Rücken des Bläsers gebunden.

Trara erschallt
Erfreulich bald
Zum Aufbruch, zum nöthigen Halten.
Ward auf dem Weg
Der Schäck wohl träg,
Ließ ihn das Horn nicht erkalten.

Es spornt ihn an
Die steile Bahn
Mit neuer Kraft zu erglimmen.
Kameelisch Ohr
Spitzt sich empor,
Es hört die lustigen Stimmen.

Wenn in der Stadt
Nicht schläfrig, matt
Der Schwager sein Stückchen thut blasen,
Sind aus der Ruh',
Das Aug' nicht zu,
Die Vettern mit allen Frau Basen.

Wie ritterlich
Benahm doch sich
Der Postzug mit Posthorns Getöne!
Oft wurde dieß
Das Paradies
Für reisende Väter und Söhne.

O Posthorn du!
Hast nun bald Ruh',
Die Stunde hat dir geschlagen.
O Traurigkeit!
O Herzeleid!
Laß hören dein Liedchen mit Klagen.

Denn Eisenbahn jetzt
Dir nun bald setzt
Ohn' alles Erbarmen den Dämpfer.
Mit starker Macht
Hat sie's vollbracht,
Du bist verloren als Kämpfer.

Jetzt außer dir
Vernehmen wir
Des Samiels höllische Pfeife.
Längst kündigt sie
Ohn' alle Müh'
Der Zeiten veränderte Läufe.

Umhüll' dein Horn,
Doch ohne Zorn,
Mit Floren, o Schwager! allmählig.
Hierzu bereit
Leg' es bei Seit,
Sey's traurig, geschieht's doch nicht schmählig.

Posthorn, ade!
Du thust mir weh,
Bist pensionirt, doch in Ehren.
Der Fortschritt spricht
Stets mit Gewicht
Wer will, wer kann es ihm wehren?

Sängers Lust und Leben.

Sänger führt ein frohes Leben,
Alles wird ihm Lieb' und Lust.
Ihn erfaßt ein heilig Streben,
Hohes füllet seine Brust.

Er durchbricht der Erde Schranken
Und ergeht sich fessellos.
Innen göttliche Gedanken
Fühlt er seelig sich und groß.

Haltet ihn nicht für geringe,
Er ist ja gar hoch gestellt.
Wenn die Welt auch unterginge,
Singt er noch den Brand der Welt.

Alles Niedre mit dem Hohen
Trägt vereint er in der Brust.
Und es steigen hohe Lohen
Aus ihr ihm selbst unbewußt.

Er sucht nicht sein Glück auf Erden,
Höhres trägt ihn himmelan.
Will der Himmel ihm nicht werden,
Hat verfehlet er die Bahn.

Sänger singet unverdrossen
Und singt immer mit Bedacht.
Wenn das Lied sich hat ergossen
Hat er Göttliches vollbracht.

Sänger sind ganz unbekümmert,
Was die Welt zum Singen spricht,
Ist auch Erdenglück zertrümmert
Für ihn, er vermißt es nicht.

Immer fühlt er sich gehoben,
Was auch um ihn her geschieht,
Und bestehet alle Proben,
Fertig stets mit neuem Lied.

Darum wird ihm Götterleben,
Ihm, dem Himmel immer nah,
Und gereicht wird für sein Streben
Nektar und Ambrosia.

Was er singet, was er kündet,
Was begeistert er beschafft,
Hat zuvor er tief ergründet
Mit der unerforschten Kraft.

Wenn in Lust er schlägt die Saiten
Und das Herz ihm überfließt,
Hat er lauter Herrlichkeiten,
Höchstes hat er sich erkiest.

Tadelt nicht den frohen Sänger,
Der euch gegenüber steht.
Keiner werde sein Bedränger,
Darum bittet sein Gebet.

Echo.

Wenn zu Wien man kanoniret,
Hört Berlin den Widerhall.
Wenn Berlin nun manövriret,
Hört auch Wien den märkschen Knall.

Ohren werden stets gespitzet
Durch den Widerhall gestärkt.
Federn werden nun geschnitzet,
Federkrieg wird bald vermerkt.

Wie das Große, so das Kleine,
Ueberall wird Echo wach.
Bald aus Ernst, bald nur zum Scheine
Hält der Feind den Feind im Schach.

Wie man rufet in die Wälder,
Ruft es wieder bald heraus.
Echo hat ja stets Behälter,
Jedes Herz ist solches Haus.

Das Schneeglöckchen.

Flora fängt die Blumenbeete
Mit dem nöthigen Geräthe
Früh schon auszustellen an.
O! Schneeglöckchen ist schon fertig,
Schon der Menschenschau gewärtig,
Frühlingskleid ist angethan.

Du des Waldes erste Freude,
Schön gewirkt aus weißer Seide,
Eingefaßt mit grünem Band!
Du beginnst den Blumenreigen,
Giebst den Schwestern stille Zeichen,
Nimmst die Schwestern bald zur Hand.

Weiß und Grün sind liebe Farben,
Unschuld, Hoffnung deuten Garben
Hier schon für die Ewigkeit.
Wirf des Winters kalte Decke
Von dir rüstig und erwecke
Dich zu Frühlingsherrlichkeit.

Saug' die früh'sten Sonnenstrahlen
Stark in dich zu Frühlingsmahlen,
Senk sie tief in deine Brust.
Werde Licht nach Dunkelheiten,
Schmücke dich mit Feierkleiden,
Blüh' zu Himmels Freud' und Lust.

Glöckchens Blüth' ist schnell vergänglich,
War schon dieses uranfänglich,
Baldigst neiget es sein Haupt.
Immer geht in Geistesblüthe,
Wer nur für den Himmel glühte,
Wer da hofft und liebt und glaubt.

Die Abendglocke.

Welche feierliche Klänge
Hallen von dem Thurm herab!
Sieh! es läuten diese Sänge
Diesem Tag schon in das Grab.
Nunmehr kühlet sich die Sonne
In dem tiefen Ocean,
Sich gesehnt nach dieser Wonne
Hat sie auf der heißen Bahn.

Ruhe bringt die Abendglocke
In die Stadt, ins Dorf, ins Haus,
Und die Welt im Abendrocke
Ruhet von der Arbeit aus.
Gerne streckt die müden Glieder
Nun der Mensch auf's Lager hin,
Schließt die matten Augenlieder,
Süßer Schlaf ist ihm Gewinn.

In die Hürden treibt der Schäfer
Seine Schäflein friedlich ein.
Doch er darf kein tiefer Schläfer

In den stürm'schen Nächten seyn.
Sey selbst in den Finsternissen
Noch zur Munterkeit geneigt,
Wehe, wer auf Ruhekissen
Sich als Siebenschläfer zeigt.

Stumm wird das Geräusch der Erde,
Bald nun schweigt der Lärm der Welt.
Brüder, Schwestern an dem Heerde
Sind jetzt friedlich hingestellt.
Denn der Abend sammlet wieder,
Was der Morgen hat zerstreut,
Unter den Familiengliedern
Wird die Morgenlieb' erneut.

Wenn die Abendglocke tönet,
Still ein Vater Unser bet'.
Du bist dann mit Gott versöhnet,
Hast dir seine Gnad' erfleht.
Es ist ja die Gnadenglocke,
Die vernehmlich zu dir spricht.
Und du gehst im Sündenrocke?
O! verspar' die Buße nicht.

An das sünd'ge Menschenherz
Müssen Schläge stetig fallen.
Richten soll sich's himmelwärts,
Jene sollen nicht verhallen
Ohne Wirkung. Groß und Klein
Sollen mit erhobnen Händen
In herzinnigem Verein
An den Gott der Gnad' sich wenden.

Gott spannt seinen Abendhimmel
Ueber uns in Gnaden aus.
Rette dich aus dem Getümmel
In des Vaters Gnadenhaus.
Jeden Abend sey bedächtig,
Was noch deinem Heile fehlt.
Das vor Gott allein ist prächtig,
Was zum Heile dich beseelt.

Horch! die Abendglocke schwinget
Unermüdet sich noch fort.
Zu dem irren Wandrer dringet
Ihr Getön nach fernem Ort.
Und der Wandrer findet richtig
Wieder den verlornen Weg,
Durch die Glocke nun scharfsichtig
Trifft er Brücke, Weg und Steg.

Diesem Wandrer sollst du gleichen
Hier in deiner Wanderschaft.
Du wirst nicht das Ziel erreichen,
Wenn dir fehlt Besinnungskraft.
Wenn du gehst auf falschem Pfade,
Horch auf Gottes Glocke doch;
Folge Gottes gnäd'gem Rathe,
Rettung findest du dann noch.

Wiedersehen.

Wenn scheidest du,
Ruf' ich dir zu:
Auf frohes Wiedersehen!
Das Aug' ist feucht,
Die Thräne schleicht,
Wehmuth will niederwehen.

Uns trennt das Land,
Es bleibt das Band,
Das um die Herzen lieget.
Der Liebe Zug
Nimmt starken Flug,
Von Hoffnung sanft umschmieget.

Ich denke dein,
Spricht der Verein,
Entfernt und doch beisammen.
Das gute Glück
Kehrt mit zurück,
Hilft neue Lieb' entflammen.

Wenn Arm in Arm
Im Herzen warm
Auf's Neue wir uns finden,
Wird Herzens Bund
Zu dieser Stund'
Für Ewigkeit sich binden.

Rühre mich nicht an.

In die allertiefsten Tiefen
Leget Gott sein Heil'ges ein.
Sieh! die vielen Hieroglyphen,
Alle mit dem Heil'genschein.
Was verdeckt, sollst du nicht lüften,
Viele Augen schon verplüfften,
Die Verbotnes wollten sehn.
Hüte dich, zu schauen wollen,
Was allein wir ahnen sollen.

Alle Zeugung ist ein Wunder
Unerforschter Schöpfermacht.
Steig neugierig nicht hinunter
Zu durchwühlen diesen Schacht.
Nur durch edle Wißbegierde
Wird das Forschen dir zur Zierde.
Dunkelheiten müssen seyn,
Sonst wär' Großes nur das Kleine,
Alles licht im heil'gen Haine.

Groß ist Gott in Offenbarung
Seines Reiches ewiglich,
Forsche nach, und Geistesnahrung
Findest du hier sicherlich.
Ueberdenk die tiefen Plane,
Ueberschau die Wunderbahne,
Die Gott zu dem Werke braucht.
Hebe nur nicht Mosis Decke,
Bleib davon in rechter Strecke.

Wach vernimm die heilgen Klänge
Aus der tiefen Gotteswelt.
Bald vernimmst du Hochgesänge,
Daß dein Busen dir sich schwellt.
Mitten in den Wunderwerken
Sollst du deinen Glauben stärken,
Werde Priester, schaue tief.
Wage nicht, Gott selbst zu wissen,
Sieh! du stehst in Finsternissen.

Oder will es besser wissen
Dein beschränkter Hausverstand?
Zu ergründen wohl beflissen,
Was nur liegt auf flacher Hand?
Ahnen, glauben, lieben, hoffen,
Hält dir stets den Himmel offen,
Oeffnet dir Mysterien.
Schaue sinnig, sey zufrieden,
Höhres giebt es nicht hienieden.

Als der Herr das Grab verlassen,
Mahnt er: Rühre mich nicht an!
Wirst du diese Worte fassen?
Ist ihr Sinn dir aufgethan?
Wie der Herr ist unantastbar,
So nun Alles unerfaßbar,
Was Gott selbst sich vorbehält.
Tiefen sind meist unergründlich,
Hellungsmittel unerfindlich.

Wenn das Siegel dir entgegen
Ruft: **Noli me frangere,**
Wenn die Pflanze mit Belegen

Warnt: **Noli me tangere,**
O! so lasse dein Beginnen,
Gehe sinnend dann von hinnen,
Hier ist nichts für dich zu thun.
Kannst vermuthen, kannst errathen,
Halte fest dabei den Faden.

Ehrhaft groß ist das Geheimniß,
Das ein Heil'ges in sich schließt.
Wahre dich vor dem Versäumniß,
Es zu ehren, wie's nun ist.
Bist du Mann, sey kein Versucher
Keuscher Jungfraun, kein Verflucher
Ihres Herzens Festigkeit.
Solche Tugend sollst du ehren,
Wolle nicht es anders kehren.

Höre nicht die süßen Worte,
Wenn sich dir Versucher nahn,
Jungfrau! sprich an solchem Orte:
Satan! rühre mich nicht an.
Trete muthig ihm entgegen,
Alles sey dir dran gelegen,
Schönsten Sieges dich zu freun.
Tugendkampf führt stets zum Lohne,
Reichet dar die Siegerkrone.

Parade.

Parademachen ist nicht gut,
Parademachen thut nicht gut.
Laßt der Wache die Parade,
Hier ist sie wohl angebracht.
Sie mög' abziehn ohne Gnade,
Wo sie fälschlich ist erdacht.
Merkt doch, ihr Parademacher!
Auf die vielen stillen Lacher.
Euer übertünchtes Haus
Wechselt gegen Wahrheit aus.
Besser stehn dann eure Sachen,
Fort mit dem Parademachen.
Parademachen ist nicht gut,
Parademachen thut nicht gut.

Der Näscher.

Du darfst nippen
Mit den Lippen,
Du darfst naschen
Aus den Taschen
Zuckerwerk und Marzipan.
Hast Gelüstchen,

In dem Brüstchen,
Greif nur mit den Fingern
Zu den Zuckerdingern,
Doch treibs nur pian!
Solches Nippen, solches Naschen
Wird dich stimmen zum Erhaschen
Schöner Geistesbilder,
Farb'ger Herzensschilder.
Nippe, nasche nur fortan.

Das Johanneswürmchen.

Frühling weichet alle Härten,
Was gestockt, kommt in den Fluß.
Ueber Wald und Auen, Gärten
Merkest du den Frühlingsgruß.
Schwitzend kommt des Frühlings Bruder,
Sommer lebt in heißer Gluth.
Sieh! er ist doch stets ein guter,
Nöthigt Alles, was er thut.

Mitten in der Sonnenwende
Tritt er an sein Regiment,
Reget alsobald die Hände,
Bald schon ist sein Werk am End.
Thierchen werden jetzt lebendig,
Die der Bruder nicht gekannt.
Sommer schaffet dieß beständig,
Schüret einen heißen Brand.

Hat sein Amt er angetreten,
Schicket er den Glühwurm aus.
Eigene Gesichtstrompeten
Künden, wer jetzt herrscht im Haus.
Leuchtende Herolde bringen
Ueberall die Nachricht hin,
Ohne Blasen, ohne Singen,
Doch ist schöner Sinn darin.

Meist sind kurze Nächte magisch,
Haben andere Natur.
Zauberisch, jetzt nicht mehr tragisch
Führt sich vor die Sommercour.
Seht mir doch die Phosphorlichter,
Elfen in der Sommernacht.
Liebgewonnen hat der Dichter,
Solche Sommer — Elfenpracht.

Unvermerkt und doch gesichtlich
Stellt sich Sonnenwende dar;
Magisch ists und doch geschichtlich,
Zaubrisch ist es und doch wahr.
Würmchen mit dem Phosphorscheine!
Glühe sommernächtlich schön,
Sey's im Garten, sey's im Haine,
Glühe fort auf Wiedersehn.

Verrückt.

Alles ist an seiner Stelle
Planenmäßig in der Welt.
Ordnung ist des Guten Quelle,
Durch sie dieses wohlbestellt.
Unverrückt in ihren Bahnen
Wandeln die Planeten fort,
An dem Stand der Sonne ahnen
Wir der Ordnung starken Hort.

Wehe! wenn aus dem Geleise
Eine Macht verwegen tritt.
Mag es lautbar, mag es leise —
Fährlich ist ein solcher Schritt.
Gott läßt sich ja niemals spotten,
Bleibet er doch stets Regent;
Ruh' und Ordnung ist geboten,
Dieß das beste Regiment.

Wenn verrückt die Uhr, der Zeiger,
Wird die Stadt schon aufgeregt.
Schon rumort auch selbst ein Feiger,
Bald zur Unruh' aufgelegt.
Stadt nun fühlt sich unbehaglich
Bei nur wankendem Bestand;
Wahres Wohl ist dann stets fraglich,
Leicht verliert sich aus der Hand.

Wolle doch nicht das verrücken,
Was Gott selbst verordnet hat.

Gott erbaut gar feste Brücken
Für uns stets nach weisem Rath.
Wolltest du sie niederbrechen,
Wolltest andre schnell erbaun —
O! wie würde dieß sich rächen,
Unglück wäre nur zu schaun.

Sieh die Pflanzen, die sich bilden
Stets organisch aus dem Keim.
Schäle nicht die zartumhüllten,
Hemme nicht den Nahrungsschleim.
Willst du künsteln — du verrückest
Den gebotnen Nahrungstrieb;
Du zerstörest, du zerstückest,
Weil es nicht in Ordnung blieb.

Wenn des Menschen Denkkraft dunkelt,
Weil verrückt ist sein Verstand,
Ihm das Licht nur wirrisch funkelt,
Er nur tappt mit blinder Hand —
Welch ein Unglück, welch ein Jammer!
Ueberleg recht ernstlich dieß
Doch in deiner stillen Kammer,
Mache keinen bösen Riß.

Gottes Ordnung sey dir heilig,
Rück nicht dran mit Frevelmuth.
Widme dich ihr unzertheilig,
Halte sie mit Gut und Blut.
Rück vermessen doch nicht weiter,
Was ganz in der Ordnung ist;
Bleib' ihr Freund, bleib' ihr Begleiter,
Bleib' ihr treu zu jeder Frist.

Seemanns Lied.

Komm, Schiff! du bist mein Leben,
Was soll ich länger hier?
Das Land kann mich nicht heben,
Ich eil', ich eil' zu dir.

Weg mit dem todten Lande,
Das angekettet ist.
O Schiff dort an dem Strande!
Sey tausendmal gegrüßt.

Die Wimpeln seh' ich laden
Mich gar zu freundlich ein;
Ich kann nicht lang berathen,
Ich spring ins Schiff hinein.

Ade, du fester Klumpen
Mit deiner starren Welt!
Zu Schiff trink' ich den Humpen,
Bin ächter Meeresheld.

Es wiegt mich kühnen Schiffer
Gefährlich Element.
Ich seh die Todtenziffer
Gar oft vor meinem End.

Doch Hoffnung hebt mich wieder
Ich schau zum Himmel auf.
Es schläft ja nicht mein Hüter,
Er lenkt der Schiffe Lauf.

Ich flieg von Pol zu Pole,
Find' immer einen Port;
Das Schiff mit nasser Sohle
Scheut jeden trocknen Ort.

Festländer! ihr mögt wissen,
Wie sanft mein Schiff mich trägt;
Auch Schiffer nie vermissen,
Was ihr so sorglich hegt.

O nimm auf deinen Rücken
Mein Schiff, du Ocean!
Bald werd' ich überblicken
Die nasse, weite Bahn.

Auf dir will ich es wagen,
Du bist vielleicht mein Grab;
In die Rappuse schlagen
Muß ich nun all mein Hab.

Der Anker ist gelichtet,
Juchhei! das Schiff ist wach;
Aufs Land hab ich verzichtet,
Nicht länger lieg ich brach.

Sage, was willst du mehr?

Du trägst Heiterkeit im Herzen,
Einen leichten, frohen Sinn,
Möchtest mit der Welt gern' scherzen,

Ueber Mängel siehst du hin.
Aus dir spricht der Engel Güte,
In dir selbst ist Gottes Friede,
Sage doch, was willst du mehr?

Ist dir manches Ding mißrathen,
Uebersprudelt nicht dein Blut.
Wohl! du folgest höhrem Rathen,
Nimmst das Böse selbst für gut.
Gleichmuth macht dich immer seelig,
Selbst in Trübsal dich noch fröhlich.
Sage doch, was willst du mehr?

Kennst du nicht die schweren Sorgen,
Nicht so manches Ungemach,
Bist vor Nöthen du geborgen,
Weisest nichts von Weh und Ach;
Kennst du nur die heitren Tage,
Bleibt dir fern die schwere Plage,
Sage doch, was willst du mehr?

Lächeln dir die holden Musen,
Machen sie dich kunstverwandt,
Schwellen sie dir hoch den Busen,
Zünden in dir heilgen Brand,
Führen dich zum Heiligthume
Ihres Tempels dir zum Ruhme,
Sage doch, was willst du mehr?

Sprudelt dir der Saft der Reben
Im Pokale, tönt Gesang,
Rufet dich gesellig Leben,
Letzet dich der Lieder Klang,

Bist willkommen bei den Brüdern,
Sitzest dort bei Scherz und Liedern,
Sage doch, was willst du mehr?

Wenn ein liebes Weib du herzest,
Das dir an der Seite steht,
Mit dem lieben Kind du scherzest,
Beide werden dein Gebet;
Wenn bald an dem eignen Heerde
Glück und Wohlstand dir sich mehrte,
Sage doch, was willst du mehr?

Der Morgenthau.

Blumen, Pflanzen, alle Saaten
Halten nächtlich offnen Tisch.
Seht doch, wie sie wohlgerathen,
Wie sie stehen munter, frisch.
Und der Mond und tausend Sterne
Hellen auf den dunklen Saal;
Denn die Erde sieht es gerne,
Wenn erhellt ihr Freudenmahl.

Kräftige, ganz frische Bäder
Werden allzugleich gereicht.
O wie wird bei Sternenäther
Pflanzenwelt nun sanft erweicht!
Siehst du nicht an Blumenkelchen,
Die des Tags ermattet stehn,

Nächtlich stets ein nasses Schwelgen,
Daß sie wieder auferstehn?

Oben an des Himmels Pfosten
Wird die Morgenröthe wach.
Bald erscheint am lichten Osten
Frisch erwacht der junge Tag:
Zum Besuche fährt hernieder
Nun die Himmelskönigin;
Es erwachen Morgenlieder,
Aller Erdenschlaf ist hin.

Blumen, Saaten, Halme, Kräuter
Neigen sich vor dem Besuch,
Tragen jetzo Perlenkleider,
Ihnen sagts geheimer Zug.
Und man siehet Freudenthränen
Rinnen an dem Kleid herab;
Solches Kommen, solches Sehnen
Gräbt der Nacht für jetzt das Grab.

Morgenthau wird abgelecket
Von dem lichten Morgenstrahl;
Pflanze hat sich ausgestrecket,
Trockner wird bald Berg und Thal.
Blum' und Pflanze haben Kräfte
Nun zum Wachsen und Gedeihn;
In ihr wirken Morgensäfte,
Sonn' und Saft — welch ein Verein!

Das Missverständniss.

Und ich geb' ihr einen Wink,
Diesen Wink versteht s i e nicht;
Bald giebt sie mir einen Wink,
Diesen nun versteh' i c h nicht.

Wirrisch geh' ich in den Garten,
Denk' für mich: Was mag's nur seyn?
Willst allhier ein wenig warten,
Gehst dann wieder still hinein.

In die Laube seh' ich huschen
Etwas einem Geiste gleich.
Sollst mir's, Laube! nicht vertuschen,
Sollst mich haben allzugleich.

Hier schon ist ja meine Liebe,
Es wird nun der Wink zum Wort.
Daß ich sie nur nicht betrübe
Hier an diesem Rosenort.

Vorhin war ein Mißverständniß,
Jetzt nun hat sich's aufgeklärt.
Beide kommen zur Erkenntniß,
Herzenswunsch ist nun gewährt.

Der Regenbogen.

Blitze hören auf zu schrecken,
Himmel hat nun ausgegrollt.
Lichter sind die Himmelsdecken,
Seit der Donner nicht mehr rollt.
Furcht und Schrecken sind gewichen,
Froher blickt der Mensch empor,
Erd' und Himmel ausgeglichen
Singen Lied im höhren Chor.

Wer hat doch den Wunderbogen
Schnell und künstlich hingestellt?
Ihn schönfarbig aufgezogen
Zur Beruhigung der Welt?
Sehet! schön prismatisch brechen
Sich der Sonne Strahlen dort.
Welche wundervolle Flächen
Künden sich an diesem Ort!

Schaut doch mit geweihten Blicken
Diesen Friedensbogen an.
Tragen sie nicht mit Entzücken
Frommes Herz jetzt himmelan?
Friedensbotschaft glänzt hernieder,
Gnade soll für Recht ergehn.
Frieden beut der Weltgebieter,
Siehst die Friedensfahne wehn?

Ich seh' Noah, den Gerechten,
Fromm jetzt seinen Altar bau'n,

Nach den vielen Wassernächten
Festen Landes Gott erschau'n,
Seh' das Opfer aufwärts steigen,
Höchstem Gott ein Wohlgeruch,
Und das Trockne sich verneigen,
Rückgenommen ist der Fluch.

Opfer steigt auch jetzt nach oben,
Erde kocht und dampft und wallt.
Heilig Amt, den Schöpfer loben!
Thu' dies doch, mein Herz! auch bald!
Thu' dies nach den Ungewittern,
Steig' jetzt mit der Lerch' empor,
Danke Gott nach Furcht und Zittern,
Tret' zugleich mit Noah vor.

Friedensbogen! Du, grundfarbig,
Würk' in uns den Widerschein,
Daß wir werden himmelgarbig,
Stiften einen Gottverein.
Werde nicht blos angegaffet
Leichten Sinnes, rührungslos,
Daß wie Noah, Sem und Japhet
Fromm wir bleiben, himmlisch groß.

Der verstohlene Blick.

Blicke sind beredte Worte,
Sind des Herzens offne Pforte,
Sprechen immer ausdrucksvoll,

Was du bergen willst, verrathen
Deiner Blicke stille Thaten,
Blickst Du nicht in Dur und Moll?

Darfst du schaun nicht unverhohlen,
Thust du's sicher doch verstohlen,
Und verstohlner Blick ist süß.
Blicke sind oft sympathetisch,
Ziehen wunderbar magnetisch,
Oeffnen oft ein Paradies.

Blicke scharf, doch sey bedächtig,
Blicke sind oft fast allmächtig,
Stammen aus der Zauberwelt.
Stehlen ist hier unverboten,
Blicke wecken oft die Todten,
Blicke nenne nicht verfehlt.

Dringen sie nicht in die Herzen?
Regen sie nicht frohes Scherzen?
Führen sie nicht näher hin?
Liebe! laß uns nicht erblinden,
Laß das Auge Auge finden,
Fördre solchen Lichtgewinn.

Pillen.

Nimm gutwillig die Pillen,
Haben ja goldene Hüllen,
Sind ja ganz mundrecht gemacht.

Schluck sie hinunter
Furchtlos und munter,
Nimm sie mit allem Bedacht.

Schmecken sie bitter —
Tritt hinter das Gitter,
Laß die Grimasse nicht sehn.
Laß dir nicht grauen,
Wirst sie verdauen,
Fördern dein Wohlergehn.

Liegen sie dir in dem Magen,
Lasse den Mißmuth, das Zagen,
Gieb der Verdauung nur Zeit.
Werden sich assimiliren,
Unterleib adstringiren,
Giebst bald dem Aufstoß Geleit.

Mußt du dich bücken und ducken,
Mußt auch Pillen verschlucken,
Asa bleibt offizinell.
Sey bei dem heimlichen Aerger
Du dein geschickter Verberger,
Meide das Widergebell.

Die Wiege und das Grab.

Welcher Zwischenraum
Zwischen Wiege und dem Grabe!
O man glaubt es kaum.

Erst geht's aufwärts, dann geht's abe.
Freuden, Wonnen, Seeligkeiten
Finden für das Kind sich ein.
Doch bald sind's vergangene Zeiten,
Haben nur noch leeren Schein.
Ernster wird das Leben,
Mühevoll das Streben.
In des Angesichtes Schweiße
Treibet Jeder seine Weise.
Früher schöne Träume
Sind jetzt nichts, als Fäume.
Kurze Frist und lange Frist
Zwischen Wieg' und Gräbern ist.
Kindlein! werd' zum Greise,
Glück zur langen Reise!

Die Quelle.

Hüpf' anmuthig und helle,
Sprudele munter, o Quelle!
Stürz dich muthwillig heraus.
Zeit die wird dir zu lange,
Drinnen wird es dir bange,
Reißest dich aus dem finsteren Haus.

Unter lautem Gekose,
Ueber den Stein und die Moose
Tanzest du fröhlich dahin.

Hier bei lauschendem Zaudern
Hör' ich dich lange noch plaudern,
Schaue dein eiliges Fliehn.

Unten stiftet ihr Schwestern,
Alle von heut' und von gestern,
Einen herzlieben Verein.
Da giebt's viel zu erzählen,
Ohne lange zu wählen,
Jede stimmt fröhlich mit ein.

Mit dir reist die Najade,
Zeigt dir die leichtesten Pfade
Und verleiht dir den Schutz.
Reisen kannst du nun füglich,
Wege sind dir untrüglich,
Bietest dem Hinderniß Trutz.

Reisest du weiter und dehnig,
Wirst dich wundern nicht wenig
Unten im wärmeren Thal.
Flora schmücket die Ränder,
Legt drauf farbige Bänder,
Blumensaal vor dir zum erstenmal.

Dort wirst sehn eine Schöne,
Rufe: Gegrüßt bist, Amöne!
Einer hat dich mir genannt.
Eile dann weiter, o Quelle!
Kommst sonst nicht von der Stelle,
Wirst mit Fragen fast übermannt.

Nun zum Bache geworden
Oeffnest schon felsige Pforten,
Wächst zu Kräften heran.
Mählig geworden zum Flusse
Nichts mehr wissend vom Schusse
Fließest in weiter, tiefer Bahn.

Dich, ermüdet, o Quelle!
Nimmt die salzige Welle
Bald nun mütterlich auf.
Dort im weitesten Kessel
Schrankenlos, ohne Fessel
Wallest im weitesten Meereslauf.

Durch die Salze gereinigt
Komm bald zurücke beschleunigt
In dein früheres Haus.
Werde wieder zum Kinde,
Spreng die felsige Rinde,
Stürz dich neugeboren heraus.

Das Schwanenlied.

Wenn der Schwan vor seinem Ende,
Durch sein ganzes Leben stumm,
Innerlich schon Todesbrände
Endend nun sein Ritterthum
Hören läßt noch Melodieen —

Sind's nicht höhre Symphonieen?
Durch ein solches Schwanenrufen
Heben sich schon niedre Stufen.

Du kannst in der Thiere Seelen
Schon den Keim des Höhren sehn.
Es ist sicher kein Verfehlen,
Es ist sicher kein Versehn,
In dem Niederen zu finden,
Was das Höhre wird begründen.
Leise folgen Uebergänge,
Hassen immer das Gepränge.

Wenn des Menschen Seele scheidet,
Fessellos empor sich schwingt,
Für ein Höhres eingekleidet
Gegen Niedriges nun ringt,
Stimmet sie nun Lobgesänge,
Freuet sich der Sphärenklänge.
Es beginnt ein neuer Morgen
Erdenseelen noch verborgen.

Hier von Ahnungen erfüllet
Hebt sich oft des Menschen Brust.
Hellrer Blick nicht mehr umhüllet
Steiget auf zu Licht und Lust.
Wenn des Geistes Binden fallen,
Wird ein Jubel unser Lallen;
Ahnungen sind eingetroffen
Und Erfülltes liegt nun offen.

Nur der Tod löst schwere Bande,
Er macht fessellos den Geist.

In dem unbekannten Lande
  Erdentod nun wird gepreist.
Lautbar werden Geisterstimmen,
Ungekannte Gluthen glimmen;
Was vorher nur stumm gewesen,
Singet nun in höhren Thesen.

Ich auch singe Schwanenlieder.
  Auf, mein Herz! reiß dich empor.
Nicht mehr blick zur Erde nieder,
  Sing ein Lied im höhren Chor.
Fleug empor auf Geistesschwingen
Mit dem Schwan wird's dir gelingen.
Bleib' nur stets dem Himmel nah,
Gott spricht dann sein: Hephatha.

Die Lüneburger Heide.

Schauerliche Wüste!
Wer dich je begrüßte,
Flieht wo möglich dich.
Welche todte Straßen!
Wie bist du verlassen!
Wie stiefmütterlich!

Vorzeit Meeresboden
Hast du Gruß entboten
Fischen über dir.
Wallfisch hat gescherzet,
Schwertfisch hat gesterzet,
Edel Wasserthier.

Was hast du gesündigt,
Daß dir Gott verkündigt
Einen schweren Fluch?
Von dem Meer entblößet,
Fischen abgelöset,
Hast jetzt Sandes Flug.

Jetzt den Wolf mit Eulen
Hört man in dir heulen
Manchmal grausenhaft.
Was bist du geworden!
Fast an allen Orten
Bist du wüstenhaft.

Heide, Heide, Heide
In die Läng' und Breite,
D'runter Sandesmeer.
Welche kahle Flächen!
Welches Augenstechen!
O wie arm und leer!

Meist die Heideschnucke
Dient dem Land zum Schmucke
Und das Bienenhaus.
Selten grüne Saaten,
Wildniß wohl gerathen,
Wenig Augenschmauß.

Dörfer — o wie wenig!
Gegend ist meildehnig,
Eh' ein einzigs steht.
Weithin menschverlassen,
Unbewohnt nach Massen,
Leere nur sich bläht.

Deutsche Wüste Saarah!
Größtentheils nur Tara,
Du verlass'nes Land!
Hab' dich wohl auf immer,
Mag nicht deine Trümmer,
Schneckenhäuser Sand.

Schrankenlos.

Hat ja doch auf Erden
Alles seine Schranken.
Was will's doch nur werden?
Selbst die Hochgedanken
Fangen an zu schwanken,
Treten ja zurücke
Schon bei kühnem Blicke.

Maas ist vorgeschrieben,
Doch wie steht's beim Lieben?
Gelten hie Gesetze?
Unhaltbar sind Sätze,
Die sich gerne schieben
Zwischen die zwei Lieben.

Nichts soll mich bethören,
Wer will mir es wehren,
Maaslos dich zu lieben?
Wenn die läst'gen Schranken
Durch die Liebe sanken —
Freies Feld ist hier und drüben.

Laß dich nicht beirren,
Reiß dich aus den Wirren
Du, mein Liebeleben!
Ohne Maas und ohne Schranken
Will an andre Lieb sich ranken
Meine sonder Furcht und Beben.

Fort von hier mit Endlichkeiten,
Hier sind nur Unendlichkeiten.
Mich trägt über Weltgetriebe
Meine Liebe.
Meine Liebe! laß entgelten
Meine schrankenlose Liebe.
Daß dein Herz mich ähnlich liebe!
Daß es mir doch ewig bliebe!

Der Blinde und sein Hund.

Komm, Phylax! leit mich weiter,
Hier giebt es keine Neider,
Hier ist nicht viel zu thun.
Auf einem andern Flecke,
In einer andern Ecke
Laß uns erwartungsvoll jetzt ruhn.

Vorsichtig und besonnen
Vermeide mir die Tonnen,
Die hier gelagert sind.

Du bist ein guter Führer,
Schon lange mein Regierer,
Du bist ja sehend, ich bin blind.

Vor Unglück, vor Gefahren
Wirst du mich hübsch bewahren
Und immer wachsam seyn.
Ich will ja gerne holpern,
Nur lasse mich nicht stolpern,
Leg bei Gefahr ein Zeichen ein.

Die Menschen mach barmherzig,
Erhebe dich gradkerzig
Und mach dein Kompliment.
Es freut sie solche Weise,
Es wächst nun unsre Speise
Und unser Hunger hat ein End.

Dort oben schaut ein Auge
Gar hell nach altem Brauche,
Das schließt sich nimmer zu.
Das wird uns überwachen,
Das sorgt für unsre Sachen,
Dem traun wir sicher, ich und du.

Diebstahl und Raub.

Guter Stehler
Guter Wähler.
Er stiehlt dem Andren Vieles ab,
Doch läßt er ihm sein Gut und Hab.

Er stiehlt die Kunst, Geschicklichkeit,
Macht hinterher damit sich breit.

Gut stehlen
Kein Fehlen.

Mir hat die Lieb das Herz geraubt,
Wer hätte früher dieß geglaubt.
Ein Raub ist ja geschehen hier,
Solch Raub beglückt mich für und für;

Und Räuberin
Auch Hehlerin.

All' Lieb' ist Raub am andern Herz.
O welch ein lieber, süßer Schmerz,
Der ob des Raubes nun entsteht
Und nun er nimmermehr vergeht.

O Räuberin!
Du nimmst mich hin.

Der Thürmer.

Der Höchste bin ich stets allhier,
Wohn über All' erhaben.
Der König wohnet unter mir,
Was will ich mehr doch haben?

Mein Thurm schaut munter weit hinaus,
Ist Tag und Nacht weit sichtig.

Hier wohn' ich ohne Furcht und Graus,
Mach für die Stadt mich wichtig.

Von oben schau' ich stolz herab
Aufs niedre Erdgewimmel.
Die Straße dünkt mir nur ein Grab,
Sie hat ja keinen Himmel.

Wenn noch die Stadt im Finstern liegt,
Hab' ich schon Morgensonne.
Wenn Untrer noch im Bett sich wiegt,
Labt mich schon Aetherwonne.

Drum seht! ich lach' euch weidlich aus,
Die tief ihr unten wandelt.
Ich wohn' in einem Sonnenhaus,
Werd' schier in Licht verwandelt.

Weiß schon, ein wunderliches Loos
Wird noch bevor mir stehen.
Wär ich auch oben hoch und groß,
Es wird mich niederwehen.

Vom Licht steig ich zur Finsterniß,
Das ist ganz eigenthümlich,
Still zu des Grabes Burgverließ,
Doch wenn nur nicht unrühmlich.

Da halt' ich einen langen Schlaf,
War oben lange munter.
Hier bin der Finsternisse Sklav,
Doch einst geschieht ein Wunder.

Der allerhöchste Thürmer nimmt
Zur Hand einst die Posaune.
Die meine wird dann überstimmt,
Ich hör' es und erstaune.

Und steh dann fröhlich wieder auf,
Wohn' höher noch im Lichten
Als vorher in des Thurmes Knauf,
Werd gern' auf ihn verzichten.

Haut gout.

Kommt her, ihr feinen Nasen!
Riecht eure Portion.
Denn diesen zwei, drei Aasen
Ist Wohlgeruch entflohn.

Waidmännisch gut gemästet
Freut sich der Gourmandist;
Die Zimmerluft verpestet
Gefällt dem Hautgoutist.

O welch ein guter Magen,
O welch ein Appetit,
Der kann hinunterjagen
Solch würmerreichen Schnitt.

Haut gout giebts aller Enden,
Liebhaber fehlen nicht,

Ich schieb mit allen Händen
Von mir ein solch Gericht.

Der Aschermittwoch.

Fasten haben nun begonnen,
Aus sind Freuden, hin sind Wonnen,
Ueberall ein ernst Gesicht.
Gestern war es ganz noch heiter,
Jeder noch ein Freudvergeuder,
Heute hält man Bußgericht.

Schabernack, muthwill'ge Freuden
Unter hohen, niedren Leuten
War zeither der höchste Ruhm.
Alles dieß hat sich geändert,
Heute geht man nicht gebändert,
Heut' ist **dies cinerum.**

Freuden sind oft überstürzet,
Mit dem Nachweh stark gewürzet,
Höhren Glückes Untergang.
Hasse nicht die Aschentage,
Ueber dich erheb' die Klage,
Laß ertönen Bußgesang.

Allgemach kommt die Besinnung,
Allgemach selbst die Vollbringung,
Beßrung kommt nicht Knall und Fall.

Kommt bald Einsicht, kommt bald Reue
Folgt bald Besserung aufs Neue
Nach dem schnöden Carneval.

Aschentag ist ernst gestimmet,
Freudenfeuer sind verglimmet,
Es ertönt das ernste Wort:
„Alles, was nur ist auf Erden,
Muß zu Staub und Asche werden
Alles fährt an seinen Ort!"

Vergissmeinnicht.

Keineswegs stiefmütterlich
Unser Land ist ausgeschmücket.
Um dich blick nur ritterlich
Nach dem Schönen herzentzücket.
Frühling kommt ins Land gezogen,
Mit ihm eine Blumenwelt;
Hat noch niemals dich betrogen,
Zeugen sind ja Wald und Feld.'

Flora reiset auf und ab
Emsiglich mit Blumendecken.
Winter liegt in seinem Grab,
Neugeschmückt sind Bäum' und Hecken.
Von der Himmelsgärtnerin
Blumen sind jetzt ausgestreuet.
Erde, schmucke Königin,
Florisch ist jetzt eingeweihet.

Hier an dieses Flusses Rand
Winkt ein Blümlein still geborgen.
Wirds nicht hier fast übermannt?
Wirds noch sehn der nächste Morgen?
Fort und fort Najade netzt
Dieses Blümlein bei dem Baden.
Dennoch bleibt es unverletzt,
Dennoch nimmt es keinen Schaden.

Ich laß dir hier keine Ruh,
Stilles Blümlein, blau gewoben!
Sag mir doch: Wie heißest Du?
Dich wird meine Schöne loben.
Ah! ich hör': Vergiß mein nicht.
Daß ich dich der Schönen bringe,
Ist mir eine süße Pflicht,
Daß ich seelig vor ihr singe,
Was dein Name lieblich spricht.

Todtengräberslied.

Es ist fürwahr
Ein hartes Jahr,
Was wills, was solls doch noch werden?
Ich warte schon lang,
Es wird mir bang,
Es will ja Niemand zur Erden.

Anjetzo gehts knapp,
Seit Ostern kein Grab,

Ist ja fast ganz unerhöret.
Wo wills hinaus?
Mein liebes Haus
Ja tägliche Nahrung begehret.

Gewißlich heuer
Ist guter Rath theuer,
Es liegt die Hand in dem Schooße.
Der Gottesacker
Hält sich gar wacker,
Ist überzogen mit Moose.

Mein einziger Trost
Bei Spatens Rost
Ist mein Gevatter, der Doctor.
Mein Vater seelig
Hat ihn unzählig
Genennt seinen besten Promotor.

Mag es doch seyn,
Versteh kein Latein,
Bin ferne von allen den Sachen.
Wenn nur der Gevatter
Bald muntrer, nicht matter,
Zu meinen Gunsten wird seyn.

Du schläfst, du rostest, mein Spaten!
Wann wirst du wieder gerathen
Ins Eingeweide der Erd?
Mache doch bald und rühr dich;
Ich spütz in die Hand und führ dich,
Sobald der Gevatter meiner begehrt.

Er nennt die Todtenbehälter
Gar oft elysäische Felder,
Versteh nicht dieß dunkele Wort.
O wenn doch die Kreuze wie Wälder
Sich bohrten in diese Felder,
Wollt arbeiten gern in einem fort.

Die Geisterstunden.

Geisterstunden
Weihestunden.

Schweigend kommt die Nacht hernieder,
Faltet ihren Mantel aus.
Stumm sind nun des Tages Lieder,
Lichtleer ist der Erde Haus.
Kürzer sind des Sehens Felder,
Gegenstände sind versteckt;
Finster sind die nahen Wälder,
Sichtbarliches ist verdeckt.

Nacht hat ihre Heimlichkeiten,
Tausende verstehn sie nicht.
Nacht will Seelen, Herzen weiden,
Will erfüllen schöne Pflicht.
Nahe dich mit deinen Gaben,
Stille, güt'ge Geberin!
Jeden Guten wirst du laben,
Geistesfreuden-Spenderin!

Näher rückt die Geisterstunde.
Wie so still die Erde ruht!
Geisterzeiten geben Kunde,
Was das Reich der Geister thut.
Geisterwelt ist nun erschlossen,
Erd' und Himmel einen sich;
Geister thun dieß unverdrossen,
Nahen sich mit leisem Schlich.

Geister schaun vom Firmamente
Mitten durch die dunkle Nacht,
Schaun im blauen Elemente
Jetzt herab — in welcher Pracht!
Und auch Erdengeister regen
Sympathetisch sich zugleich.
Alle wollen Doppelseegen
Bringen uns und machen reich.

Viele Kranke, Denker, Dichter
Sind um Mitternacht noch wach.
Freilich auch viel Bösewichter,
Die nicht liegen wollen brach.
Allen Guten, die noch munter,
Wünscht die Geisterstunde Glück
Und bringt ihnen neuen Zunder,
Geistesleben neu zurück.

Alle Guten horchen, lauschen,
Wenn die Geisterstunde naht.
Sie vernehmen Geisterrauschen
Und empfangen Himmelsgnade.
Laßt sie beten, dichten, denken,
Jetzt ist recht die Zeit dazu;

Laßt den Geist sie höher lenken,
Ihnen werden Himmelsruh.

Geisterstunde bringt von oben
Manche gute Gab' herab.
O! wer zählt hiervon die Proben,
Die die Geisterstunde gab.
Nahe dich doch stets recht freundlich,
Bleib' dem Erdbewohner hold;
Sey dem Dichter niemals feindlich,
Bring' ihm stets Gedankengold.
Geisterstunden
Weihestunden.

Philomele.

Kannst nicht schweigen, Philomele!
Bist von heißer Lieb' entbrannt.
Singe fort, o schöne Seele!
Zünd' in uns auch Liebesbrand.

Lied war einst dir untersaget,
Ohne Zunge bliebst du stumm.
Still nur seufzend hast geklaget
Um den schnöd verlornen Ruhm.

Zeus jedoch und heiße Liebe
Gaben Zunge, Sprache dir
Wieder, trotz dem Ehrendiebe,
Lieder traten jetzt herfür.

Seitdem bist der Liebe Sänger
Unverdrossen Tag und Nacht.
Nie wird dir es wieder bänger,
Ruh' und Fried' ist dir vermacht.

Welcher Sänger mag dir gleichen
In dem Busch, im dunklen Wald!
Keiner giebt ja solche Zeichen,
Gegen dich sein Lied verhallt.

Doppelzeitig wirst du bleiben,
Tagesgall und Nachtigall;
Singst bei Sonn- und Mondesscheiben
Hier zu Land und überall.

Bei dir bleibt der Jüngling stehen,
Liebe schwellet ihm die Brust.
Liebes hat er sich ersehen,
Schwelgt er nicht in Lieb' und Lust?

Und wie lauschet Deinen Tönen
Jungfrau voller Ahnungen!
Wie sie regen heil'ges Sehnen
Deiner Lieder Mahnungen!

Ihnen singst du Hochzeitlieder,
Du des Sanges Königin!
Singst die wärmste Lieb' hernieder,
Sanfte Liebgebieterin!

Fahre fort, uns lieb zu letzen,
Philomele! sanggewandt.
Hüte dich vor falschen Netzen,
Bleib' uns, Nachtigall! zur Hand.

Wenn der Frühling wiederkehret,
Stell dann schnell dich mit ihm ein.
Sing dein schmelzend Lied, begehret
In dem alten Busch und Hain.

König Ludwig.

König Ludwig sey benedeit!
Als Prinz Ludwig geboren war,
Sang an der Wiege die frohe Schaar:
„Schlafe, mein Prinzchen! es ruhn
Lämmer und Vögelchen nun."
Als König hat er für Viele gewacht,
War munter stets bei Tag und bei Nacht.
Prinz Ludwig ist niemals gewesen Schlafmütze,
Hat gedacht über das, was schön und was nütze.

Die Musen haben begrüßet das Kind
Mit vielen holdseeligen Blicken.
Drum mußte dem Prinzen auch sehr und geschwind
Das Schöne, das Gute nun glücken.

O seht mir den deutschen Studenten
Sein Studium emsig vollenden!
Auf dem Kopf die Studentenkappe,
Unterm Arm die gelehrte Mappe.
In der Hand die Feder,
Am Katheder
Sitzend mit lauschendem Ohr,

Kein wankendes Rohr.
Gut in Gesinnung,
Stark in Gewinnung
Dessen, was richtiger Blick verschafft;
Immer mit neuer Kraft
Nach heller Erkenntniß strebend,
Für Großes, für Edles nur lebend.

Prinz Ludwig!
Die Muse lud Dich
Ein zu des Geistes Freuden,
Hat wollen bereiten
Dich zu schönen Werken,
Hast bald vermerkt ihre Stärken,
Wardst gehoben
Musisch nach oben.

Prinz Ludwig ward König zu seiner Zeit,
Ist jetzt im neuen Kleid
Kein andrer auf dem Thron,
Des Vaters würd'ger Sohn.
Mit der Kunst ist er innig verbunden,
Ihr weih't er Tages- und nächtliche Stunden.
Seht doch die Künstler alle,
Die sich sammlen in des Schlosses Halle,
Die König Ludwig beruft, ermuntert, bewegt,
Und Jeder Ludwigs Geist schon bald in sich trägt!
Bald glüht dort Erzgießerei,
Mit ihr die Glasmalerei,
Picturei sammt Sculpturei.
Die Riesin Pinakothek
Erhebt sich, wie Schwester Glyptothek.
Thront dort nicht Bayerns Minerva,

Riesig in Erz die Baverva?
O schaut mir die Kirchen, die Bauten,
Es weichen die vor'gen, ergrauten.
O seht mir die glänzenden Straßen,
Wo früher nur ärmlicher Wasen.
Betretet die Residenz;
Welche Magnificenz
Durch Ludwigs Munificenz!
Geht nach München, nach Cöln, nach Speier,
Daselbst hat sich verewigt König Ludwig, der Deutsche,
der Bayer.
Beschaut die Walhalla,
Welch' große deutsche Gala!
Nicht von ungefähr
Schmückt über der Krone noch dreifacher Lorbeer
Den Krieger, den Künstler, den Dichter,
Ein vierter gebührt ihm als Richter.

Sprecht nicht:
„Er hat mit seinem Adel
Aufbauen wollen ein neues Babel".
Wißt ja, daß Alles geworden zur Fabel.
„Auch hat er gestiftet viel neue Klöster."
O laßt ihm seine Freuden und Tröster.
Nun er abgetreten von der Bühne,
Soll walten des Herzens Sühne.
Laßt mir den König Ludwig doch gehn!
Viel Löbliches, Schönes von ihm ist geschehn.

König Ludwig sey benedeit!

Der Schmetterling.

Blume suchet sich ein Auge,
Das Vergnügen aus ihr sauge.
Sehnsuchtsvoll hat auserlesen
Blume sich ein luftig Wesen,
Das leicht um sie gaukele
Und auf ihr sich schaukele.
Ist dieß nicht der Schmetterling,
Dieses lose, luft'ge Ding?
Sehet sein muthwill'ges Scherzen,
Will die Blumen immer herzen.
In die Blumenohren raunen
Will er stets mit Schalkeslaunen,
Was er von der Blume denkt.
Unterläßt dann nicht das Foppen,
Wenn er einen kleinen Schoppen
Honig aus dem Kelch gesaugt.
Trauet nicht dem Schmetterling,
Blumen! diesem Flatterding.
Er sucht stets nur sein Vergnügen,
Weiß gar schön euch zu betrügen,
Flattert hin und flattert her,
Narret oft ein ganzes Heer,
Bis er schon nach kurzer Frist
Von euch weggeflattert ist.
Laßt von ihm euch nicht erhitzen,
Denn er läßt euch Alle sitzen.

Das Kalleidoskop.

Dichter leben stets in Bildern,
Mögen Hohes, Niedres schildern,
Bildernd ist die Phantasie.
Bild zieht an sich stets den Dichter,
Macht ihm Alles leicht und lichter,
Dichter lebt in Bildmagie.

Auf gespannten Seidenboden
Eigenwillig, ungeboten
Stickt der Dichter Blumen ein,
Faßt ihn ein in guten Rahmen,
Weiß das Ganze zu besaamen,
Bildlich, Alles, Groß und Klein.

Seht doch das Kalleidoskop,
Sonderbilder Zaubertrop,
Eignes Ding absonderlich.
Wird es mählig angerüttelt,
Auch wohl stark herumgeschüttelt,
Zeigt es Bilder wunderlich.

Dichters Geist ist Bilderkasten
Auch zugleich mit Gemmenpasten,
Bildlich giebt sich ihm die Welt.
Bilder sind ihm vor dem Auge,
Daß der Geist sich Nahrung sauge,
Stets an Bilder er sich hält.

Sey kalleidoskopenartig,
Vor dem Bilderlosen wahr dich,
Willst im Dichten glücklich seyn.
Treffe stets die besten Wahlen,
Wisse stets gut auszumalen
Und vermeid' den leeren Schein.

Der erste Schnee.

Es kommen Schneenajaden
Vom Himmel schnell herab.
Am End' ist nun ihr Baden,
Auf Erden ist ihr Grab.
Hoch in der Wolken Flüssen
War recht ihr Element.
Doch wehe! denn nun müssen
Auswandern sie behend.

Sie ruhn auf offner Erde,
Ihr Leben ist erstarrt,
Und jetzt zum warmen Heerde
Sind sie von ihr erharrt.
Weißkleidisch sie nun decken
Der Tellus frost'gen Leib;
Fort sind nun Furcht und Schrecken
Für das planet'sche Weib.

O schaut die Wunderflächen,
Das breite, weiße Kleid,
Die Brücken auf den Bächen,

Die nord'sche Zauberzeit.
Das Leichentuch hüllt Leichen
Zu Millionen ein,
Und Erde wird ganz eigen
Ihr eigner Leichenschein.

Wie lange wollt, Najaden!
Sanft schlummernd hier wohl ruhn?
Deckt lange doch die Saaten
Mit eurem stillen Thun.
Erstarrung liegt auf Erden
Nach höherem Gebot,
Nicht munter wird sie werden,
Ist ja fast gänzlich todt.

Doch zeitlich laue Weste
Entsendet Aeolus.
Dieß sind erwünschte Gäste,
Sie bringen Frühlingsgruß.
Der Sonnenwagen lenket
Sich unsrer Hälfte zu
Und mählig er uns denket
Zu rütteln aus der Ruh.

Dann schlagt auch ihr die Augen
Najaden! wieder auf.
Die warmen Lüfte hauchen
Euch auf zu neuem Lauf.
In ganzen, großen Rotten
Macht ihr euch auf den Weg
Und findet eure Grotten
Auch ohne Brück' und Steg.

Und nun beginnet wieder
Auf Erden Badezeit.
Es tönen Frühlingslieder
Um euch bald weit und breit.
Allüberall auf Erden,
Giebt's flüssig Element,
Heilsame Bäder werden
Nun überall genennt.

Der erste wie der letzte
Schnee macht die neue Zeit.
O daß doch Jeder schätzte
Dieß nöth'ge Wechselkleid!
Ich halt's mit euch, Najaden!
Ihr liebt den Kreiseslauf,
Auf nassen, trocknen Pfaden
Thut sich der Himmel auf.

Der Schlaf.

Zauberischer Himmelsbote,
Fremdling aus entfernter Welt!
Du kommst niemals aus der Mode,
Deine Welt ist festgestellt.
Dein Geschäft sind Niederlagen,
Stille doch und ohne Blut;
Wer dir fällt, fällt mit Behagen,
Niederlagen sind hier gut.

Wachen ist die Sonnenseite,
Schlafen nimmt den Mond dazu.
Gegenfüßler sind sie beide,
Sonn' ist Leben, Mond ist Ruh.
Wachen, Schlaf sind stets polarisch,
Jedes ist ein Gegentheil.
Doch die Nacht wird oft auch pharisch
Vielen Wachenden zum Heil.

Zieh' uns sanft die Augenlieder,
O balsam'scher Schlaf! herab.
Stärke bald die müden Glieder,
Werd' ein neuer Wanderstab.
Menschenwelt ist dein gewärtig,
Hofft sehnsüchtig auf dein Thun.
Zaudre nicht, o sey stets fertig,
Laß in deinem Arm sie ruhn.

Nur erzeig dich nicht parteiisch,
Wenn beginnest du dein Werk.
Nicht aprilisch, stets nur mayisch
Bring' doch Allen neue Stärk.
All' Unglückliche vergebens
Sehn nach deiner Huld sich um;
Du, der Gott des neuen Lebens,
Bleibst bei ihren Bitten stumm.

Nur die Glücklichen empfinden
Deine Wohlgewogenheit.
Nur mit solchen stehst in Bünden,
Diese wählst du jederzeit.
Bist du nicht ganz unbarmherzig,
Daß den Weinenden Du fliehst?

Willst dem Frohen seyn nur scherzig,
Hast nur diesen dir erkiest.

Wollest — o wir bitten — führen
Unparteiisch Regiment.
Schleich auch durch des Jammers Thüren,
Mach' dem Weinen hier ein End.
Schließ' gemach die Thränenaugen,
Süße Träume bring' herbei,
Daß sich Schmerzen bald verhauchen,
Unglück nun vergessen sey.

Wesen wunderbarer Kräfte,
Du der Menschenwelt Regent!
Treibst das seeligste Geschäfte,
Führst ein mächtig Regiment.
Wir sind stets nur Unterthanen,
Du bist unser güt'ger Herr.
Zählest du kaum Einen Ahnen —
Du giltst für ein ganzes Heer.

Süßes Labsal müder Wesen!
Bleib' uns Allen immer hold.
Du, zum Wohlthun auserlesen,
Hast ja Gutes stets gewollt.
Schlinge deine süßen Bande
Ferner um den müden Leib,
Daß erstark' in jedem Lande
Greis und Kind und Mann und Weib.

Die Hirten.

Ihr munteren Hirten, Juchhei!
Laßt schallen hinaus die Schalmei,
Der Frühling ist wieder erwacht.
Habt lange geschlafen, geträumet,
Den ganzen Winter gesäumet,
Hin ist langweilige Nacht.

Die Ställe leeren sich wieder,
Das machen die fröhlichen Lieder
Der jetzt erwachten Schalmein.
Es springen heraus nun die Rinder,
Bald werden sie wieder gesünder
Und keins verlanget wieder hinein.

Die Kälber, die Kälber — sie löcken,
Die Mütter, die Mütter — sie blöcken,
Sie freun sich der grünenden Welt.
Die Böcke, die Böcke — sie stutzen,
Die Geisen, die Geisen — sie trutzen
Und suchen die Höhen, das buschige Feld.

Jetzt munter seyd ihr, o Schäfer!
Zeither nur träumende Schläfer,
Ihr freut euch der sonnigen Flur.
Es folgt euch das Lämmchen muthwillig,
Bald tauscht es das Gras gegen Millich,
Das letzende Grün der erwachten Natur.

Die Nymphen der Auen empfangen
Euch Hirten mit Sonderverlangen,
Haben längst schon nach euch sich gesehnt.
Sie lieben euere Nähe,
Erschauen euch auf der Fußzehe,
Die Langeweil' ist jetzt ausgegähnt.

Verlassen habt ihr die Grüfte,
Es wehen wärmere Lüfte,
Sie führen kein schädliches Gift.
Der Sonnengott bringet bald Hitze,
Läßt aus die Donner und Blitze,
Befruchtet die Höhen, die Tiefen, die Trift.

Laßt hören, laßt hören Schalmeien,
Bald grünen im Walde die Maien,
Der Wald, die Flur ist verjüngt.
Der Frühling beginnt zu bereiten,
Die süßesten lieblichsten Freuden,
Schalmeiet, ihr Hirten! und singt.

Dichters Spaziergang.

Dichter muß sich stets ergehen,
Wenn er lyrisch dichten will.
Leicht steht, wird er dieß versehen,
Ihm die Dichterader still.
Fort, hinaus mit ihm ins Freie,

Wenn der Schwung nicht höher trug;
Heben wird, bei meiner Treue!
Bald ihn schon ein höhrer Flug.

Dichtrisch ist die Welt ja draußen,
Alles schaut poetisch aus.
Dichtrisch ist da besser schmaußen,
Als daheim im dumpfen Haus.
Sanfte Zephyrn, lieblich laue,
Wehen dort den Dichter an;
Wenn er reiset durch die Aue,
Schaukelt ihn ein lust'ger Kahn.

Strömen nicht vom Sonnenäther
Ihm bald Lichtgedanken zu?
Wird nicht stärkre Geistesfeder
Rütteln ihn aus seiner Ruh?
Von Gedanken fortgerissen,
Von Empfindungen geweckt
Wird des Dichtens er beflissen
Geistig höher ausgestreckt.

Wo sein Fuß auch gehet, schreitet,
Strömt die Dichtung auf ihn ein.
Stoffe liegen ausgebreitet,
Wollen nur erfasset seyn.
Wird er sinnig sie beschauen,
Knüpfen mit geschickter Hand,
Wird ein Gott sein Lied bethauen,
Das gar bald er draußen fand.

Dorten schweigt der Lärm der Erden,
Stumm wird das Geräusch der Welt.

Dichter hat dort zu Gefährten
Selbst die Musen Gott bestellt.
Dichterisch auf's Neu bereichert
Kehrt er in das Haus zurück,
Dichtungsvorrath aufgespeichert,
Wird erbaut ihm neues Glück.

Tritt hinaus ins Offne, Freie,
Dichterisch ergehe dich.
Dichtung kommt bald an die Reihe,
Nahet dir wohlwollend sich.
Sey nur sinnig, bleib einfältig,
Halte Geist und Herz nur wach,
Erntest dann gewiß zwiefältig,
Sey's im Freien, im Gemach.

Der Herbst.

Ein Reisender aus hohem Norden
Hat sich jetzt eingestellt als Gast.
Im Rücken jetzt schon eis'ge Pforten
Eilt südlich er mit ganzer Hast.
Er kommt jedoch als Trauerbote,
Unliebes nur macht er uns kund,
Im Bunde steht er mit dem Tode
Und Schreckendes spricht aus sein Mund.

„Vom großen nord'schen Potentaten
Entsendet biet' ich euch den Gruß.
Mein Herr kommt auf krystallnen Pfaden,

Vor ihm erstarret jeder Fluß.
Das Warme mag er niemals leiden,
Nichts Blum'ges, Grünes in der Au!
Nur Todtes ist ihm stets zur Seiten,
Sein Einzug ist stets kalt und rauh.

Er kommt nun bald, euch zu besuchen,
Vielleicht sogar auf lange Zeit.
Ihr werdet ihn doch nicht verfluchen?
Ihn zu begrüßen seyd bereit.
Damit ihr plötzlich nicht erstarret,
Soll ich gemach Bahnbrecher seyn.
Er werde wohlgemuth erharret
Von euch, nun bald von Groß und Klein."

So spricht der Herbst. Und ungesäumet
Verrichtet er befohl'ne That.
Bald ist die Welt fast ausgeräumet,
All überall ein andrer Pfad.
Der Herbst knickt jetzt die Blumen nieder,
Der Aue Grün wird traurig fahl.
Es schweigen schon des Haines Lieder,
Entfernt ist Sommers Freudenmahl.

Des Winters Herold schüttelt mächtig
Des Waldes grünes Haar herab.
Was lieblich war bis jetzt und prächtig,
Das sinkt entseelt ins frühe Grab.
Mit starkem Brausen fährt durch Wälder
Der Herbst und stürzet manchen Baum.
Es trauren bald die Sommerfelder,
Du siehst des Sommers Daseyn kaum.

Des Winters Herold ruht nicht eher,
Bis er sein ganzes Werk vollbracht.
Er bleibt der unbarmherz'ge Mäher,
Erklärt den Sommer ganz in Acht.
Allmählig werden wir gewöhnet
An solches große Trauerspiel.
Wir sind mit ihm doch bald versöhnet,
Zu Tage liegt ja höhres Ziel.

Der frühe Tod.

Viele gehn im Trauerrocke
Heute. Horch! wie traurig dumpf
Tönt die Michaelisglocke,
Sonst des Festes Hochtriumph.
Viele, viele heiße Thränen
Netzen jetzt das Augenlied.
Welches Klagen, welches Sehnen,
Welch ein weites Schmerzgebiet!

Jetzo bricht des Winters Bote
Herzlos schon die Blumen ab.
Stumm ist schon des Haines Ode,
Ueberall des Schönen Grab.
Schönheit, Jugend ist vergänglich
Mit der Blum' in gleichem Grad,
War ja dieses uranfänglich,
Wie's ein Gott geordnet hat.

Vor eilf Monden stand Clotilde
Himmlisch vor dem Traualtar,
Aehnlich einem Götterbilde,
Frischen Myrtenkranz im Haar.
Als ich sang den Hochzeitreigen —
Ey! wer hätte das geglaubt.
Ew'ge Jugend schien ihr eigen,
Jetzt hat sie der Tod geraubt.

Wo sind nun die Freudentänze?
Wo hörst du noch Jubelklang?
Statt der Myrt' Cypressenkränze,
Statt des Jubels Grabgesang.

Was ganz himmlisch, schön und prächtig,
Ist für diese Welt zu gut.
Im Vorüberflug' allmächtig
Hats erreget heil'ge Gluth.
Meteorisch ists auf Erden,
Es entstammt der Himmelswelt;
Selten solls hienieden werden,
Baldigst wird es abbestellt.

Ach! das Schöne mit dem Guten
Stieg mit ihr ins frühe Grab.
Müssen Höhres hier vermuthen,
Sterbliches nur stieg hinab.
Solche Schönheit, solche Tugend
Labet stark in kurzer Zeit
Und ersteht in höhrer Jugend
Unverwest zur Ewigkeit.

Schäfers Sonntagslied.

Die Leute ziehn zur Kirche hin,
Ich bin alleine hier.
Gieb, lieber Gott! mir Sonntagssinn,
Mit Gnad' erscheine mir.

Ich höre noch den Glockenklang,
Er dringt in meine Brust.
Die Kirche hebet an Gesang
In neuer Himmelslust.

Doch wölbt dein großer Tempel sich
Hier über meinem Haupt.
Allüberall verehret Dich,
Wer hoffet, liebt und glaubt.

Auch ich sing hier mein Sonntagslied,
Die Schäflein blöcken drein.
Mich höret hier das Flurgebiet,
Mich hört der nahe Hain.

Die Lerche singt Sonntagsgebet
Mit mir in gleicher Art.
Wir beide singen früh und spät,
Ich stärker, jene zart.

Heut überall ist Sonntagspfad
Wo ich auch geh' und steh.
Erzeig mir Gott nur deine Gnad
Aus deiner Himmelshöh.

Zur Rechten sitzt auf deinem Thron
Mein großer Oberhirt.
Den Geist mir sende, Vater, Sohn!
Daß Sonntagsgnad mir wird.

Der geheime Zug.

Wo stammst du her, du Sangeslied!
Von wem wirst du getragen?
Es reichet weithin dein Gebiet,
Hinaus darfst du dich wagen.
In sanften Laut verschwommen
Bist überall willkommen.
Es lauscht selbst des Barbaren Ohr,
Du reissest ihm das Herz empor.
Du tönst ihm zu gewaltig,
Machst ihm das Herz gestaltig.

Wie Aeolus bald lispelt, saust,
Ist Sängers Lied verschieden.
Wie Meereswelle kräuselt, braust,
So singen schon Druiden.
Im hohen rauhen Norden
Ist volles Lied geworden.
Wie Ossian doch die Saiten schlägt,
Sein Lied das Herz gen Himmel trägt!
Er singt in Schmerz, auch fröhlich,
Er singt unwiderstehlich.

Auch dort bei heißem Sonnenbrand
Entströmen Wundersänge.
Bei jedem Volk, in jedem Land
Hörst du des Sanges Klänge.
Ein Jeder ist dort Dichter,
Auf Singen ein Erpichter.
Der Sang in heil'gen Gluthen dort
Reißt schnell die Herzen mit sich fort.
O wer ermißt die Kräfte
Zu diesem Sanggeschäfte!

Dieß Alles ist geheimer Zug,
Du kannst ihn nicht ergründen.
Nur wen die Liebe höher trug,
Wird seine Spuren finden.
Er ist niemals ersonnen,
Die Lieb' ist dieser Bronnen,
Der aus dem tiefsten Herzen quillt
Und Hunger, Durst und Sehnsucht stillt.
Halt' ihn nicht bloß für tröpflich,
Er ist stets unerschöpflich.

Gott, Freiheit, Tugend, Vaterland,
Der Liebe heilig Wesen,
Des Hauses sanftes, festes Band
Hat Sänger sich erlesen.
Drum überall auf Erden
Siehst du den Sänger werden.
In alter und in neuer Zeit
Findst du des Sängers Herrlichkeit
Lebendig in geheimem Zuge
Erhebend sich zum höchsten Fluge.

Das blumige Grab.

Blumen ihr auf diesem Grabe,
Ihr des Todten Gegensatz!
Schmücket freundlich diesen Platz,
Daß der Geist sich nicht verdüstre,
Stilles Wort ihn hier umflüstre,
Schöngedanke hier ihn labe.

Lilie — wohl! — in weißer Farbe
Deutest Engels Unschuld an,
Zeigst symbolisch schön die Bahn,
Die zu Seeligkeiten leitet,
Durch den Glauben zubereitet,
Daß das Herz niemalen darbe.

Rose bleibt der Liebe Zeichen,
Liebe dauert ewig fort
Mit dem Glauben im Accord.
Liebe wird nicht überhügelt,
Von der Welt nicht überflügelt,
Ewigkeiten sind ihr eigen,

Von dem Immergrün umranket
Steht das Kreuz im Hoffnungskleid.
Hoffnung! sicherstes Geleit
Bei des Pilgrims letzter Reise,
Bist des Herzens Mannaspeise,
Daß es auch im Tod nicht wanket.

Immortellen im Vereine
Sind des Fortbestehens Bild.
Was für Ewigkeiten gilt,
Kann der starke Tod nicht tödten,
Hier giebts keine Todesöden,
Diese schrecken nur zum Scheine.

Wen du mögest hier auch bergen,
Blumig Grab, in deinem Schoos!
Sicher läss'st du wieder los,
Was man dir hat anvertrauet;
Hoffnung, Glaub' hat dich erbauet,
Leben dringt selbst aus den Särgen.

Blumenreicher Hügel! labe
Jeden, der hier zu dir tritt.
Theil ihm Hoffnung, Liebe mit
Mach das Herz ihm baldigst weiter,
Bild' ihn für den Himmel heiter,
Laß ihn gehn an starkem Stabe.

Ueberschwänglich.

Ueberschwänglich's will errungen,
Will nicht bloß erbetet seyn.
Wenn das Ich noch nicht bezwungen,
Wird es ferne von dir seyn.
Leg' erst ab das ird'sche Wesen,

Dring' ins Höhre tiefer ein.
Hast du Himmlisches erlesen,
Hast des Himmels Widerschein.

Dringe durch der Wahrheit Nebel,
Warm umfaß das Ideal.
Nimm Begeisterung zum Hebel,
Höchstes sey nur deine Wahl.
Für es mußt du heiß erglühen,
Erde lassen hinter dich,
Mußt ein höhrer Mensch erblühen,
Höchstes sey dein zweites Ich.

Dann erst kommt das Ueberschwänglich,
Bloßer Name faßt es nicht.
Halt es nicht für unzugänglich,
Wenns auch lange dir gebricht.
Trinkest dann aus seinen Kelchen
Doppelfreuden, Seeligkeit,
Wirst in vollen Zügen schwelgen
Seeligkeitlich nun geweiht.

Ueberschwänglichs kommt von oben,
Stets will es errungen seyn.
Nur nach starken harten Proben
Kanns gewißlich werden dein.
Willst aufstrebend schon auf Erden
(Gott ist dieß ein Wohlgeruch)
Ueberschwänglich seelig werden,
O so merke dir den Spruch:
Glaube wahr,
Liebe gar,
Hoffe klar.

Die trüben Tage.

Scheltet nicht, die trüben Tage
Haben eigene Natur.
Obs an ihnen mir behage?
Diese Frage lasset nur.
Sonne will Versuche machen,
Was wir ohne sie wohl sind,
Ob wir weinen oder lachen,
Männer bleiben oder Kind.

Hat die Sonne mich verlassen
Zieh' ich mich in mich zurück.
Werd ich drob das Trübe hassen?
Nein! auch keinen Augenblick.
Denn es geht nun meine Sonne
Heller in mir selber auf.
Welche neue Geisteswonne!
Neu wird mein Gedankenlauf.

Draußen laß' ichs herbstlich stürmen
Ueber Berge, Wies' und Wald,
Wolken oben schwarz sich thürmen
An Gestalten mannigfalt.
Unterdessen sitz am Ofen
Ich gemüthlich, gottbeglückt;
Göttinnen sind meine Zofen,
Göttlich werd' ich angeblickt.

Hat denn nicht Pomona meiner
Gütig diesen Herbst gedacht?

Ihre Güte ward nicht kleiner,
Liebe Gaben hat sie bracht.
Auch hat noch im nahen Garten
Flora ihren Aufenthalt,
Lässet nicht ihr treues Warten,
Ihr ist es noch nicht zu kalt.

Und die Muse tritt allnächtlich
Gabebringend bei mir ein.
Noch bin ich ihr nicht verächtlich,
Noch besteht der Geistverein.
Stürmt es draußen — Muse lächelt
Und beschwichtigt Furcht und Graus;
Dichters Geist wird musumfächelt,
Muse weilt in Dichters Haus.

Laßt die Nächte länger werden,
Kürzer weil der Sonne Bahn;
Sey's chaotisch hier auf Erden,
Stürmisch Aeolus fortan:
Ich steh mehr und mehr im Lichten,
Sturm hat sich in mir gelegt,
Lichte Ruhe hilft zum Dichten
Von der Muse liebgepflegt.

Scheltet nicht die trüben Tage,
Schicket euch in Sturm und Wind.
Nennt sie höchstens eine Plage
Und verdammet sie nicht blind.
Geist, Gemüth, das innre Leben,
Jedes Menschen wahres Glück,
Wollen allgemach sie heben,
Bringen Höheres zurück.

Die Monatsrose.

Daß es nicht an Rosen fehle,
Wenn Natur im Winterkleid,
Lebt noch eine Rosenseele
Frei von Winters Schläfrigkeit.
Wie doch diese Rose blühet
Stets im schönsten Frühlingsschmuck!
Wie sie liebewarm erglühet
Achtend nicht des Winters Druck!

Das ist so der Liebe Wesen,
Liebend Herz ist warmer Heerd.
Rose blüht in Topfgefäßen,
Liebessitz hat höhren Werth.
Denn nur langsam blüht die Rose,
Ausbruch nimmt sich längre Zeit.
Doch der Liebe süß Gekose
Ist lebendig allezeit.

Wo du, Monatsröschen! blühest,
Macht der Winter nicht ganz todt.
Wo du, süße Lieb'! erglühest,
Hats nicht mit der Wärme Noth.
Wohl kannst du den Monat zählen,
Röschen! deiner Blüthezeit.
Zeitlos wird die Lieb' sich stehlen
In ein Herz zur Seeligkeit.

Die Erregung.

„Fabian Sebastian (im Kalender den 20. Jan.),
Fängt der Baum zu saften an.“

Wie sich doch die Kräfte regen
Allgemach zu dieser Zeit!
Solche Zeit bringt reichen Seegen,
Todtes wird nun bald erneut.
Aufwärts steigen nun die Säfte,
Sonne heißt sie auferstehn.
Millionen neue Kräfte
Schaffen neues Wohlergehn.

Wird der Jüngling liebserglühen,
Thuts der heil'ge Fabian.
Wird das Mädchen lieberfrühen,
Thut's der heil'ge Bastian.
O ihr großen Wunderthäter!
Wie ihr reizet, feuert, schafft!
Ihr thut Größres, als Sanct Peter;
Wer gab euch die Wunderkraft?

Liebe schlummert, wird erreget,
Bald zu Flammen angeschürt.
Was die Liebe weckt und träget,
Ist gar stark und triumphirt.
Hornung folget nach dem Jänner,
Bringet größre Liebesbrunst,

Dies weiß jeder Monatskenner,
Lieb' wird stärker ohne Kunst.

„Fabian Sebastian
Fängt der Baum zu saften an."

Notturno.

Vernimmst du meiner Liebe Klage,
Mein stilles Seufzen in der Nacht?
Du regst im Herzen mir die Frage,
O sprich dein Ja bei Sternenpracht.

Hörst du das Lied der Nachtigallen?
Wie liebesvoll ist ihre Brust!
Die Wände droben widerhallen
Und Echo singt dieselbe Lust.

Hier irren keine Nachtgespenster,
Sie sind durch heiße Lieb verjagt.
O öffne, Liebe! doch das Fenster!
Soll deine Liebe seyn vertagt?

O gieb, o gieb ein Liebeszeichen,
Versag mir diese Bitte nicht!
Ich werde nicht von dannen weichen,
Soll leisten ich auf dich Verzicht?

Doch wenn du schläfst auf weichem Flaume,
Wünsch' ich dir eine gute Nacht.
Es mög in deinem Schlummerraume
Ein Engel bei dir halten Wacht.

Der häusliche Heerd.

Der Heerd, des Hauses Heerd,
Ist aller Ehren werth.
Was schon vor vielen, vielen Jahren
Die Laren und Penaten waren,
Das ist jetzund der Heerd uns Allen,
Ist allgemeines Wohlgefallen.
Des Hauses fester Heerd
Gar Vieles uns bescheert.

Der Stützpunkt ist der Heerd
Des Hauses, goldeswerth.
Er nähret ein gar heilig Feuer,
Was lieb uns ist und werth und theuer,
Faßt er in seinem Heiligthume,
Gehört zu seinem Eigenthume.
Drum ist des Hauses Heerd
Von Allen stark begehrt.

Oft unansehnlich nur
Steht er in Hauses Flur.
Sieh! Köstliches an allen Orten
Ist Anfangs glänzend nicht geworden.
Es ruht versteckt im Hinterhalte,

Du siehst es nur durch dünne Spalte.
Das große stille Glück
Zieht gerne sich zurück.

Wie Vieles ist denn werth
Das Haus wohl ohne Heerd?
Er nähret immer heil'ge Flammen
Und kettet Herz mit Herz zusammen.
Er fachet an die süßen Triebe
Zu Freundschaft und zu heil'ger Liebe.
Der Heerd ist stets fürwahr
Des Hauses Hochaltar.

Drum sorge für den Heerd
Zuerst auf ebner Erd,
Und leg' Verstand und Lieb' zu Grunde
Und wähl den Platz in guter Stunde
Und richt' ihn auf mit frommer Bitte,
Verwahr ihn gleich mit diesem Kitte.
Mach' ihn zum Dankaltar
Des Hauses ganz und gar.

Frühlingsconcert.

Wenn die Nachtigallen schlagen,
Hebt der Frosch sich in dem Sumpf.
Denn auch er fühlt Liebesplagen,
Diese Zeit ist sein Triumph.

Er, Geschöpf der niedren Stufe,
Bleibet der Natur getreu,
Kennet nicht die zarten Rufe
Und verpfuscht den schönen Mai.

Frühe mit der Morgenröthe
Tönet schon das Waldconcert.
Nachtigall nimmt bald die Flöte,
Von dem Frosch wird drein geplärrt.
Wald singt fort in seinen Chören
Ohne Pausen, ohne Ruh,
Stimmen immer fort sich mehren,
Frosch nun singt den Baß dazu.

Komme nicht von deinen Sinnen,
Freund des Sanges, der Natur!
Frühling ist ja doch darinnen,
Wenn auch unvollkommen nur.
Dinge, die nicht passen wollen,
Sind sich oft ganz nah gestellt.
Nimm dieß an doch ohne Grollen,
Schicke dich in solche Welt.

Die Martinsgans.

Sanct Martin ist ein lieber Mann,
Wirkt lange nach dem Tode;
Den taste mir nur keiner an,

Ich sing ihm eine Ode.
Seit dreizehnhundert Jahren schon
Hat er die Welt verlassen,
Doch jetzt noch steht sein Küchenthron
In Ehren allermaßen.

Wenn näher rücket in das Land
Der Tag, der ihm geweihet,
Riecht Jeder einen heil'gen Brand,
Von Keinem je gescheuet.
Die Küche dampft, der Braten schwitzt,
Es ist ein Fest im Hause,
Und Alles rufet bald anitzt
Zum lieben Martinsschmauße.

Die Kirmse will gefeiert seyn,
Wenn auch bei trüben Tagen.
Die Freud' ersetzt der Sonne Schein
Und stillt des Herbstes Klagen.
Wir sitzen um den frohen Tisch
Geladen, nicht geladen.
Und giebts auch heute keinen Fisch,
So giebts doch Gänsebraten.

Ihr Gänse schreit drum ach und weh,
Wenn Martinstag erscheinet.
Für euch giebt's selten neuen Schnee,
Bald habt ihr ausgeweinet.
Doch tröstet euch, der Schutzpatron
Hat euch zuvor gesegnet;
Gar bald ist schon ein feister Lohn
Auf euch herabgeregnet.

Die Martinsgans ist benedeit,
Drum kann sie doppelt laben.
Ein Heiliger hat sie geweiht,
Wer liebt nicht solche Gaben?
Es lebe Sanct Martini Zeit!
Wer ist ihr nicht gewogen?
Sie bleibt für immer gut geweiht,
Hat niemals uns betrogen.

Am Bodensee.

Ich tret', o Schiff! in deine Räume
Bebend, ich traue dir.
Dort drüben seh' ich grüne Säume,
O welches Prachtrevier!
Hier zu der Alpen nassen Füßen
Will ich dort jenes Land begrüßen,
Das einzig riesenhaft
Stets Riesenhaftes schafft.

Hier glänzt der deutschen Seeen Krone
In tausendfachem Strahl.
Es glüht wie dort in heißer Zone,
Die Luft fast bis zur Qual.
Soll ich vielleicht bei Sturm, Gewittern
Auf dir, o Schiff! in Furcht erzittern?
Das tück'sche Element
Macht oft der Freud' ein End.

Glück auf! es treten Sängerinnen
Mit Sangesfreunden ein.
Das sind doch wohl Glückbringerinnen,
Sie werdens sicher seyn.
Es sind des güldnen Sonntags Kinder,
Die Fahrt wird glücklich und geschwinder
Nun schon von statten gehn,
Juchhei! auf Wiedersehn.

Die Nixen tauchen auf vom Grunde
Neugierig allzumal,
Wer wohl in solcher Sonderstunde
Sich stell' zu Sanges Mahl.
Dies gilt ja für ein günstig Zeichen,
Vor dem die Sänger sich verneigen.
Getrost! es wird die Fahrt
Nun seyn von bester Art.

O schweig, o Donner! ruht ihr Blitze!
Bis wir hinüber sind.
O machet keine schlechten Witze,
Seyd günstig uns gesinnt.
Und bleib, o Föhn! in deinem Schlummer,
Verschon' uns doch mit Schreck und Kummer,
Schlaf ruhig, ruhig fort,
Bald ist das Schiff im Port.

Gesang ertönt, die Nixen lauschen,
Noch stehet Alles gut.
Es lauscht selbst Föhn bei heimlich Rauschen,
Hält selbst sich Wacht und Hut.
Habt Dank, ihr lieben Untergötter!

Wir wissen nichts von Sturm und Wetter.
Ihr gabet ohne Neid
Uns sicheres Geleit.

Am Rhein.

Ich grüß dich, Vater Rhein!
Ein frohes Lied soll dir erklingen,
Dir schönem deutschen Fluß.
Welch Sänger wird von dir nicht singen,
Nicht bringen Dichtergruß?
Mit andern im Verein
Möcht' er stets bei dir seyn.
Ihm wallt das Herz gleich deinen Fluthen,
Wenn sie vor Hast sich überluden.

Schaut hier den Vater Rhein!
Wo kommst du her? Den Alpengrotten,
Dem Alemanne kaum bekannt,
Entstürzest du dich gottgeboten,
Durchfluthest dann so manches Land.
Von dort bis an das Meer
Gehst du mit Pracht einher
Und sprengst mit Kräften eines Riesen
Die Berge, Felsen, Thal' und Wiesen.

Sey stolz, Altvater Rhein!
In Urzeit hat dein Lauf begonnen,
Du zählst den allerält'sten Ahn,
Kannst zählen viele tausend Sonnen,

Die hell erleuchtet deine Bahn.
Es haben stets zu Hauf
Viel Völker deinen Lauf
Bewundert, Kelten mit Germanen,
Und sind gefolget deinen Bahnen.

Leb' hoch, o Vater Rhein!
Ein Gott hat dein Gebiet durchzogen
Mit Umsicht einst und aller Wahl.
Dir war am meisten er gewogen,
Mit Huld hat er beschenkt dein Thal.
Gott Bacchus, Bacchus glüht,
Die Rebe, Rebe blüht.
Du füllst bis oben die Pokale
Und würzest unsre Freudenmahle.

Bleib' deutsch, du deutscher Rhein!
Bei Deutschen bist du groß geworden,
Germanen siehst du noch als Greis,
Germanisch bist an allen Orten,
Bist uns Germanen höchster Preis.
Fort mit dem fremden Feind,
Der's böse mit dir meint.
Drum wehe jenen gall'schen Franken,
Sieh! wegen ihrer Diebsgedanken.

Ade, du Vater Rhein!
Fahr wohl, fahr wohl, du deutscher Bruder!
In alter Pracht und Herrlichkeit.
O sehe noch viel tausend Ruder,
Komm nie von deiner Blüthezeit.
Bleib' der Germanen Ruhm,
Ihr stolzes Eigenthum!

Vom Gotthard bis zum Meeresufer
Sey der Germanen Wecker, Rufer.

Auf Rügen.

Germania, des Welttheils Mitte,
Bleibt schöne Jungfrau fort und fort.
Es buhlt um sie der Slave, Britte,
Doch weicht mit jenem auch der Lord.
Von vielen stammverwandten Fürsten
Wird sie gar lieb und treu gepflegt.
Denn alle schmücken, putzen, bürsten
An dieser Jungfrau lieberregt.

Sie blüht im allerschönsten Schmucke
Im sechsunddreißigfarbnen Kleid,
Sie wehrt bei solchem Liebesdrucke
Der fürstlichen Zudringlichkeit.
Hoch oben ruht auf Meeresflüssen
Der Jungfrau bestverschöntes Haupt,
Das Meer benetzt mit vielen Küssen
Die Stirn', Jungfrau bleibt unberaubt.

O Inselperle, sanftes Rügen!
Wer wird auf dir wohl nicht entrückt,
Der deine schön gekrümmten Züge
O Inselland! bald überblickt?
Ein Band von ächten Meeresperlen
Verziert den jungfräulichen Hals.
Es haben güt'ge Meeres-Earlen
Ihn umgeleget jeden Falls.

Die Schläfe sind mit grünen Kränzen
Umflochten, stets bethaut von See'n.
Es haben einstens im Credenzen
Die Liebesmächte dich versehn.
In Anmuth liegst du hingegossen,
Dein Ganzes ist idyllisch schön,
Meergötter halten dich umschlossen,
Wer scheidet, denkt an Wiedersehn.

Der Rugard mit der Stubbenkammer,
Der dunkle Hain und Hertha=See,
Die starke Kiesel=Felsenklammer,
Die lichte, luft'ge Buchenhöh',
Und aufgelegte Kreideplatten,
Puttbus, Arkona, Jägerschloß,
Das Mönkegut und Ufermatten
Die machen dich idyllisch groß.

Wollt ihr Arkadien im Norden
Mit Freuden und Verwundrung sehn —
O kommt zu Rügens Zauberborden,
Ihr werdet seelig euch ergehn.
Dieß Jungfrauhaupt, o Möv'! umkreise
In Liebe noch in langer Zeit,
Wenn es auch starrt von Winters Eise
Von Hulla's Flecken eingeschneit.

Die Weinlese.

Reichlich edle Bacchusgaben
Bringet dieser Herbst uns ein.
Werden künftig voll uns laben,
Traube wird ja bald zu Wein.

Ist sie nur erst ausgepresset,
Fängt er schon zu schäumen an.
Zeitlich wird der Geist durchnässet,
Den wir vorher trocken sahn.

Neues Leben quillt aus Trauben,
Neues Blut giebt Traubenblut,
Will das kalt gewordne rauben,
Schüren in uns neue Gluth,

Jubelt, Winzer, Winzerinnen!
Stimmet an den Bacchussang.
Weingott fördert das Beginnen,
Seht! wie er den Thyrsus schwang.

Werdet bald nun überglühet,
Merkt, wir folgen Alle nach.
Was an uns man noch nicht siehet,
Wird noch sichtbar allgemach.

Geistesgruss.

Mein Lieb weilt jetzt noch weit von mir,
Doch schickt sie Geistesgruß.
Mein Denken all gehört nur ihr,
Ihr auch der Geisteskuß.

Sie weiß dieß, sendet Boten her
Mit Grüßen gar geschwind,
Die reisen durch das luftge Meer,
Wie sie nun eben sind.

Das Vöglein kommt und spricht zu mir:
Sie grüßet dich auf's best';
Ich war dort ihre Freud' und Zier,
Ihr Divan war mein Nest.

Der Zephyr kommt in aller Eil':
Dein Lieb — sie grüßet dich.
Ich komm von ihr nach kurzer Weil,
Die Liebe sendet mich.

O eile, sprach sie, hab' nicht Rast
Und flieg' von dannen schnell.
Nimm ihm vom Herzen schwere Last
Und mach' das Aug' ihm hell.

Ein solches Lieb ward mir zu Theil,
Im ganzen Erdenrund
Ist für mich nicht ein solches Heil,
Für mich kein solcher Fund.

O komm, o Vöglein! Zephyr du!
Eilt schnell dorthin zurück
Mit tausend Grüßen ohne Ruh,
Nützt jeden Augenblick.

Bringt doch mein Lieb in meinen Arm
Zurück schnell unversehrt.
Ihr seyd ja Beid' auch liebewarm,
Seyd Beide liebgelehrt.

Das goldene Zeitalter.

Es thut so wohl, von alten goldnen Zeiten
Zu hören, die vordem die Welt beglückt.
Nie kehren wieder solche Himmelsfreuden,
Für immer sind sie dieser Erd' entrückt.
Es hat regiert Saturn in frühsten Jahren,
Da war die goldne Zeit. Zu dieser Erd' herab
Kam dieser Gott mit allen Himmelsschaaren,
Auf Erden war noch nicht des Glückes Grab.

O goldne Zeit! es lebte mit den Thieren
Der Mensch noch ganz in friedlichem Verkehr.
Sie lebten, Mensch und Thier, noch ohne Gieren
Und unbekannt war noch der Laster Heer.
Das Kind schlief noch ganz sicher bei Hyänen,
Mit Tigern spielte noch das zage Weib,
Und unbekannt noch waren Furcht und Thränen,
Ganz ungefährdet noch des Menschen Leib.

Welch' großes Himmelsglück war noch hienieden
In jener großen, schönen, goldnen Zeit!
Da wohnten noch auf diesen Erdgebieten
Die Götter selbst in Götterseeligkeit.
Und Alles war auf Erden noch ein Eden,
Ganz unbekannt das Herzeleid, die Noth.
Es blieb der Mensch in Andacht und Gebeten
Und fern von ihm war Unglück und der Tod.

Da brach in dieses Eden ein die Sünde
Vernichtend die zeither'ge goldne Zeit.
Nun lös'ten sich die heil'gen Himmelsbünde,
Dahin war bald des Menschen Seeligkeit.
Jetzt schwangen sich die Götter in die Höhe,
Nicht länger war allhier ihr Aufenthalt.
Auf Erden ließen sie zurück nur Ach und Wehe,
Nur Elend, Schmerz und Thränen mannigfalt.

Frag' nicht an jetz'gem Tag nach goldnen Zeiten,
Du fragst umsonst, von ihnen keine Spur.
Nur an Vergangenem kannst du dich weiden,
Das Glück ist seitdem in den Höhen nur.
Noch golden leuchtet es am Firmamente
Und weckt der heil'gen, tiefsten Sehnsucht Schmerz.
Der goldne Himmel deutet die Bestände
Der goldnen Zeit. O blicke himmelswärts.

Dort oben sind noch alle jene Götter
Und Göttinnen in einzig schöner Pracht.
Hienieden die Ruchlosen, Sünder, Spötter,
Dort strahlend Licht und hier des Lasters Nacht.
Aus solchen feindseligen Gegensätzen
Besteht jetzt sichtbarlich nun diese Welt.

Vergebens strebt du jetzt nach solchen Schätzen,
Die nur im Himmel sind ganz aufgestellt.

Ich blick' hinauf zu jenen Sternenhöhen.
Hat nicht allda noch Zeus sein Regiment?
Mich hebt ein überirdisch heilig Wehen,
Es spricht herab ein heimlich Testament.
Was wir geschichtlich hören oder lesen,
Das siehest du thatsächlich jetzt noch oben.
Goldzeiten deuten noch der Sterne Wesen,
Allnächtlich siehest du hiervon die Proben.

Die Götter sind mit Menschen und mit Thieren
Noch immer dort in herzlichem Verein.
Die Tugenden, die höhre Wesen zieren,
Verbreiten bis herab den Gloriaschein.
Mars lässet ruhn die blut'gen Kriegesthaten,
Der Himmel hat des Friedens Vollgenuß.
Von Göttinnen ist dieser auch berathen,
Recht eigentlich ist oben Uranus.

Dort oben lebt der Bär, sieh! mit dem Drachen,
Der Skorpion mit Göttern, Menschen gut.
Denn alle führen nur des Friedens Sachen,
Wie dort die Gier, der Neid, die Zwietracht ruht!
Allnächtlich wandeln sie durch Friedensbahnen
In ew'ger Ordnung, bester Harmonie
Und regen in dir heilig Sehnen, Ahnen;
Wer fühlt mit Sternen wohl nicht Sympathie?

Den Vorhang ziehet weg die Nacht vom Himmel
Und zeigt der Sterne hehre Pracht der Welt,
Und rufet dich aus diesem Erdgetümmel

Stark nun zu dem, was höchstem Gott gefällt.
Der Himmel neiget sich zur Erde nieder
Und lenkt den Blick auf sich, zur goldnen Zeit.
O daß sie zu der Erde kehre wieder,
Sie zu beglücken neu mit Seeligkeit!

Der fünfundachtzigste Geburtstag.

Behüt' dich Gott, Matrone!
Du zählst der Jahre viel.
Dich schmückt des Alters Krone,
Bist nahe wohl am Ziel.

Nunmehr bist du's gewärtig,
Den Posten lässest du,
Machst dich zur Reise fertig,
Zur schönen Himmelsruh'.

Noch einmal will verjüngen
Dich dieser frohe Tag.
Mög' neues Glück er bringen,
Verbannen Körperplag'.

Der Leib ist morsch und mürbe,
Doch frisch und stark der Geist,
Und wenn der Leib auch stürbe,
Der Geist ist nicht verwaist.

Noch Kindes-Kindeskinder
Hast liebend du geherzt.
Sie machten dich gesünder,
So Manches ward verschmerzt.

Du hast dich ausgelebet
Vor lauter Leben nun,
Für Gutes nur gestrebet,
Laß nun dein Streben ruhn.

Die Meerwunder.

O halte nicht die Meerestiefe
Für öde, für verlassen nur,
Als ob dort unten Alles schliefe,
Von keinem Leben sey die Spur.
Den kund'gen Seemann mußt Du fragen,
Den Weltumsegler meergereist.
Du wirst vernehmen Schiffersagen
Die Dichterzunge bald schon preist.

Anheben wird ergrauter Schiffer:
„Das Meer hat Wunder ohne Zahl.
Es können nicht viel tausend Ziffer
Sie fassen auch mit aller Wahl.
Das Meer zählt Wunder über Wunder
In größter Mannigfaltigkeit,
Und niemals gehen sie dort unter,
Das Meer bleibt Wunderherrlichkeit.

Ein mächt'ger König herrscht dort unten,
Er hat ein unermeßlich Reich.
Kein sterblich Aug' kann es erkunden,
Das feste Land kommt ihm nicht gleich.
O könntet ihr verstohlne Blicke
In dieses Reich der Wunder thun,
Ihr fielt vor Staunen wohl zurücke,
All euer Zweifel würde ruhn.

Meerkönig wohnt in Glanzpalästen,
Das feste Land hat solche nicht.
In diesen fluth'gen Meeresvesten
Giebt er Gesetz, hält er Gericht.
Hier glänzt sein Thron, der niemals wanket,
Wie mancher Thron der obern Welt;
Und wenn das Meer auch immer schwanket,
Meerkönigs Thron ist festgestellt.

Und aus Korallenperlen, Eise,
Aus jenem Bernstein meervertraut
Ist jedes Schloß auf beste Weise
Für seinen König auferbaut.
Und Königin mit schönen Töchtern
Verklären noch den Glanzpalast.
Die sind bei liebergluhten Wächtern
Von neck'schen Freuden stets erfaßt.

Der König giebt mit Huld Bankette
Im ausgewählten Rittersaal
Mit aller höf'schen Etikette,
Den fremden Gästen allzumal.
Dort unten giebt es Sonderfeste,
Wie sie das feste Land nicht hat.

Zu diesen kommt das Allerbeste,
Es schadet nicht der nasse Pfad.

Delphine bringen die Befehle
Zum letzten End' des Reichs hinaus,
Und willig folget jede Seele,
Das Meer ist ein gehorsam Haus.
Die Prinzessinnen reiten freudig
Auf der Delphinen Rücken fest;
Denn diese sind gern unterbreitig
Für liebe Last nach Ost und West.

Die Meeresfee herrscht allgewaltig,
Sie peitscht und stillt das tiefe Meer.
Dem Schiffer wird oft heiß, oft kaltig,
Der Nixen ist ein großes Heer.
Sie spielen oben, tauchen unter
Und holen ihres Herrn Befehl.
Der Schiffer schifft durch lauter Wunder
Meergläubig bald von ganzer Seel'.

Ich sage, daß stets wiederfinden
Die Wunder sich von Pol zu Pol.
Dem Schiffer sind sie häufig Finten,
Er ist gar oft des Schreckens voll.
Das Meer wälzt sich in Wunderdingen,
Auf große Zauber hingestellt.
Die lautre, beste Kunde bringen
Wir Schiffer euch von dieser Welt.

Das Wasser.

Was doch die Dichter Alles sagen!
Es hat ein Herr Colleg von mir
In längst verflossnen, alten Tagen
(Ich schäm' mich seiner Worte schier)
Behauptet steif und fest:
„Das Wasser ist das Best".

Ich hab' ein Grau'n vor solchen Worten,
Es ist ja nichts, als Unsinn d'rin.
Fast wär' ich wasserscheu geworden,
Als ich den Unsinn las vorhin.
Dieß Wort, Colleg'! nimm doch zurücke,
Das einst dein Lied gesungen hat.
Dieß dient zu mein- und deinem Glücke,
Es ist der Reue schöne That.

Nicht allem Wasser bin ich feindlich,
Ich mache feinen Unterschied.
Sogar auch manchem bin ich freundlich,
Und solches singet selbst mein Lied.
Mein Wasser quillt aus eignen Bronnen,
Die wunderbar sind angelegt.
Ein großer Geist hat dieß ersonnen,
Derselbe, der sie hegt und pflegt.

Die Horen — wenn sie bald beginnen
Den ersten, schönen Frühlingstanz,
Nach ihnen Flora, wie vorhinnen,

Nun aushängt schönen Blumenkranz:
Wenn Boreas zurücke eilet,
Allhier verkürzt den Aufenthalt
Und nirgends tück'scher Frost mehr weilet,
Getön bald in dem Wald erschallt:

Wenn Phöbus dann in Sommerhitze
Schon in den Frühlingstagen fährt,
Durch frühen Donner und durch Blitze
Bewegt mit Macht der Erde Heerd:
Wenn baldigst neue Säfte steigen
In jenen allbekannten Stock
Und dieser früher mit den Eichen
Sich umthut seinen Frühlingsrock:

Wenn immer heißre Sonnenbrände
Für diesen Stock Gott Phöbus schürt
Und Berg und Thal und das Gelände
Bald neue, süße Schweren spürt:
Wenn unter heitren Bacchuszügen
Die Winzerin zur Traube greift
Und Winzervolk in Vollvergnügen
Auf seinem Berg bacchantisch schweift:

Wenn junge Moste baldigst schäumen
Unbändig ganz nach Jugend Art
Dort unten in den finstern Räumen,
Für künft'ge Zeiten aufgespart:
Wenn Bacchus fein äther'sche Geister
Ins Traubenblut hineingethan,
Der Saft von nun an ein gepreis'ter,
Fast Wunderwerk verrichten kann:

Wenn im Pokal solch' Wasser blinket,
Aufsteiget ein äther'scher Duft,
Der Freund mit dem Pokal mir winket,
Mich eine liebe Schöne ruft:
Traun! solches Wasser muß ich loben,
Freund Pindar! o das glaube mir.
Solch' Wasser wird von mir erhoben,
Solch' Wasser nun empfehl' ich Dir.

Die Romantiker.

Laßt doch die Romantiker
Ihre Wege gehen.
Sind ja rechte Mantiker,
Fühlen höhres Wehen.
Solchen ist die Gegenwart
Lästig, ungenügend,
Sanftes selbst noch spröd und hart,
Jetziges nicht tügend.

Zu dem Mittelalter hin
Ist ihr Zug gerichtet.
Bestes finden sie darin,
Sey's auch nur erdichtet.
Dort nur ist der Gegenstand
Ihrer brünst'gen Liebe.
Wohl nun, daß es einst erstand,
Weh, daß es nicht bliebe.

Fürsten, Adel, Kleriker
Jener Zeit sind günstig.
Lieben Mathematiker
Jene Zeit auch brünstig?
Wer poetisch phantasirt,
Gluth in dem Gefühle,
Dunkel nur philosophirt,
Machet sie zum Ziele.

Hasset die Romantik nicht,
Hat sie nicht viel Gutes?
Anders wäre dein Gericht,
Wärst du wärm'ren Blutes.
Folge nicht blos dem Verstand,
Laß das Herz auch sprechen;
Bist von jenem übermannt,
Wird's an dir sich rächen.

Vor Einseitigkeit bewahrt
Wirst du dich versöhnen.
Folge dieser rechten Art,
Mußt dich d'ran gewöhnen.
Wisse, daß ein solcher Christ,
Der als Mensch sich kennet,
Mittelalt'rig halb schon ist,
Nur, daß er's nicht nennet.

Das Brautpaar auf dem Spaziergang.

In Seeligkeiten eingesenket —
Wie glücklich wandelt dieses Paar!
Die Lieb' ist ja noch nicht verrenket,
Wie wird es seyn wohl über's Jahr?
Wenn Liebe blüht auf Lebenswegen,
So hat es mit dem Glück nicht Noth;
Sie wandelt mit auf Weg und Stegen,
Sie wandert mit bis in den Tod.

Die Liebe hat sich viel zu sagen.
Wie lieb hier dieses Brautpaar kost!
Und Liebe weiß sich durchzuschlagen,
Das Stärkste ist ihr ausgeloost.
Und immer wird sie Zufluß finden,
Sie fließt aus unerschöftem Born.
Was führt das Herz zu solchen Bünden?
Nichts Andres, als der Liebe Sporn.

O wünschet Glück doch Allen denen,
Die liebgetragen gehen fort
Und in der Liebe heilig Sehnen
Bald sicher finden ihren Port.
Aus diesem läßt sich überschauen
Der erste Theil des Lebens gut;
Der andere wird fest sich bauen,
Wenn auch auf Liebesgrund er ruht.

Bei Klopstock's Grab.

Schlag', o Herz! jetzt heil'ge Schläge,
Faltet euch von selbst, ihr Hände!
Werdet, Lichtgedanken! rege,
Lodert in mir, heil'ge Brände!
Jetzt schon fühl' ich Andachtsgluthen,
Die bis jetzt noch in mir ruhten.
Alles hebt mich höher hier,
Reichet himmlisch Leben mir.

Hier ruht ja der große Todte
Nach den schönen hellen Tagen'
Unten in der finstern Grotte,
Lebend einst von Gott getragen.
Ihn, der Himmlisches bezwungen,
Hat man hier zu Grab gesungen.
Beim Gesang nach eignem Lied
Stieg er in dieß Grabgebiet.

Jeder Gute wird gehoben,
Der hier diesen Raum betreten.
Seinen Schöpfer wird er loben
Hier bei diesem Grabes-Eden,
Daß der hier als Mensch gewandelt,
Der das Höchste nur behandelt,
Für das Höchste stets geglüht
Und für Gott auch abgeblüht.

Großes Lied hast du gesungen
Einst dem Gottes-Menschen-Sohne,

Hast dich hoch hinaufgeschwungen
Bis zu Gottes ew'gem Throne.
Großer Sänger Gott-Jehovahs!
Mächtig tönen deine Lieder,
O dir lauschet, dir Kleophas!
Selbst der Herr, der Weltgebieter.

Welch' ein Engel hat getragen
Dich in diese Gottes Reiche?
Wer wird je dich überragen,
Rauben dir die Palmenzweige?
Du lebst in der Engel Chören
Fort, wenn auch dein Leib zerstiebet.
Wer kann Ewiges zerstören,
Was der Ew'ge selber liebet?

Deine Harfe hat getönet
Immer helle Vollaccorde;
Andres war sie nicht gewöhnet,
Du sangst immer heil'ge Worte.
Bardiet und Skaldensänge
Haben deine Brust gehoben.
Jene Lieder, Uranfänge,
Liegen vor in besten Proben.

Geist der Freiheit, Kettenbrecher,
Sklav'scher Fessel geist'ger Sprenger!
Der Cherusker Fürst, der Rächer,
Hermann hat an dir den Sänger.
In dem Teutoburger Walde
Tönen ewig deine Lieder;
Der Teutonen edler Skalde
Singst noch von Walhalla nieder.

Nicht blos im Vorüberzuge
Hast das Höchste du berühret.
Nein! im höchsten Odenfluge
Hat dein Aar dich aufgeführet.
Daß den Sänger heil'ger Liebe
Man doch endlich nicht begrübe
Schöpfung, Freundschaft nachgeweint
Haben dir mit Lieb' vereint.

Säus'le, Zephyr! sanft und linde
Hier bei Klopstock's, Meta's Grabe.
Bringe diesem Raum, o Linde!
Deiner Blüthen Liebesgabe.
Diesen Ort bedeck', o Rasen!
Als ein immer grüner Wasen,
Stets balsam'scher Blüthenduft
Ehre diese Todtengruft.

Zwei Gräber.

Stilles Weh tritt an die Stelle,
Wo die heiße Thräne floß
Und die starke Thränenwelle
Unter Klagen sich ergoß.
Uebe dich, mein Herz! in Demuth,
Daß die Proben du bestehst
Und auch in der tiefsten Wehmuth
Gottergebung dir erflehst.

Kränze, früher aufgehangen,
Sind verwelkt nach kurzer Zeit.
Doch die Blumen seh' ich prangen,
Die die Lieb' hier eingereiht.
Liebe folget ja den Lieben,
Die zum Schattenreiche gehn;
Wenn der Schmerz uns auch zerrieben,
Hoffen wir auf Wiedersehn.

Mich umwehet euer Schatten,
Heiligt mich noch hier fortan;
Mich, den Starkgeprüften, Matten,
Stärkt ihr auf der Dornenbahn.
Hör' ich euren Geist nicht flüstern?
Ich verstehe jedes Wort;
Will mich neuer Schmerz umdüstern,
Ruft ihr: Wirf ihn über Bord.

Wohl am Ort der ew'gen Freuden
Weilet ihr schon erdentrückt,
Seelig, daß ihr nach den Leiden
Erd' und Himmel überblickt.
Jetzt kennt ihr die Unterschiede
Dieser und der künft'gen Welt;
Ihr weilt in dem Lichtgebiete,
Mich hält noch das Erdenzelt.

Eurer Liebe süße Gaben
Glühen fort auf dem Altar.
Himmel wird euch ewig haben
Mitten in der Engel Schaar.
1. Die der Meta gleich geendigt,
Hat den Himmel schon gewiß,

Die sich Gott hier eingehändigt,
Setzet Gott ins Paradies.

2. Die du hier in Klopstock's Liedern
Stets den Frieden Gottes fandst
Und mit allen Himmelsgliedern
Ihm, dem Sänger, Kränze wandst!
Hast dich stets mit ihm verständigt,
Hast nun auch, was er verhieß.
Die vieljähr'ge Leiden bändigt,
Hat den Himmel zum Genieß.

Verklärung.

Giebt es hier nur Dämmerungen?
Hebt sich nicht der matte Schein?
Ist die Nacht noch nicht bezwungen?
Fällt kein helles Licht herein?
Ist nur erst in dir Verklärung,
Tiefrer Sinn, ein hellres Licht,
Letzet dich bald die Gewährung
Deines Wunsches, zweifle nicht.

Jeden Morgen siehst auf Erden
Um dich ein Verklärungskleid,
Siehst dasselbe nochmals werden
Bald zur umgekehrten Zeit.
Kommt die Sonne, geht sie wieder,

Ist bei dir ein magisch Licht,
Himmel steigt zur Erde nieder,
Schöne Täuschung ist dies nicht.

Achten mußt du solcher Scenen,
Tiefer Sinn liegt ja darin.
Stillen wird sich bald dein Sehnen,
Bist getroster, als vorhin.
Strahlen himmelab gesendet
Hellen dir der Erde Nacht,
Hoffnung wird dir eingehändet,
Glaube hat dich angefacht.

Blick' auf die, so mit dir leben
Hier auf diesem Erdenrund.
Tugend ist, all gutes Streben
Stets fürwahr ein Gottesbund.
Sieh! es leuchten hochverkläret
Titus hier, dort Mortimer,
Und es bleibet hochverehret
Groß die Zahl der Märtyrer.

Giebt es wohl nicht Augenblicke,
Wo dein Ich sich höher hebt,
Und mit sonderlichem Glücke
Nur der Himmel in dir lebt?
Sieh! das ist die Selbstverklärung,
Himmelslicht durchbricht die Nacht,
Strahlest nun in Lichtbescheerung,
Durchstrahl hat sich Bahn gemacht.

Was es heißet: seyn verkläret,
Glänzen hier in Himmelspracht,

Von dem Ird'schen unbeschweret,
Sehn wir an Correggios Nacht.
Geh nach Rom und schaue dorten
Mit des Herzens Passion
Was durch Rafael geworden,
Die Transfiguration.

Der Untergang der Sonne auf dem Meere.

Die Sonne will jetzt Abschied nehmen,
Noch vorher geben einen Schmauß.
Sie zeigt sich schon im Abendschemen,
Doch strahlt das Haupt noch feurig aus.
Bald giebt es eine Wunderscene,
Wie selten sie zu schauen ist.
Ha! wie die große Meerespläne
In Farbenbildern schon zerfließt.

Das Meer, so weit das Auge reichet,
Ist jetzt ein himmlisch Farbenspiel.
Jetzt, da der Tag sich hat geneiget,
Geschieht des Wunderschönen viel.
Mit Worten ist nicht auszusprechen
Der Farben Bruch, der Wellen Glanz;
Bezaubert sind die Wasserflächen,
Es ist der Feeen Farbentanz.

O Meer und Sonne! welches Wunder
Stellt sich den Schiffenden jetzt dar!
An Farben wird jetzt Alles bunter,

Unglaubliches ist jetzund wahr.
Der Seemann kann in funfzehn Jahren
Kaum einmal solche Wunder schaun.
So spricht er selbst, er meererfahren,
Man sieht ihn hieran sich erbaun.

Wer zählt die Regenbogen alle,
Die strahlend liegen auf dem Meer!
Es schreitet auf dem Wasserballe
Selbst Iris göttlich groß einher.
Das woggeformte Schleppkleid blitzert,
Deckt meilenweit das Meergebiet.
O wie die See jetzt zaubrisch glitzert!
Es reicht hieran kein Menschenlied.

Auf Farbenwellen schifft der Dampfer,
In dieser Stund' ein Wunderschiff.
Mir ist, als röch ich feinen Kampfer;
Strömt dieß aus Feeen-Felsenriff?
Ich denk jetzt an Odysseus Fahren,
An Kirke, der Sirenen Sang,
Und an Kalypso, lieberfahren,
Hör' ich nicht ihrer Worte Klang?

Das Meer, der Mensch ist hier verkläret,
Bezaubert Alles, was sich regt.
Welch ein Genuß ist uns bescheeret!
Für immer bleibt er eingeprägt.
Durch diese Zauber meergehoben
Bin ich zu höhrer Welt entrückt,
Ich bade mich in Zauberproben
Und bin auf solchem Meer entzückt.

Die du dich bald hinuntertauchest,
Hab Dank für deinen Meeresschmauß!
Die Gluth, die du noch immer hauchest,
Wird dämpfen bald dein Wasserhaus.
Es sehnt die andre Hemisphäre
Nach deinem Morgengruße sich;
Du schiffst dorthin auf goldner Fähre
Und halbe Welt bejauchzet dich.

Das Saatkorn.

Erst hinab in die Nacht, in die Tiefe,
Kein anderer Weg ist gedeutet,
Wenn auch im Keime noch schliefe
Das Saatkorn, noch gar nicht enthäutet.
Im Finstern muß walten die Gährung,
Sie sudet zum Voraus expreß;
Die Hoffnung hat keine Gewährung,
Wenn fehlt der chem'sche Proceß.

Hinab in die Tiefen des Lebens,
Von oben darfst fangen nicht an.
Die Wege deines Bestrebens
Sind unten, erst niedere Bahn.
Wer zeigen will oben im Lichten
Zu früh erkünstelte That,
Wird wohl bald müssen verzichten
Auf das, was gehoffet er hat.

Die Sonne im Zeichen des Krebses.

Wenn die Sonn' am höchsten stehet,
Ihre Gluth am stärksten ist,
Zephyr kühlend nieder wehet
Nur in kurzer Abendfrist,
Gehen mählich Aenderungen
Oben an dem Himmel vor,
Siehst es an den Ränderungen,
Wenn des Abends blickst empor.

Rückwärts schleichet jetzt ganz sachte
Oben hoch die Sonne nun.
Sie, die niemals unbedachte,
Schickt sich an zu neuem Thun.
Andre Länder, andre Zonen
Harren ihrer sehnsuchtsvoll;
Die da gegenüber wohnen,
Bringen freudig ihren Zoll.

Wenden wird sich deine Sonne,
Wenn du stehest im Zenith.
Abgekühlt wird Sommerwonne,
Herbstes Wetter nimmt sie mit.
Rückwärts, abwärts gehen Viele,
Die noch seelig oben stehn;
Sie schon stehen bald am Ziele,
Werden bald sich tiefer sehn.

Lasse, gleich der Sonne, Seegen,
Wenn du rückwärts gehst, zurück,

Daß er reich an Niederschlägen
Feßle künftig Aller Blick.
Deine Sonne geht nicht unter,
Wenn sie Seegen hat gebracht.
Auch im Rückgang bleibe munter,
Hast dein Werk dann wohl vollbracht.

Der Lerchenstrich.

Fährlich ist der Lerchenstrich
Für euch, junge Mädchen!
Wenn an euch der Bursche schlich,
Reißt gar oft das Fädchen.
Bei des Abends Dämmerung
Wird das Seil gezogen.
Wachen mög' nun Alt und Jung,
Sonst wird man betrogen.

Lerche, weil in sichrer Ruh,
Kommet in die Netze.
Bald kommt auch der Tod hinzu,
Merkts euch, lieben Schätze!
Daß die Lerche schläfrig war,
Muß gar hart sie büßen;
Dieses war ihr letztes Jahr,
Hat bald sterben müssen.

Der glimmende Docht.

Ueberall, wo Leben ist,
Will es wieder schwinden.
Ob in langer, kurzer Frist,
Wird sich baldigst finden.
Jedes Ding, das Leben hat,
Ist vom Tod umfangen.
Jedes ist ein welkend Blatt,
Sterben kommt gegangen.

Doch ist noch ein glimmend Docht
Manchem Sterben eigen.
Leben ist nicht unterjocht,
Leben will nicht weichen.
Wenn es kraftlos auch nur glimmt,
Hats doch zähes Leben,
Tod vom Leben überstimmt,
Muß hier fast entschweben.

Solchen Docht zu retten noch
Eil' aus allen Kräften.
Säume nicht, versieh ihn doch
Schnell mit Nahrungssäften.
Ob du zauderst oder eilst
Ist hier allzuwichtig;
Wenn du träumest, lange weilst,
Ist dein Werk leicht nichtig.

Mancher Docht, der glimmend war,
Hat noch stark geleuchtet.

Groß für ihn war die Gefahr,
Doch er ward befeuchtet.
Tausend Dochte löschten aus,
Weil die Nahrung fehlte.
Daß doch Jeder in dem Haus
Solch Beleben wählte!

Jünglings Grab *).

Rinnet, Thränen! heiß herab,
Der hier unten ist es werth.
Welche Hülle deckt dies Grab!
Wen hat jetzt der Tod begehrt?
O er weiß gut auszuwählen,
Bestes uns oft wegzustehlen.
Kümmert ihn wohl unser Schmerz?
Alles reißt er niederwärts.

Heilge Bande knüpfen sich
Hier auf Erden gottgewollt.
Doch der Tod trennt stündiglich,
Hat er dieses wohl gesollt?
Binden, trennen, wieder binden
Wirst bei Menschen stets du finden.
Grab und Wiege stehn sich nah,
Höhrer Wille dieß ersah.

*) Hermann Schaffner, Handlungscommis aus Untermaßfeld bei Meiningen, würde unter andern Umständen Theologie studirt und als Dichter sich ausgezeichnet haben.

Weinend stehn wir an der Gruft
Dieses Jünglings thränenwerth.
Wen der Himmel zu sich ruft,
Den hat er wohl stark begehrt.
Wen'ge passen für zwei Welten,
Sind wir Erd= und Himmelshelden?
Sind wir Letztres immerdar?
Erstres wohl oft ganz und gar.

Höhres trug er in der Brust,
Er, den nun das Grab hier deckt.
Göttliches war seine Lust,
Höhres hat er stets bezweckt.
Trugen ihn nicht Hochgedanken?
Drang der Geist nicht durch die Schranken?
In der Jugend schon gereift
Hat er nah' an Gott gestreift.

Lichtgedanken, Ahnungen
Höhrer, ja der besten Art
Waren ihm stets Mahnungen,
Daß er sich zu Gott geschaart.
O! er las die Hieroglyphen
In der Gottheit heilgen Tiefen.
Erde war ihm hochgestellt
Himmel auf ihr seine Welt.

O wie seelig, wer allhier
Schon den Himmel in sich trägt,
Allezeit im Gottrevier
Nur am liebsten sich bewegt.
Solchen schlagen Weihestunden,

Die sich schätzen nicht nach Pfunden.
Nach geschlossenem Comtoir
Offen ihm nun Himmels Thor.

Con amore.

Leicht wird jede Lieblingssache,
Lust und Lieb' erhält die Welt;
Und in einem andern Fache
Ist nicht Jeder gut gestellt.
Keiner, dem die Neigung fehlet,
Stehet ganz an seinem Platz;
Fälschlich war er hier gewählet,
Ihm fehlt ja des Herzens Schatz.

Kannst den Werth du wohl anschlagen,
Der das Con amore hat?
Bei solch einem Wohlbehagen
Wird bewürket schöne That.
Alles gehet gut von statten,
Nicht leicht wird das Werk verpfuscht,
Neigung läßt sich nicht ermatten,
Siehst nie jenes übertuscht.

Das leere Fass.

Was nützt mir doch das leere Faß,
Ich wills auf Neue füllen.
Das leere macht mich gar nicht naß,
Kann meinen Durst nicht stillen.
Kein Faß darf haben Resonanz,
Wie meines in dem Keller,
Das ist ein ton'ger Firlefanz
Und taugt nicht einen Heller.

Das Faß vom Finger angeklopft
Darf ja kein Echo geben.
Es sey zugleich auch gut verstopft
Und fast gar nicht zu heben.
Ein solches Faß ist lobenswerth
Und außer aller Taxe.
Ein solches sey mir stets bescheert,
O führ' mirs zu, o Axe!

Am Geburtstag.

Neuer Ansatz ist zum Leben
Heute wiederum gegeben.
Wird es auch zum Fortsatz kommen?
Daran denkst du doch beklommen.
Uebers Jahr wird sich erweisen,

Ob wir Fortsatz können heißen.
Werden wir nicht fort gesetzt,
Werden wir ins Grab versetzt.

Das Recht der Thränen.

Wollen Thränen fließen,
Ihnen laß den Lauf.
Wenn sie sich ergießen,
Blick zum Himmel auf.
Menschen Vorzug ist das Weinen,
Höhres kommt hier zum Erscheinen.
Menschlich soll der Mensch ja fühlen
Seines Schmerzes tiefes Wühlen.
Ist der Zähren Fluß
Nicht auch ein Genuß?

Gegen höhre Mächte
Stemme dich nicht an.
Was nützt solch Gefechte?
Halte deine Bahn.
Unsichtbare Kräfte stören
Deinen Lebensplan und wehren
Deiner Hoffnung Traumgebilde,
Das so zauberisch dich hielte.
Umsturz, mächtger Stoß
Läßt die Thräne los.

Thierisch nicht empfinden
Sollst im Unglück du;
Mit Bewußtseyn finden
Sollst des Herzens Ruh.
Weinen ist kein böses Grollen,
Es ist nicht ein thöricht Schmollen;
Wenn auch etwas Unerkanntes
Ist es doch ein Gottverwandtes.
Gott selbst ja fast weint,
Bleib mit ihm vereint.

Heilig ist die Zähre,
Die dir Gott erpreßt.
Niemals ihr doch wehre,
Wenn das Glück dich läßt.
Bei des Unglücks harten Schlägen
Darf der Schmerz sich offen legen.
In dem geistigsten der Sinne
Finden Thränen ihre Rinne.
Offen wird der Schlauch,
Abfluß ist das Aug.

Zähren fließen nieder
Oft in Einem Nu,
Sind die Wehmuthsieder,
Haben Recht dazu.
Zähren fließen unwillkürlich,
Rinnen immer ganz natürlich,
Haben ewig heil'ge Rechte
Bei dem ganzen Menschgeschlechte.
O sie dauern fort
Bis zum Himmelsport.

Der kürzeste Tag.

Elliptisch lenkt der Sonnenwagen
Zur neuen Sommerbahn sich ein.
Bald sind der langen Nächte Plagen
Erträglich schon und nur noch klein.

Bald steigen wir aus Finsternissen
Zu längrem Himmelslicht empor,
Und mählig, was wir jetzt vermissen,
Schlägt Lerchensang an unser Ohr.

Wenn Himmel lange trüb gewesen,
Wirft ab er schnell sein Wolkenkleid.
Von Schlafsucht wiederum genesen
Ist er bald voller Munterkeit.

Wie mildert doch ein solches Hoffen
Die tiefe Sehnsucht in der Brust!
Schon sehen wir den Himmel offen,
Schon rauscht um uns die Frühlingslust.

Sanct Thomas soll nicht machen irre
Uns in dem fröhlichen Verein;
Wir kommen sonst in ein Gewirre,
Er soll uns starke Warnung seyn.

Kommt, Freunde! laßt zusammenklingen
Die Gläser doch in dieser Zeit.
Das Licht wird baldigst nun durchdringen,
Es zu begrüßen seyd bereit.

Der heilige Christ.

Wer steiget vom Himmel? was kündet die Mähr?
Was macht diese Tage so heilig und hehr?
Wer hat sie vor allen so reich benedeit?
Wer diese so winterlich düstere Zeit?
　Der heilige Christ, der heilige Christ.

Es thut sich der Himmel so freundlich uns auf,
Wir richten die Herzen und Augen hinauf.
Was ist nur das Wunder, das heute geschieht?
Wer reget die Zunge zum preißenden Lied?
　Der heilige Christ, der heilige Christ.

Es kehret mit seinem verklärenden Schein
In unsre gar niedrige Wohnungen ein,
Bringt liebliche Gaben ins harrende Haus,
Lockt heilge Freud aus den Herzen heraus
　Der heilige Christ, der heilige Christ.

Nimm auf die Bescheerung mit kindlichem Sinn,
Sie werde zum geistigen Weihnachtsgewinn.
Es machet dich reich, es begnadiget dich
In jetzigen Tagen absonderlich
　Der heilige Christ, der heilige Christ.

Die Wintertage.

Draußen ist es stürmisch worden,
Winterliche Jahreszeit.
Offen stehn die kalten Pforten,
Todt ist wärmre Jahreszeit.
Schnell geht aus dem Eispalaste
Boreas jetzt über Land.
Ihn nun haben wir zum Gaste,
Schon aus frührer Zeit bekannt.

Fürchte nicht die Wintertage,
Wechsel thut vor Allem Noth.
Unterdrücke deine Klage,
Einerlei bringt halben Tod.
Winter schafft gemüthlich Leben,
Einigt, was getrennet war,
Hebet dir des Geistes Streben,
Stärkt den Geist fürs ganze Jahr.

Laß es braußen, laß es stürmen.
In dir ist ja Dach und Fach.
Laß die Wolken hoch sich thürmen,
Lieg nur bei dir selbst nicht brach.
Wenn der Baum auch oben schliefe
In der kalten Jahreszeit,
Wurzel geht doch in die Tiefe,
Wenn der Erdball ist beschneit.

Sieh! die winterlichen Tage
Ordnen neues Leben an.

Unterdrück des Unmuths Klage,
Bleibe wohlgemuth fortan.
Schwinge nur die Geistesflügel,
Wecke neue Kraft in dir,
Wenn auch über Berg und Hügel
Winde braußen alle vier.

Winter schraubt die Nervengeister,
Die der Sommer abgespannt.
Winter ist hierin ein Meister
Längst in dieser Kunst bekannt.
Seine Ferse siehst du lieber,
Als des Fußes starke Zeh.
Doch er bringt ein Geistesfieber,
Freu dich sein, ruf' nicht: o weh.

Gondellied.

Wie der See so weich sich kräuselt,
Welle sanft an Welle schlägt!
Wie der linde Zephyr säuselt,
Sonnenhitze niederlegt!

Dich erkiesen wir, o Fähre!
Schifflein nimm uns freundlich auf.
Niemand ist, der uns verwehre
Einen frohen Wasserlauf.

Wimpel! flattre zu den Lüften,
Grünes Ufer! blick uns nach!
Zephyr! spiel' in Blüthendüften,
Gondel! fahre nun gemach.

Kastor, Pollux werden leiten
Sicher diese frohe Fahrt;
Freundschaft, Liebe, diese beiden,
Sind zugleich mit eingeschaart.

Schlage, Ruder! kräft'ge Schläge,
Theil das Wasserelement.
Werden auch die Fischlein rege,
Schrecken hat ja bald ein End.

Bleib', o Nixe! ruhig unten,
Wollen still vorüberziehn;
Deiner Furcht bist bald entbunden,
Dir sey jetzt Geduld verliehn.

Freude sprudelt aus dem Herzen,
Lied, ein froher Jubelsang,
Unter liebgewürzten Scherzen
Unverstellt und ohne Zwang.

Heisa! welch ein Gondelleben!
Seelig, wer hier also schifft.
Alle wir in Wonne schweben
Hier auf dieser Wassertrift.

Die ersten Spatenstiche zur Werraeisenbahn bei Grimmelshausen oberhalb Themar den 18. Februar 1856.

O schauet dort das feuchte Weib
Mit hellen, scharfen Blicken!
Sich biegend mit dem halben Leib
Will es jetzt Beifall nicken.

Die Werranixe, schnell erwacht
Von nie gekanntem Lärmen,
Hat aus der Tief' sich aufgemacht,
Will mit den Menschen schwärmen.

Der erste Stich wird heut' gethan
Mit ausgeruhten Händen
Zur neuen Werraeisenbahn,
Heut' Anfang, später Enden.

Was lange währet, wird ja gut,
Ist immer eingetroffen.
Der bloße Wille nicht mehr ruht,
Erfüllt ist langes Hoffen.

Wer noch den letzten Ausschlag gab,
Das war der Landesvater.
Den Zweifel legt' er in das Grab,
Die Spitze der Berather.

Viel Tausend fleiß'ge Hände sind
Von nun an stark beschäftigt;

Der Mann, die Frau, ja selbst das Kind
Wird durch das Geld erkräftigt.

Wenns Werk nun wird vollendet seyn,
Ist großes Ding geschehen.
Der Nord und Süd nun im Verein
Wird leichter dann sich sehen.

O kommt ins schöne Werrathal
Ihr werdet euch erbauen;
Daselbst ist Schönes überall
Bei gutem Aug zu schauen.

Die Burgen, Auen, Buche, Föhr
Die werden euch gefallen,
Bei Henfstädt dort das Nadelöhr
Mit offnen Felsenhallen.

Dort Themar's scharf geborstner Berg,
Und Veßra's Klosterthürme,
Das Wiesenthal mit manchem Zwerg,
Der Schleuse Wasserstürme.

Gar Vieles läßt sich schauen hier
Auch selbst bei schnellen Zügen.
Das Bild bleibt vom Naturrevier
Auch bei Vorüberflügen.

Fast möchten die Verstorbenen
Vom Tod' nun auferstehen,
In allen Unverdorbenen
Regt sich leibhaftig Sehen.

Bemerkt, heut' ist Concordia-Tag,
Er hat fürs Werk Bedeutung.
Hinweg ist aller Zwietracht Plag,
Wie wahr ist solch' Ausdeutung!

Glück zu dem Bau, der sich erhebt,
Bald heißt er uns gelungen;
Der Gräber schon in Erde gräbt,
Das Ziel ist bald errungen.

Sinn- und Lehrgedichte.

Sinnig.

Willst du schaffen, willst du dichten,
Mußt du säubern, mußt du sichten,
Mußt den Wald, der vor dir, lichten,
Thu's nur ohne Ruh und Rast.
Wird es schwer, laß dich nicht irren,
Such zu kommen aus dem Wirren,
Schmeck' nur erst die bittren Myrrhen,
Bis du's gut gelöset hast.

Sey nachdenkend, werde sinnig,
Gieb dich hin dem Lichten innig,
Stell' das Jetzt und was vorhinnig
Neben dich bald zum Vergleich.
Prüfe fein die Hypothesen,
Habe Vieles auszulesen,
Schau' der Dinge wahres Wesen,
Sey nur recht an Denken reich.

Weiter dringen macht dich seelig,
Bleibe munter, werde wählig,
Nichts ist ja hier überzählig,
Dringe fort von Kraft zu Kraft.
Willst des Geistes Kraft du stählen,
Darfst Geringes dir nicht wählen,
Mußt den Seegen überzählen,
Den dir nur das Schwere schafft.

Endlich wird es dir gelingen,
Sieh! es wachsen dir die Schwingen,
Schwerstes wirst du bald bezwingen,
Bald schon ist es nicht zu viel.
Willst du zu dem Guten thaten —
Irr' nicht ab, o laß dir rathen,
Schicke dich zu Thränensaaten,
Erntefreude lacht am Ziel.

Der Cours.

Wie stehet der Cours? er stehet noch gut,
Entfalte die Stirne, behalte den Muth,
Kannst fragen, kannst wagen, darfst hoffen.
Am Tage der Börse kannst gehen hinauf,
Da hat das Geld, das Papier seinen Lauf,
Nur halte Besinnung dir offen.

Es schwanket das stets, was niedrer Natur,
Der bessere Geist giebt Festigkeit nur
Und schützt vor Vernichtung die Noten.

Die Vorsicht erwartet die günstige Stund',
Weiß auszubeuten das englische Pfund,
Wie's Zeit und Umstand geboten.

Seinen Cours hat Alles in dieser Welt,
Auf schlüpfrigen Grund ist Alles gestellt,
Heute so, ganz anders schon morgen.
Seinen Cours hat der Fürst, es hat ihn das Land,
Das Gesetz, die Verfassung, so weit es bekannt,
Er regt oft Bedenken und Sorgen.

Coursiren ist jede geschäftliche That,
Geschäftsmann! betrete den sicheren Pfad,
Laß nicht von Wahn dich beirren.
Gieb Wahrheit und Recht stets mit in den Kauf,
Dem Falschen, Verkehrten, o lasse den Lauf,
Du wirst dann seyn ohne Wirren.

Festen Cours hat Alles, was edel und gut,
Was Weisheit und Tugend und Frömmigkeit thut,
Ist frei von jeglicher Schwankung.
Es schweigt das Gewissen, es ruhet das Herz,
Es kennt nicht den inneren nagenden Schmerz,
Ist frei von aller Erkrankung.

D'rum halt' auf den Cours deines Lebens recht viel,
O! mach' ihn zum sichersten Lebensziel,
Bleib' auf der sittlichen Höhe.
Verabscheu die niedrige schmutzige That,
Thu', was das Gewissen geboten hat,
Ob irdischer Vortheil auch flöhe.

Der gute Cours geht durch die ganze Welt,
Der hat dich gar fest und sicher gestellt
In ihr, d'rum wirst du gut stehen.
O! komme doch nicht aus dem rechten Geleis,
O! wage dich nicht auf schlüpfriges Eis,
Es dauern gar lange die Wehen.

Wo steckt der Fehler?

Viel' Uhren dieser Welt
Sind übel oft bestellt.
Es flicken d'ran die Fürstenkinder,
Es atzeln d'ran die Bürstenbinder.
Ein Jeder will sie besser stellen
Und rufet sich und die Gesellen,
Geht kühnlich an das Werk,
Hat bald schon den Vermerk.

Das Gehwerk will nicht gehn,
Das Schlagwerk will nicht stehn.
Was ist es denn, wo steckt der Fehler?
Sag's frei heraus, sey kein Verhehler.
Wir möchten Alle gerne wissen,
Was später wir doch wissen müssen.
Hast du noch nicht entdeckt,
Wo jener Fehler steckt?

In jeder Staatenform
Ist Vieles oft abnorm.
Man thut zu wenig, thut zu Vieles,

Man rennt und läuft, verfehlt des Zieles,
Man thatet, taget, setzet nieder,
Man bauet auf und stürzt es wieder.
Mit Fehlern ist die Welt
Der Staaten meist bestellt.

Wie hier, geht's überall
Auch in dem besten Fall.
Die Fehler sind hineingebauet
Ins Haus, wie Balken, überschauet
Das Ganze, leicht wird sich entdecken,
Wo diese Fehler alle stecken.
Richt' ganz dein Augenmerk
Auf's fehlerhafte Werk.

In Kirch' und Schule liegt
Manch' Fehler unbesiegt.
Geh' rund herum um das Gebäude,
Daß sich entdecken morgen, heute
Die Fehler alle, die verborgen
Erregen oft uns manche Sorgen.
Wirf deinen Blick dahin,
Das Sehen bringt Gewinn.

Beschau' dein eigen Haus,
Manch' Fehler schaut heraus.
Wohl fehlerhaft war das Beginnen,
Du wardst betrübt, du giengst von hinnen,
Du plagtest dich mit neuen Rissen,
Vollkommners sollten diese wissen;
Doch auch der neue Bau
Trägt Fehler noch zur Schau.

Das Fehlen ist dein Loos,
Du wurdest dabei groß.
Sey Mann, werd' Ueberwinder, Sieger,
Mach's doch, wie der entschloss'ne Krieger;
Der läßt den frohen Muth nicht sinken,
Er sieht die Siegesfahne winken.
Behalt' auch du den Muth,
Dieß kommt dir noch zu gut.

Wenn's nicht gleich gehen will —
Nun gut, verhalt' dich still.
Leicht über Nacht kommt es geflogen,
Ein Blitzgedanke hat's vollzogen.
Du schläfst kaum bis zum ersten Morgen,
Entrissen bist du deinen Sorgen.
Bald hast du ganz beherzt
Die Fehler ausgemerzt.

Der Frau H. v. Sch—n.

Ganz recht. Es geben Dorfgeschichten
Gar manchen Stoff zur Dichtung her.
Wer es versteht, sie schön zu sichten,
Bringt Vielen eine liebe Mähr.
Denn obre Schichten sind nicht immer
Zur Dichtung eignend sich genug,
Beschränken meistens sich auf's Zimmer
Und hemmen öfters höhren Flug.

Oft in den niedren Volkesmassen
Ist einzig wahre Poesie.
D'rum wird der Dichter sie nicht lassen,
Er schenket ihnen Sympathie.
Er mischt sich d'rein, er lebt mit ihnen,
Lernt kennen gern die Volksnatur
Und sauget Nahrung, wie die Bienen,
Auf dieser überseh'nen Flur.

Denn nicht allein dem Blumengarten,
Wo Tausende von Blumen stehn
Nur durch der Menschen künstlich Warten,
Geht wohl der Dichter je zu Lehn.
Er findet Blumen in den Sümpfen
Durch Gottes Hand gar stark erblüht;
Mag sich die hohe Nase rümpfen,
Der Dichter fühlt sich hier erglüht.

Es ist gewiß, in niedrer Sphäre
Ist Alles stets ursprünglich doch;
Hier finden sich Urcharaktere
Entfernt von Ueberbildung noch.
Das Volk lebt noch in Mutterwitzen,
Natürlich ist es in dem Brauch,
Es sprühet frisch in Geistesblitzen
Und schläget nichts gern in den Rauch.

Die Märte und die Lore bilden
Ein allerliebstes Zwiegespann;
Es zeigen hier die unumhüllten
Die Reinnatur ganz offen an.
Sie stehen hier herausgehoben
Durch die geschickte Künstlerin.

Sie hat das Ganze schön durchwoben
Durch reinen, wahren Dichtersinn.

Wie steht es mit dem alten Bäcken?
Wie steht es mit dem Michele?
Dem Bäck mit seinen Bilderecken,
Dem Schlosser mit dem Sichele?
Wie steht es mit dem Patriarchen
Und mit dem wack'ren Cantor Bruch?
Wer will's der Dichterin verargen,
Wenn sie bei diesen macht Besuch?

O! könnt' ich, wie vor vierzig Jahren
Anitzt im lieben Nordheim seyn,
Ich würd' mich um die Lieben schaaren,
Die lebend sind noch im Verein.
Gern' würd' ich an der Seite stehen
Der lieben, guten Dichterin,
Gewiß, daß auch ihr Geisteswehen
Mich höher hebt. Welch' ein Gewinn!

Sie möge rührig nur vollenden
Das sinnig angefang'ne Werk.
Es wird sich wunderlich oft wenden
Trotz aller Müh' und Geistesstärk.
Der Dichter steckt in Labyrinthen
Gar öfters eh' er sich's versieht;
Doch weiß er sich herauszufinden
Und steht auf einem Freigebiet.

Praktisch.

Praktisch nennst du mit Recht, was in dem Bereiche des
Willens
Spornet zur That. Im Herzen ergießt sich die Quelle des
Handelns
Reichlich; immer aufs Neu' giebt Antrieb zum Handeln
das Innre.
Selbst das Nichtthun ist That, ist unterlassend nur praktisch.
Ziel und Absicht hat Jeder, ihn spornt ein innerer Antrieb.
Auch den nennest du praktisch, der brauchbar dir an der
Hand geht,
Der anstellig zumeist für irdische Zwecke geschickt ist.
Siehe die weise Begabung der Menschen! Für jeglichen
Posten
Findet sich ein Verwalter, um vorzustehen demselben.
Alles auf Erden ist praktisch gestellt und wartet auf Praxis.
Doch verachte den nicht, der meist in Gedanken nur lebet
Und Theoretiker ist, nur wenig als Praktiker glänzend.
Jegliche Praxis ist früher, sie bleibet die reine Naturthat.
Aber sie folget Gesetzen, von denen sie mächtig beherrscht ist.
Ihnen folget sie bald von göttlichen Trieben geleitet.
Später kommt der Gedanke das, was geschehen, beleuchtend.
Regel stellet er nun, verkündigt bestimmte Gesetze.
Nun entsteht Theorie und schwebet über der Praxis.
Schranken gewisse gut kennend ist praktisch jeglicher Urgeist.
Denn es singet Homer sein doppeltes göttliches Epos,
Eh' ein Lehrer gelehrt, wie Trojas Fall zu besingen
Oder Odysseus Gefahren rein dichterisch wieder zu geben,
Hat er nicht früher gelebt und Aeschilos, Sophokles früher,
Eh' Aristoteles kam und gab theoretische Regeln?

Denn Urgeister handeln, wie Gott, sie treffen das Richt'ge.
Sind sie dahin, so stellen die spät'ren Bewund'rer Gesetze
Auf, es gesellt sich gemach Theorie zu der früheren Praxis.
Nur in Gott ist Alles vereint, Theorie mit der Praxis.
Alles geschieht von ihm nach Absicht, nach Regeln, Gesetzen.
Wer ist größer, als er? Theorie mit Praxis verbunden
Innigst würkt er die Wunder der Welt, das Staunen der Menschen.
Ahmet ihm nach in euerem Thun, seyd praktisch im Leben.
Doch vergesset auch nicht, theoretisch nach Regeln zu handeln.
Denn ihr dürftet vielleicht von falschen Trieben geleitet
Irren in euerem Thun, von richtigen Wegen abkommen.
Der ist glücklich zu nennen, der Beides in sich vereinet.
Hier ist oft Theorie vorherrschend und dorten die Praxis.
Doch es findet sich Alles zuletzt. Durchkreuzend sich glücklich
Praxis und Theorie wird Beides das Rechte wohl finden.
Auf und denke nur nach, das Denken komm' zur Ausführung.
Säume nicht, praktisch zu seyn und wieder auf's Neue zu denken.
Richtiges Denken und Thun bleibt stets Aufgabe des Lebens.
Hast du richtig gedacht und gehandelt, so kannst du das Facit
Sicher machen wie Gott und bist der Sache gewiß dann.

Alexander und Diogenes.

Hündisch liegt Diogenes
Vor Korinth in einer Tonne.
Alexander höret es,
Lacht der ausgesuchten Wonne,
Geht hinaus zum Sonderling
Mit dem Troß, der ihn umfing.

Nahen sieht der Cyniker
Auf der volkbewegten Straße
Sich den Macedonier
Zu dem vielberühmten Fasse.
Jener sieht in guter Ruh
Diesen auf sich gehen zu.

Huldvoll dieser mit ihm spricht.
Im Gespräche schon bekannter
Merket tiefen Geistes Licht
Bald der große Alexander,
Weilet mit Verzögerung,
Steigender Verwunderung.

Tief beschämend disputirt
Treffend über alle Maßen
Fort der Wunderkopf und rührt
Seine Hörer auf dem Rasen.
Jeder findet Witz und Geist,
Weisheit seinem Mund entfleußt.

Scheidend wünscht der Kriegesheld
Königlich den Mann zu lohnen.
„Bitte nur, was dir gefällt,
Mögest deinen Wunsch betonen.“
„Aus der Sonne gehe mir,
Das erbitt' ich mir von dir.“

Dieses wünscht der Philosoph
Von dem König sich zur Ehre.
Staunend spricht zu seinem Hof
Stracks der Held: „Wenn ich nicht wäre
Alexander, würd' mich's freu'n,
Wohl Diogenes zu seyn.“

Die Fragen und die Fragezeichen.

Tief im Herzen spricht ein Richter,
Unerschüttert steht sein Stuhl.
Gute ruft er, Bösewichter
Aus dem finstern Satanspfuhl.

Fragen werden dort lebendig,
Wenn auch das Gewissen schlief;
Ist das Herz annoch unbändig,
Fragen wird es laut und tief.

Wie? du fliehst, willst dich entziehen
Einer Prüfung feig' und schlau?
Halte Stand! laß überglühen
Dich durch die Gewissensschau.

Horch' nur auf die stummen Fragen,
Wirst sie bald genug verstehn.
Laß dich wecken, laß dir sagen,
Wirst dich dann gerettet sehn.

Wolle nicht mit Vorsatz dämpfen
Des Gewissens Resonanz.
Wirst du selbst dein Herz bekämpfen,
Endigt sich dein Sündentanz.

Unsichtbare Fragezeichen
Hat geschrieben Gottes Hand.
Sind sie jetzt auch nur noch Leichen,
Sind sie doch bald hellentbrannt.

Ha! sie stehen auf vom Schlummer,
Leuchten hell phosphorescirt,
Regen in dir Angst und Kummer,
Arges ist dir vorgeführt.

Vorher waren sie gebunden,
Nacht und Dunkel um sie her;
Jetzo sind es Feuerfunken
Aus der Hölle Flammenmeer.

Fragezeichen firmamentisch
Sind um deine Welt gestellt;
Schau' dich um nicht wetterwendisch,
Sieh! wie weckt dieß Sternenfeld!

Heller Schein will dich jetzt warnen,
Tag soll werden aus der Nacht.
Laß dein Herz nicht mehr umgarnen
Von der Sünde Höllenmacht.

Frage dich dir selbst entgegen,
Geh' besonnen hin und her,
Thue dieß auf Weg und Stegen,
Sey dein Warner immer mehr.

Blickest du zur Erde nieder,
Liegen Fragezeichen da.
Sey dein Herr, sey dein Gebieter,
Sonst kommt dir die Strafe nah.

Säum' nicht, dir Gewissensfragen
Vorzulegen ohne Hehl;
Fertig sey, dich anzuklagen,
Sey stets ein Nathanael.

Wisse, daß ein Gott auf Erden,
Der sich niemals spotten läßt.
Willst du glücklich, seelig werden,
Leb' darnach auf's Allerbest'.

Sey dir stets dein Katechismus,
Der in Frag' und Antwort spricht.
Reiß' dich los vom Egoismus,
Dem, was bös ist, folge nicht.

Zeitvertreib.

Was hat dir die Zeit gethan,
Daß du sie vertreibest?
Bist du mit ihr übel d'ran,

Daß an ihr dich reibest?
Hast vielleicht zu viel von ihr,
Wohl im Ueberflusse,
Daß du weisest ihr die Thür
Nur aus Ueberdrusse?

Was für Andre Großgewinn,
Legest du bei Seiten;
Werthes siehst nur überhin
Als nur Kleinigkeiten.
Ruhig bleibt die Zeit dabei,
Läßt sich dieß gefallen,
Immer schleicht sie wieder bei
Wohlgewogen Allen.

Wenn dich Langeweile plagt,
Willst die Zeit du tödten;
Du thust — unter uns gesagt —
Dieß ohn' alle Nöthen.
Brauchst du zur Verändrung nicht
Wieder neue Stunden?
Zeit kann ja von ihrer Pflicht
Niemals seyn entbunden.

Gedankenspäne.

Wenn auch nicht aus jedem Klotze
Wird auch bei dem größten Trotze
Immer ein Merkurius —
Späne fallen beim Bereiten
Seiner Längen, seiner Breiten
Häufig selbst in Ueberfluß.

Sammle nur das Kleingefitzel,
Bilde dann das Feingeschnitzel,
Form' es mit geschickter Hand.
Bilde den Merkur im Kleinen,
Sey's in Holz, sey's auch auf Leinen,
Uebergieb es nicht dem Brand.

Geistesspäne fliegen häufig
Unvermuthet selbst ausschweifig
Rechts und links gar sonderlich.
Mache keinen Hocuspocus,
Trete nicht aus deinem Focus,
Stets zum Künstler mache dich.

Laß nicht nach in deinem Streben,
Sammle Kleines in dem Leben,
Endlich wird ein Großes d'raus.
Hänge nicht mit Eigensinne
An dem Falschen, gut beginne,
Wähl' das Bess're sinnig aus.

Post nummos virtus.

Du lobest dir das Geld, den Klang der Vollducaten,
Wohin wird nun dein Herz bei bloßem Geld gerathen?
O frage doch die Welt, o frag' die früh'sten Alter,
Bei bloßem Geldesklang singt Keiner einen Psalter.
Ein alter Weiser hat, was oben du gelesen,
Zum rechten Sonderspruch für seine Zeit erlesen.
Der Wahlspruch dauert fort: „Erst Geld, dann Tugend“.

So spricht das Alter meist, bald schon die liebe Jugend.
Laß' dich belehren doch, dieß ist die wahre Pest
Des wahren Glücks für dich, merk' es auf's Allerbest.
Du trägst ein Herz in dir, es redet das Gewissen,
Banknoten taugen nicht zum sanften Ruhekissen,
Wenn jenes ist beschwert, wenn dieses ist beladen.
Was kann das Goldgewicht, was können dann Ducaten
Bei deines Herzens Angst, bei des Gewissens Stichen?
Es ist schon inn'res Glück und Gold von dir gewichen.
Du lächelst, du verneinst, dieß Alles ist dir Spott?
Nicht lächeln solltest du, nicht spotten läßt sich Gott.
Der Mammon, traun! Der treibt mit dir sein loses Spiel,
D'rum mach' ihn ja nicht keck zu deines Lebens Ziel.
Mit Gold versuch' es nur, dein Glück recht zu begründen,
Auf diesem Weg wirst leicht das Gegentheil nur finden.
Die Silberbarre wiegt in deiner Hand wohl schwer,
Doch mögest trauen ihr in keinem Falle sehr.
Sie täuschet häufig nur. Es haben Silberbarren
Goldmänner oft gemacht zu Thoren und zu Narren.
Fang' mit der Tugend an, sie sey dir Nummer Eins,
Sie nur allein laß' seyn die Göttin deines Seyns.
Die Weisheit stell' voran, die Klugheit folge später,'
Wähl' erst den rechten Weg, bleib' erst des Guten Thäter.
O blicke doch umher, schau' Viele deiner Brüder.
Erst lachten fröhlich sie und sangen Freudenlieder.
Sobald das Glücksrad sich zum Gegentheil gewendet,
Hat Geldeslust und Freud' in Traurigkeit geendet.
Mit Fleiß, Rechtschaffenheit, mit festem Gottvertrauen
Wirst du ganz unverhofft das wahre Glück dir bauen.
Denk groß und handle gut, dieß wirst du nie bereu'n,
Mit Rosen wird dein Glück dir deinen Weg bestreu'n.
Beschränke stets dein Hoffen, erwarte nicht zu viel,

Der Himmel bleib' dir offen, die Tugend sey dein Ziel.
Wenn einst nach Müh' und Sorgen, nach goldbewegten
Tagen
Man deine Leiche wird gar schnell zu Grabe tragen,
Erhältst du von der Welt doch nur ein Grab voll Erde.
Laß' ab von Geldeslust, besinne dich und werde
Ein Weiser allezeit. Erhalte rein dein Herz;
Bei deiner Goldeslust o blick' auch himmelwärts.
D'rum sammle Schätze dir, die dir für ewig bleiben;
O! möge nie dein Herz nur an dem Golde kleiben!
Zuletzt vergeht die Welt mit aller ihrer Lust.
O Mensch besinne dich und schlag' an deine Brust.
Die Tugend setz' voran, das Gold sey Nummer Zwei,
Denk' groß und mache dich von Mammonsliebe frei.
Und wägst du Gold, so leg' darauf von deiner Tugend,
Gewöhne dich daran schon in der Zeit der Jugend.
Die Weisheit, Tugend ist und bleibt der beste Schatz,
Dem wahre bei dir selbst den schönsten Ehrenplatz.
Steh' mit dem Mammon nicht in einem festen Bunde,
Brich' schnell doch von ihm ab, anitzt in dieser Stunde.

Die Zahl drei.

Auch Zahlen haben ihre Weisen,
Sind wesenhaft ganz wunderlich.
Siehst du sie nicht die Welt umkreisen,
Verschieden wieder unter sich?
Wer ist der beste Rechenmeister,
Der größte Mathemathiker,
Nur der, der Geist ist aller Geister,
Ist dieß, der größte Techniker.

Gieb' Acht, wenn über Zahlen sinnest
Bisweilen du mit großem Fleiß.
Leicht, daß den Aufschluß du gewinnest
Und zeigen kannst bald Schwarz auf Weiß.
Doch bleibst du bei den ersten Zahlen
Schon stehen öfters mit Bedacht,
So wirst die 3 vor andern strahlen
Du sehen mit gewisser Pracht.

Dreieinig ist ja Gott im Wesen
In seiner großen Herrlichkeit.
Die 3 hat er sich auserlesen
Zu seiner Offenbarlichkeit.
Der Vater ist der Grundgedanke,
Aus diesem geht der Sohn hervor,
Und daß der Mensch nicht immer wanke,
Hält heil'ger Geist ihn stark empor.

Der Mensch besteht aus dreien Theilen,
Aus einem Leib, aus Seel' und Geist.
Willst etwa du noch länger weilen
Bei der Natur am allermeist,
So höre, daß die Forscher finden
Fast überall die liebe 3.
Was Schelling, Oken hier ergründen,
Dem stimme du von Herzen bei.

Sie zeigen dir an dem Geäder,
An Kopf, an Nerven und Gehirn
Die 3 stets als die starke Feder
Des Lebens, als das Seelgestirn.
Sie weisens nach an Pflanzen, Blumen,
An Steinen selbst, an dem Metall;

Sie zeigen diese Eigenthumen
Am großen, unermeßnen All.

Profanen schon ist angedeutet
Die 3 durch das Trifolium.
Du find'st sie weiter ausgebreitet,
Wenn du dich siehest um und um.
Schon in der alten Welt errathen
Wird mannigfach sie vorgeführt.
Wir folgen diesem rothen Faden,
Der freilich öfters sich verliert.

Herab vom Dreifuß spricht begeistert
Zu Delphi dort die Priesterin,
Sobald sich ihrer hat bemeistert
Apollo's hoher Göttersinn.
Traun! welch' ganz eignes Theorema
Schließt doch das Dreieck in sich ein!
Es legt dir vor gar manch' Problema
Mit andern Dingen im Verein.

Der Dreiklang herrschet in den Tönen,
Ohn' ihn sind sie Disharmonie.
Du kannst das Ohr dir nicht entwöhnen
Von widerwärt'ger Melodie.
Im Dreiklang rollen alle Welten,
Der Sphären herrlichste Musik;
Durch den Pythagoras erhellten
Welträthsel bald in der Physik.

Drei Horen öffnen an den Pforten
Des Himmels stets die Jahreszeit.
Hierdurch ist diese neu geworden

In schönem wechselvollen Kleid.
O seht! drei Grazien uns erheitern
Des Lebens oft so düstern Sinn.
Sie helfen dir das Herz erweitern,
O unaussprechlicher Gewinn!

Neptun nimmt, um das Meer zu zwingen,
Den Dreizack mächtig in die Hand.
Wird ihm sein Werk wohl je mißlingen?
Das Meer ist heute noch gebannt.
Orion hat drei helle Sterne
Sehr kenntlich an dem Jacobsstab.
Wirst du sie sehn in hoher Ferne?
Hellfunkelnd schauen sie herab.

Es spielt nun einmal ihre Rolle
Geheimnißvoll die liebe Drei.
Sie hänget nicht an einer Scholle,
Allüberall ist sie dabei.
Es sind ja stets der guten Dinge
Bekanntlich drei, vor allen werth.
O schafft doch, daß ihr Lob erklinge,
Von Allen werde sie geehrt.

Der Liebling unserer Salondamen.

„Er singt scharmant, er macht scharmante Lieder,
Er tanzt scharmant, er declamirt scharmant,
Er geht scharmant, er setzt scharmant sich nieder.
Er spricht scharmant, er küßt scharmant die Hand.
Ganz recht, wir kennen uns, glaubt mir, ihr Brüder!
Gut (**bene**) macht er nichts, doch Alles ganz scharmant
(**belle**)". **Juven. II,** 7.

Charmant — o welch' ein Wort, ihr lieben Brüder!
Es herrscht im höf'schen **Thé-dansant.**
Es läßt ins Frauenherz wie schnell sich nieder,
Bald schlägt es göttlich für das Wort: Charmant,
Und hat dafür selbst eigne hohe Lieder.
Das alte Rom war darin kein Pedant,
Hat nicht das neue noch das alt-charmant?

An Carinus.

„Silberne Leuchter hast du und silberne Messer und
Gabeln,
Silbernes Speisegeschirr, silbernes Küchengeräth.
Silberne Schnallen und Gürtel und silberne Dosen und
Ringe.
Silberne Uhren hast du, silberne Ketten daran.
Alles hast du von Silber, nur Eins ist nicht zu begreifen.
Sprich, warum hast du, Carin! immer kein silbernes
Geld?" **Juven. IV,** 39.

Was aus deinem Carinus geworden, das mögst du vernehmen,
O Juvenal! seit du zu den stygischen Fluthen hinabstiegst?
Roma mußt' er verlassen schon bald, mit dem Rücken es ansehn,
Von Manichäern aus dort gar unbarmherzig vertrieben.
Rathe, wohin dein Carin in Hasten, in Aengsten geflohen?
Staune! gar bald umrauschten den Flüchtling germanische Wälder.
Hier gedacht' er gesichert zu leben vor allen Verfolgern.
Sieh' doch das eigne Geschick! Germania wimmelt nun seitdem
Ueberschwänglich von edlen Geschlechtern deines Carinus.
In unzähliger Zahl wie die Menge des Sandes am Meere
Römern sie bei den Cheruskern, den Catten und Hermunduren,
Bei den Stämmen der Chaucer, der Sueven, Vandalen und Quaden
Und Alemannen, gar oft in dichten hercynischen Wäldern,
Silbern dort am Danub, an den Ufern des Rhenus, des Albis
Wie des Visurgis, des Mönus, desgleichen in weiteren Fernen.
Mursia mit Clavenna, Mogunz, Dispargum, Vienna
Sehen und hegen Cariner in überzähliger Menge.
Alles ist silbern bei diesen, wie's einst beim Urahn zu Rom war.
Prunkend sind ihre Gemächer von allerlei silbernem Reichthum,
Und der Cariner Bekleidung ist Purpur und köstliche Leinwand,
Und ihr Leben alltäglich ist herrlich und immer in Freuden.
Immer Gäste sind da, stets wimmelts von doppelten Reihen.
Auch der Vorplatz hat Zuspruch, der bittet um gütigen Vorlaß

Schweigend die Faust in der Tasche, bei sehr bedenklicher Miene.
Schmerzlich erwartend das Oeffnen der Thüre steht draußen der Hajum
Mit dem Seelig, dem Anschel, dem Eisik in drohender Haltung.
Und als fünfter gesellt sich dazu der gerichtliche Diener,
Ueberbringend in Hast die dritte geschriebene Ladung.

Doppelseele.

Hinter der Seele steckt noch eine.
Ob ich sie kenne?
Wie nur sie nenne?
Was wohl ihr Wesen?
Ueberflüssig, erlesen?

Durch sie wird erst der Spiegel,
Durch sie wird Brief und Siegel.
Hinter den Coulissen
Ist sie nicht zu missen.
Sie weiß uns zu narren,
Läßt uns lange harren,
Bis Aufklärung uns wird.

Sie spielt heimliche Rolle
Oft, die schlaue, die tolle.
Ihre Natur unerklärlich,

Häufig dem andern gefährlich.
Nimm dich in Acht,
Steh auf der Wacht,
Hinter der Seele steckt noch eine.

Die Bildergallerie.

Große Künstler, keine Pfuscher,
Solcher grossen Kunst Vertuscher,
Lassen sich hier offen sehn.
Diese Künstlerseeligkeiten
Dieser Bilder Herrlichkeiten
Wirst du sicher nicht verschmähn.

Siehe doch die Welt im Kleinen
In dem Bildersaal erscheinen
Todt und doch beseelt dabei.
Maler sind die Farbendichter,
Durch sie wird uns Vieles lichter,
Längst Vergeßnes wieder neu.

Bald'ger und ein heil'ger Schauer
Ueberrieselt den Beschauer,
Der in diese Räume tritt.
Wenn er war ein Kunstbestreiter —
Wird ihm wohl das Herz nicht weiter
Hier bei jedem Tritt und Schritt?

Maler bringen zur Besinnung,
Zu des Denkens Nachgewinnung,
Einen jeden Flattergeist,
Daß er ruhig nun betrachte,
Was stumpfsinnig er verlachte,
Jetzo bald von ihm gepreißt.

Kunstgewürkte Gegenstände
Zeigen dir die bunten Wände,
Laden dich zu Vollgenuß,
Warten auf ein sehend Auge,
Das sich satt an ihnen sauge
Und entbieten Künstegruß.

Bilder sind verwandte Seelen,
Ziehn das Denken an und stehlen
Sich in unser Herz hinein,
Stimmen dich bald ernsthaft sinnig,
Machen dich sogar kunstinnig,
Laden dich zur Kunst herein.

Laß es seyn, daß das Gemälde
Darstellt, selbst das höchst beseelte,
Nur den einzigen Moment —
Malerkunst ist mannigfaltig,
Malerkunst ist vielgestaltig,
Einigt wieder, was getrennt.

Gereimt und ungereimt.

Freund! nenne nicht gereimt, was oft ist ungereimt.
Der Reim ist öfters nur ganz hinten angeleimt.
Willst du das Richtige geflissentlich verwechseln?
Bald wird es dir nur schwer, es wieder umzudrechseln.
Schau nur das Ding recht an, schärf doch nur deinen Blick,
Du nimmst dann sicherlich dein Wort auch bald zurück.
Was ungereimt erscheint, ist oft nur dunkles Räthsel,
Das viel zu schaffen macht dem Luther und dem Tetzel.
Ist nicht gar mancher worden ins Narrenhaus gesteckt,
Weil ungereimtes viel an ihm man hat entdeckt?
Ein Narr ja sollt' er seyn, doch war er ein gescheiter,
Des tiefren Wissens wohl ein Priester und Verbreiter.
Die Farbe täuschet oft und ist das Wesen nicht,
Der Wahrheit schaue du nur recht ins Angesicht.
Was ungereimt erscheint, ist oft nur parador,
Gesprochen parador hat einst ein Pitt, ein For.
Verkehrt ist oft das Ding, verzwickt sind oft die Sachen,
Du kannst es ändern nicht, wie willst du's anders machen?
Die Verse sind gereimt, die Prosa ist es nicht,
Und diese ist doch oft ein allerliebst Gedicht.
Drum nimm dich wohl in Acht, laß dich niemals berücken.
Bedachtes nur sprich aus, ein Wohlgeordnetes,
Ein durch den höhren Geist, durch Licht Gewordenes.
Was lückenhaft erscheint, wirst du dann überbrücken.
Drum schärf das Urtheil nur, drum bilde den Geschmack,
Dein Denken ist sonst falsch, dein Urtheil nur ein Wrack.
Wer unter Vielen hat den wahren Lichtgedanken?

Sprich ungereimt, gereimt, wenns nur von Geiste zeugt,
Von Witz, von Licht, Verstand, wenns nur aus Höhrem
fleugt.
Der Bauer weiß gar oft in ungereimten Reimen
Ein unansehnlich Stück gar niedlich einzusäumen.
Den Mutterwitz hat oft ein fratzenhaft Gesicht,
Das schöngebildete hat ihn nicht selten nicht.
Die Geistesgaben sind verschiedentlich vertheilet,
Der eine Kopf ist licht, der andre stark verkeilet.
Was wahrhaft ist gereimt, aus schönem Geist entspringt
Und der Gebildeten Beifall und Lob erzwingt,
Das sey stets dein Gedicht, dein inniges Bestreben.
Nur hasche nicht darnach, dein Lohn ist sonst dahin,
Der stille Geistesschatz ist stets der Großgewinn,
Durch den wirst sicher du dich immer höher heben.
Die Welt spricht ungereimt, sie schwatzt oft ganz verwirrt,
Weil sie vom rechten Weg dummmüthig weit abirrt.
Seyn sollst du ganz gereimt, sollst nicht bloß Reime machen.
Veredle nur dein Herz, o bilde deinen Geist,
Richt' ihn aufs Beste stets, zur Himmelwelt am meist,
Dann stehen dir gewiß vortrefflich deine Sachen.

Der Mensch und seine Taxatoren.

„Was ist der Mensch? halb Thier, halb Engel."
Wer stößet um wohl diesen Satz?
Es sprechen dafür viele Mängel
Und wieder mancher Seelenschatz.
Unkenner heben in den Himmel
Den niedren schwachen Erdensohn,

Er soll in diesem Erdgewimmel
Einnehmen schon den Gottesthron.

Nach Andern gleicht er nur dem Steine,
Dem Klotze, der ganz tugendlos.
Die sind getrennt durch hohe Zäune
Von Jenen. Mensch! o welch ein Loos!
Du wirst bald hin — bald her gezerret,
Geschlagen wirst du übern Leist,
Vergöttert, wieder ausgesperret,
Bist ohne Schutz, fast ganz verwaist.

Vielleicht jedoch wirst du gerettet,
Was sagt der Forscher der Natur?
O hoffe nichts, denn dieser kettet
Dich an die niedren Thiere nur.
O höre, staune! denn nach ihnen
Bist du nur abgekochter Schleim,
Gehörst du zu dem Stock der Bienen
Und lebst, wie sie, von Honigseim.

Nach ihnen ist der Molch dein Bruder,
Die Kröte dir Geschwisterkind;
Dein Fleisch ist nichts als Pferdeluder,
Die Haut nur harter Schorf und Grind.
Bald paß'st du blos zu Wasserthieren,
Bald bist du schon die Bestie.
O kriech doch schnell auf allen Vieren,
Das ist ja doch das Best'ischste.

Bald bist du nur ein Rückenwirbel,
Ein aufgeschraubter Säulenstock;
Und bald prädominirt die Zirbel

Und machet dich zum Ziegenbock.
Erhoben wirst du zur Giraffe,
Das Thier ist bei dir drum und dran,
Du wirst der Thiere schönster Laffe,
Ein kurzgeschwänzter Pavian.

Das Denken, sprechen diese Forscher,
Ist nur Bewegung des Gehirns,
Und mit der Zeit wird immer morscher
Der Bau des nervigen Gestirns.
Die Ganglien sind Stellvertreter,
Wenn des Gehirnes Fasern ruhn,
Es wirket des Gehirnes Feder
Ganz unten in dem Magen nun.

Der Nervensaft nur wirkt das Denken,
Wir findens mit dem Messer nicht.
Ihr müßt daher uns Glauben schenken,
Wir geben euch erwünschtes Licht.
Nun, Pavian! spitz doch die Ohren,
Du weißt es nun, woran du bist.
Bist du denn nicht wie neu geboren,
Seit diese Lehr' entdecket ist?

Wenn bestial'sche Forscher sprechen,
So schaudert Manchem schon die Haut.
Doch haben sie nur Oberflächen,
Fehlschlüsse sind darauf gebaut.
Laßt sie nur drauf und dran seciren,
Sich mühen in dem falschen Licht.
Sie sehen beim Anatomiren
Den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Ihr Forscher! ihr seyd nicht zufrieden
Mit einem einz'gen Menschenpaar,
Von dem wir Alle sind hienieden
Seit Adam o ganz wunderbar.
Nach eurer Meinung sind es mehre,
Vielleicht gar fünf, meintwegen acht.
Ihr demonstrirt die Kreuz und Quere,
Doch ist das Werk noch nicht vollbracht.

Was mußt du dir gefallen lassen
O Mensch! hörst du den Richterspruch!
Du mußt erröthen, mußt erblassen,
Du bist ein Seegen, bist ein Fluch.
Du bleibst das große Räthsel immer,
Noch niemals gänzlich aufgelöst,
Bist noch das ganz verschloßne Zimmer,
Dein Innres ist noch nicht entblößt.

Wohlfeilheit der Dichter.

Dichter sind wohlfeile Künstler,
Seyn es große, seyn es Dünstler,
Kennen nicht des Geldes Raub;
Bilden sich in eigner Schule,
Sind entfernt vom Farbenpfuhle
Und vom läst'gen Marmorstaub.

Dichter tragen bei sich Alles,
Vorbereitet jeden Falles
Stimmen sie die Lieder an.

Wo sie leben, wo sie weben
Können sie Gesang anheben,
Offen ist stets ihre Bahn.

Lyriker hat selten nöthig
Erst zu reisen nach Venedig
Oder zu der Riesenstadt.
Seine Stoffe sind inwendig,
Werden bald in ihm lebendig,
Sprossen bald zu grüner Saat.

Willst, was plastisch ist gebildet,
Durch den Künstler schön entwildet,
Schaun zu deiner Lust und Freud,
Mußt du suchen Glyptotheken,
Treten in Pinakotheken,
Hier ist plast'sche Herrlichkeit.

Auf dem Tischchen, in der Tasche,
Allernächst auch bei der Flasche
Oefters dir dein Dichter liegt.
Er ist stets in deiner Nähe,
Wenn er schalkhaft dir entflöhe,
Würdest werden mißvergnügt.

Lyriker ist nicht gebunden
An die Städte, Zeit und Stunden,
Er ist gleich dem Schmetterling.
Ueberall auf Blumenkelchen
Sehet, um sich auszuschwelgen,
Ihr das flatterhafte Ding.

Alles aufs Höchste.

Mein Nachbar spricht: Es ist doch wunderlich,
Wie jetzt aufs Höchste Alles steigt.
Das Glück — ja ja es ist absonderlich,
Gar Vielen ist es jetzt geneigt.

Schaut nur auf mich, ich dien' euch zum Beweis,
Ich leb' jetzt in Veränderung.
Das Glück kommt ja wahrhaftig aus dem Gleis,
Ich seh's jetzt mit Verwunderung.

Im Keller lag zeither gefüllt mein Faß
Gezeichnet mit besondern Noten.
Jetzt liegt es ausgeleert und nicht mehr naß —
Denkt euch — auf meinem obern Boden.

Der Prediger und der Schuster.

Bürger. Nun, sagt mir die Wahrheit, sprecht, wohlan!
Hat Euch gefallen unser Herr Caplan?
Bauer. Ich will Euch sagen die Wahrheit an,
Kein Falsch ist bei mir je drum und dran.
Den Leisten hätt' er sollen erlesen,
Wie sein Vater auch ein Schuster gewesen.

Bürger. Ihr macht mich wahrhaftig ganz stutzig,
Am Ende vielleicht auch gar trutzig.
Bauer. Ich bleibe beim Wort, beim Schuster,
Nur werdet mir nicht gleich so duster.
Seht, wenn er ein Schuster wäre geworden
Und hätt' die Märkte bezogen aller Orten
Mit Schuhen — er wär' ihrer losworden ganz
und gar,
Eh' ein andrer verkauft hätt' ein einziges Paar.

Hegel.

Der große Denker Hegel spricht:
Von Allen hat mich Einer nur verstanden.
Und diesen Einen selbst erkenn' ich nicht,
Denn dieser hat mich mißverstanden.

Examen und Prüfung.

Hör! morgen ist Examen,
Doch bleibt die Prüfung weg.

Silberblick.

Goldblick ist dem Erdensohn
Höhren Orts verweigert.
Sey zufrieden, wenn hier schon
Bald dein Blick sich steigert.
Wenn dein Blick noch eisern ist,
Mußt ihn scheuern lassen;
Du wirst dann zu jeder Frist
Alles höher fassen.

Augen stehn in jedem Kopf,
Doch wo sind die Blicke?
Bleib doch nicht, o armer Tropf!
Mit dem Aug zurücke.
Schärfe doch das Augenpaar,
Putz' es von den Rosten;
Auge wird dann hell und klar,
Wie die Sonn' im Osten.

Nur durch seinen eignen Staub
Wird der Demant heller.
Vorhergehen muß ein Raub,
Unterschied wird greller.
Schleife deine Seele doch
Mit der eignen Seele,
Daß kein hellres Licht ihr noch
In der Zukunft fehle.

Es kommt ja der Silberblick
Aus der eignen Seele.

Auf sie wirft er sich zurück,
Daß er sich vermähle
Mit ihr. Dieser Einigung
Hast du zu verdanken
Nach geschehner Reinigung
Die durchbrochnen Schranken.

Silberblicke werfen wir
In geweihten Stunden,
Werden nun zur offnen Thür,
Die der Geist gefunden.
Vorhang wird hinauf gerollt,
Himmlisch nun die Scene,
Mit der Erde ausgegrollt
Hast für immer jene.

Das eilfjährige Mädchen beim Whistspiel.

Bei drei Spielern sitzt die Kleine
Als vollkommne Spielerin.
Mir genügt schon dieses Eine,
Darf ich trauen meinem Sinn?

Stundenlang sitzt bei den Karten
Diese junge Dame nun.
Ich kann nicht die Zeit abwarten,
Wann sich end'gen wird dies Thun.

Seht mir doch die Treibhauspflanze!
Treibhaus hat sein Werk vollbracht.
Kinderspiele mit dem Tanze
Sind erkläret in die Acht.

Traun! die Kleine ist schon fertig,
Abgeschüttelt ist das Joch.
Alles ist sie jetzt gewärtig,
Eines, Einer fehlt nur noch.

Die Firma.

Der Kaufmann hat die Firma gern,
Ihm ist sie ja wohl nöthig;
Für Andre stets ein Silberstern,
Wenn er sie macht viellöthig.
Da glänzen sie des Hauses Schilder
Und machen den Bewohner kund;
Das Auge schaut auf diese Bilder,
Sie seyen einfach oder bunt.

Doch Firma bleibt nur Außenseite,
Das Haus ist vorn' nur ausstaffirt.
Was hilft das Kleid in stolzer Seide,
Wenn körperlich man laborirt?
Die Firma deckt so manchen Schaden,
Du kannst nicht einer jeden traun;
Und willst du's etwa blind errathen —
O hab' davor ein blindes Graun.

Dem Kaufmann werden Viele gleichen,
Im Schutz der eignen Firma seyn.
Wird die Reelletät nicht weichen,
Wird guten Namen sie verleihn.
Steht nicht bloß auf gemaltem Schilde
Dein Nam' in Gold aufs allerbest,
So glänzet er in schönrem Bilde,
Es steht dein Haus dann firm und fest.

Die Unzucht unserer Tage.

O! klage nur mein Herz! o sing jetzt Trauerlieder!
Der Schmerz, der dich erfüllt, sey jetzt nur dein Gebieter,
Er gilt der thierschen Lust, der Schande deiner Zeit.
Du kehrst dich von ihr ab, du willst nichts von ihr wissen?
Was hilft's, du wirst dabei doch immer trauern müssen.
Es neigt sich fast zu End der Unschuld Herrlichkeit.
Die Fleischeslust ist groß, ist allgemein geworden,
Sie wird schamlos und trägt den öffentlichen Orden.
Die Christen wollen seyn, verläugnen ihren Herrn,
Es bleibet sein Gebot, sein Geist von ihnen fern.
O wilde Sinnenlust, o gift'ge Höllenplage!
Du bist und bleibst der Fluch, die Schande dieser Tage.
Du schleichst im Finstern fort wie stille Pestilenz,
Verthierest bald das Herz mit aller Vehemenz.
O schlaget immerhin der Hydra mit dem Schwerte
Den einen Kopf schnell ab, bald wächst als aus der Erde
Ein neuer ihm bald nach, des vorigen Gefährte.

O wehe! diese Pest entnervet die Geschlechter
Und übertäubet bald den Ruf der Tugendwächter.
Nach Art der Pestilenz und wie die wilde Flamme
Ist sie fast nimmer satt und widersteht dem Damme,
Der ihr entgegen ist, den sie nun unterwühlt
Und eher ruhet nicht, bis ihn sie fortgespühlt.
Die jetzt Bastarden sind — wer kann sie zählen Alle?
Gar viele Tausend sinds in diesem Trauerfalle.
Im deutschen Vaterland sind ja fünf Millionen,
Die jetzund ungerecht mit Andern allda wohnen.
So manches Königreich hat noch nicht diese Zahl
Im Ganzen. Vaterland! zu deiner Pein und Qual
Nährst du mit deinem Blut getrost Schmarotzerpflanzen.
Vor solchen wahre dich gefährlichen Instanzen.
Du meinest diese Zahl sey dir wohl ungefährlich.
Berechne diese Zahl doch mit Bedacht alljährlich.
O wie? du merkest nicht ein stille glimmend Feuer?
Erschrick! es bricht hervor ein grausig Ungeheuer.
Der Pauperismus ists, dieß fürchterliche Thier,
Es raffet sich empor mit aller seiner Gier.
Genähret hast du selbst dir diese Riesenschlange,
Vor ihr kann dir nur seyn für immer angst und bange.
Ach leider! ist sie dir schon übers Haupt gewachsen,
Für sie zahlst du schon jetzt fast ungeheure Taxen.
Den Zündstoff nährest du zu Revolutionen,
Mit solchen wird sie dich losbrechend einst belohnen.
Im Jahre achtundvierzig hat es schon vorgespukt,
Da hat das Ungethüm das Schwert schon stark gezuckt.
O Armuth mehret sich mit allen neuen Jahren
Und stürzet dich zugleich in neue Vollgefahren.
Und wie verhält sich wohl — die Frage sey erlaubt —
In dieser großen Noth der Staat jetzt überhaupt?
O diesen kümmerts nicht, er fühlet keine Trauer,

Er ist und bleibt dabei der ruhigste Zuschauer.
Erlaubt ist bürgerlich, was kein Gesetz bestrafet.
Für Wicht'ges ist hierdurch der Staat ja ganz entbravet.
O thu' die Augen auf, du Staat! o blick umher,
Die Binde hemme dir den hellen Blick nicht mehr.
Der Kirche stehet nur die Warnung zu Gebote,
Sie betet, bittet, fleht, sie spricht sich fast zu Tode,
Da sie hierbei fast ganz vom Staat verlassen ist.
Wenn beide stark und fest in treuem Bunde stehen,
Läßt hoffen sich gewiß ein bessres Wohlergehn,
Für die zukünft'ge Zeit, fürs Land, zu jeder Frist.

Die Klemme.

O komm' nicht in die Klemme,
Ists möglich, so verhemme
Die schlimme Falle dir.
Hast du noch nicht Erfahrung,
Ich rathe dir Verwahrung,
Du wirst mirs danken, für und für.

All' Klemmen thuen wehe
Vom Kopf bis auf die Zehe,
Bisweilen mit Geschrei.
Willst immer sicher gehen,
Mußt fleißig dich umsehen,
Ob wohl Gefahr vorhanden sey.

Im Hause giebt es Klemmen,
Magst kargen oder schlemmen,
Sie sind Hochzeitgeschenk.
Sie kneipen und verwunden,
Sind Räuber froher Stunden,
Wer bleibt nicht ihrer eingedenk?

Geldklemmen drücken nieder
Am meisten die Gemüther,
Drum bleib auf deiner Hut.
Verwahre dich vor Borgen,
Das Borgen macht stets Sorgen,
Wenn schuldenfrei, ist Alles gut.

Oben und unten.

Hoch ist oft, was niedrig scheint,
Welches ist das Beste?
Beides ist gar oft vereint,
Keins bleibt ganz im Reste.
Leg doch keinen Maasstab an,
Dieser ist vergeblich,
Alles geht hier seine Bahn,
Jener nicht erheblich.

Du sollst unbestochen seyn,
Blick nicht über, unter.
Schau nur tiefer erst hinein,

Aechtes ist nicht Plunder.
Wer sich gerne hoch bewegt,
Will nur Höhres äffen,
Wer die Nase hoch nur trägt,
Wird es selten treffen.

Wunderliche Redensart:
Das ist oben, unten.
Beides ist gar oft gepaart,
Hier gehts nicht nach Pfunden.
Mißverkenn die Mischung nicht,
Hast ja viele Proben;
Ich kenn' einen, der da spricht:
Wo Ich sitz', das ist oben.

Die Empfindung.

Wer erklärt doch die Empfindung?
In ihr liegt des Menschen Welt.
Sehnsucht hat sie nach Entbindung,
Seyn will sie herausgestellt.
Werden will sie zum Gedanken,
Ihrer Dunkelheiten los;
Sie verträgt nicht ewig Schranken,
Legt sich gern dem Lichte bloß.

In dir hast du lauter Wogen,
Welle schlägt an Well' in dir.

Von Empfindung fortgezogen
Kommst du nie zur Ruhe hier.
Innres ist ja stets beweglich,
Innres fluthet fort und fort,
Stete Ruh' ist unerträglich,
Wirfest sie gern' über Bord.

Alles kommt in deinem Leben
Meistens auf Empfindung an.
Wirst dem Schönen dich ergeben,
Wandeln wirst auf rechter Bahn.
Außenwelt ist nicht verschlossen,
O! sie fluthet auf dich ein.
Hat sie sich in Dich ergossen,
Trägst in dir den Widerschein.

Hast in dir, was schön, empfunden
Und dem Guten angetraut,
Hast du beides nun gefunden,
Wird auch Bestes auferbaut.
Wer das Schöne mit dem Guten
Innigfest zu paaren weiß,
Bändigt selbst unheil'ge Gluthen
Und erhält den schönsten Preis.

Glühen sollen heil'ge Flammen
Für ein solches Doppelreich.
Nur wo beides ist beisammen,
Ist der Mensch Hochgeistern gleich.
Aus des Herzens tiefen Schachten
Sollst du bringen Silber, Gold;
Wirst du fleißig darnach trachten,
Hast du schönen Himmelssold.

Gottlob.

Hast du bedacht, wenns nöthig ist, Gottlob! zu sprechen?
Nimm dich in Acht!
Erinnerung hieran — ich kann michs nicht entbrechen —
Sey hier gemacht.
Mit diesem Wort willst Manches du nur überlöthen,
Du sprichst es meistens nur nach Aengsten und nach Nöthen,
Warum nicht auch nach Lust und Freud?
Kommt dir der Wechsel, die Veränderung,
Dann denke an des Lebens Besserung.
Gottlob! sollst du gleich Anfangs sprechen
Mit Willigkeit
Wenn Aenderungen sicher dir versprechen
Das Glück der Seeligkeit.
Was dient nicht Alles dir zu deinem Glücke!
Sprich dein Gottlob! wo's wirklich hingehört,
Sprichs laut und still alsdann mit heitrem Blicke,
Wenn Andres dir auch ist bescheert,
Als du gehofft.
Urtheile nicht des Lebens Wendungen vermessen,
Dich selbst, dein eignes liebes Ich mußt du vergessen
Recht gern', und oft.
Trau deinem Urtheil nicht, du hast sonst großen Schaden;
Wo würdest unbesonnen du leicht hingerathen?
Gottlob! sprich immer mit Bedacht,
Nimm dich in Acht.

Sattelrecht.

Sitzen mußt du ritterlich,
Wenn der Ritt soll glücken.
Glück erjagst du sicherlich,
Laß dich nicht berücken.
Steig behend, sitz sattelfest,
Sey des Rosses Meister,
Wehe, wenn es dich verläßt,
Werden mußt du dreister.

Reuter sind oft weit voraus,
Haben ja zwei Sporen,
Wissen oft nicht, wo hinaus,
Sind auch oft verloren,
Haben oft zum Ueberflusse
Einen dritten Sporn,
Bleiben hängen mit dem Fuße,
Was hilft Fluch und Zorn?

Wenn du sitzest sattelrecht
Und im Gleichgewichte,
Wenn du bleibest recht und schlecht,
Gleichmuth im Gesichte;
Wenn du lässest gern die Welt
Links und rechts dir liegen,
Dann bist du der rechte Held,
Brauchst dich nicht zu schmiegen.

Sattelrecht in jedem Fall
Wirst gar gut dich halten.

Wirst dann nie der Menschen Ball,
Lässest Gott fein walten;
Trittst dann keck die Reisen an,
Glück zum sichern Traben!
Sieh! du brichst dir selbst die Bahn,
Gönn' dir solche Gaben.

Ahme diesem willig nach,
Woll' es nur versuchen.
Sitze reitfest jeden Tag
Ruhig, ohne Fluchen.
Sitzest du nur sattelfest,
Wirst du nicht erzittern,
Muth, Entschlossenheit nicht läßt
Dich in Ungewittern.

Grau.

Wirst du Weiß und Schwarz vermischen,
Tritt heraus die Farbe: grau.
Andre kannst du nicht auftischen
Und mit dieser steht es flau.

Grau war niemals Lieblingsfarbe
Jener griech'schen Grazien,
Und es gilt als Schönheitsnarbe
Selbst noch in Dalmatien.

Wenn die Nelken sind verwelket,
Aufgehört hat Rosenpracht,
Sommerfarben sind verwelket,
Kommt das Grau fast über Nacht.

Hast die Farben durchgelaufen,
Geht das Graue noch mit drein,
Kannst von ihm dich nicht loskaufen,
Laß das Graue grau doch seyn.

Hat ja schon der Regenbogen
Fast den Ansatz zu dem Grau.
Hat das Grau dich überzogen —
Schön ist noch des Herbstes Au.

Das Kränzchen.

Da sitzen liebe Mümchen
In Händen schöne Blümchen,
Zu winden einen Kranz,
Vielleicht auch nur ein Kränzchen,
Heut' Abends giebts ein Tänzchen,
Wills Gott! ohn' allen leeren Glanz.

Das Kränzchen doppelsinnig
Verbinde schön und innig
Die Blume wie das Herz.

Ein jedes soll zur Höhe,
Die Richtung stets geschehe
Nicht nieder= — sondern himmelwärts.

Blumkränzchen sey durch Wählen
Das Bild der schönen Seelen
Und drück es sinnig aus.
Was nicht hinein gehöret,
Was guten Sinn zerstöret,
Das nimm entschlossen nur heraus.

Gesellschaftskränzchen bildet,
Es füget, ordnet, mildet
Durch Freundschaft, Lieb' und Geist.
Drum laß aus solchen Kränzchen
Die Hänschen und die Gänschen
Und noch die Gift'gen allermeist.

Der zerbrochene Krug.

Glück und Glas
Wie bald bricht das!

Zu seinem Schaden ging der Krug zum Bronnen,
Heut' macht er seinen letzten Gang.
Gefahren war er öfters noch mit Noth entronnen,
Doch heute war ihm selber bang.
Der Knabe weint, er stehet bei den Scherben,

Er geht mit leerer Hand nach Haus
Und fürchtet schluchzend itzt des Vaters Gerben,
Mit Lust und Freuden ist es aus.

Du Knabe weinst und giebst dich nicht zufrieden.
Du bist ja selber doch des Krugs Zerbrecher.
Du selbst hast die Gefahren nicht vermieden,
Du sahst ja stets nur auf die Dächer.
Geh, Knab! nach Haus, empfange dort die Löhnung,
Ich folg' im Geiste mit Bedauern.
Doch bald wird wieder folgen die Versöhnung
Und größrer Ernst wird dich nun überschauern.

Klug wird der Mensch nun einmal nur mit Schaden,
Ihn täuschet meist zerbrechlich Glück.
Wo wirst, o Thor! doch endlich hingerathen?
Vom Dache blick' zur Erd' zurück.
Du schlenkerst wohlgemuth und ohne Bangen,
An Riß und Bruch wird nicht gedacht;
Und gehst du lange fort noch unbefangen,
Ist bald vielleicht dein Fall vollbracht.

Das Ding, das lange du bedeckt mit Küssen,
Meist unverlierbar nach dem Schein,
Siehst bald als Trümmer du zu deinen Füßen
Und schaust mit Furcht und Zittern drein.
Weinkrüge sind wie Wasserkrüge
Zerbrechlich ja zu jeder Zeit.
Weißt du, wann thun wirst du die letzten Züge
Aus ihnen mit Behaglichkeit?

Glück und Glas
Wie bald bricht das?

Die Wage.

Themis hält noch stets die Wage
In der Welt mit fester Hand.
Schweige doch mit deiner Klage,
Hast du dieß noch nicht erkannt?
Blicke zu den Urgeschichten,
Spinn' nur ihren Faden ab;
Sie sind voll von Lehrgedichten,
Themis liegt noch nicht zu Grab.

Auf und nieder steigt die Schaale,
Zunge hält nicht gleichen Stand.
Langsam, oft mit einem Male
Hebt die Wage Themis Hand.
Und das Schwert auch in der Rechten
Hält die Welt noch stets in Zaum,
Denn es drohet stets dem Schlechten,
Lässet ihm nicht lange Raum.

Böse Welt lacht dem Gerichte,
Das sich doch nicht spotten läßt.
Frage nur die Weltgeschichte,
Diese spricht auf's Allerbest.
Laß dich ferner nicht beirren,
Göttin der Gerechtigkeit!
Halt' uns feste bei den Wirren
Und dem Schwanken dieser Zeit.

Abwärts.

Saturn hat einst in allen Ehren
Geführt ein goldnes Regiment.
Man wußte nichts von Leid und Zähren,
Doch leider nahm es bald ein End'.

Es wurden silbern nun die Zeiten,
Man stieg schon eine Stuf' herab
Und pflegt um Gold sich zu beneiden,
Es Andern zuzumessen knapp.

Und ehern wurde bald schon Alles,
Das Silber schwand itzt mit dem Gold;
Es hat der Herr des Erdenballes
Gar lang' hierüber stark gegrollt.

Das Eisen kam nun an die Reihe,
Ganz eisern war die nächste Zeit.
Man rief zurück die vor'gen dreie,
Doch blieb es bei der Eisernheit.

Die Welt ist seitdem fortgeschritten,
Sie liebt ja die Veränderung.
Hat sie hierfür auch stark gelitten,
Hält sie dieß doch für Besserung.

Wo stehn wir jetzt, in diesen Tagen,
Wie nennen wir die jetz'ge Zeit?
Es hat sich Manches zugetragen,
Seitdem das Eisen abgescheid't.

Merkwürdiges ist ja geschehen,
Papier führt jetzt das Regiment;
Es will das Glück der Welt erhöhen
Von einem zu dem andern End'.

Wir haben nun papierne Zeiten,
Wer hätte jemals dieß gedacht?
Jetzt überall papierne Freuden,
Wie weit hat's doch die Welt gebracht!

Comtoir, Bureau nach allen Zweigen
Hat für Papier nur Sympathie,
Vor diesem pflegt sich's zu verneigen,
Es gilt die Papierokratie.

Wie lange dieses werde dauern?
Wenn du mich fragst — ich weiß es nicht;
Doch fühl' ich schon ein heimlich Schauern,
Bedenklich wird mir das Gesicht.

Gemacht wird das Papier aus Hadern,
Der Stoff hierzu ist schwach und leicht,
Das Gegentheil von starken Quadern,
Und zur Vertilgbarkeit geneigt.

Bald werden wird zu Aller Frommen
Gemacht ein Fortschritt in der Welt,
Die lump'ge Zeit wird nach uns kommen,
Wie gut ist dann die Welt gestellt!

Unter vier Augen.

„Unter vier Augen" hat man bis jetzo gesprochen,
Dieß Wort ist wohl für lange gebrochen.
Wenn jetzt zwei Männer beisammen stehen,
Muß Heimlichs unter acht Augen geschehen.

Die literarischen Feuerwerker.

Nicht nur, daß man ins Ohr sich raunet,
Was in der Welt geschehen soll,
Es wird mit Pomp auch ausposaunet,
Schnell sind hiervon die Köpfe voll.

Ihr literar'schen Feuerwerker!
Was soll doch eure Prahlerei?
Im Schweigen lieber werdet stärker,
Als in Lobeigenhudelei.

Ein Feuerwerk wird angesaget,
Neugierig kommt das Publicum
Zu Hauf, es gaffet, forscht und fraget
Und langeweilt sich um und um.

Recht günstig kommt nun Abendstunde,
Wie herrlich wird das Werk doch seyn!
Die Nacht steht schon im Hintergrunde,
Wenngleich auch etwas Mondenschein.

Das Werk geht los, es knistert, speiet,
Es saus't, rumort in wildem Braus'.
Kein Wunder, daß das Kind sich freuet,
Wie Wunder schaut jetzt Alles aus.

Doch seht! es ist fast ganz-verpuschet
Bengalisch Feuer in der Höh'.
Was hilft's, daß man es übertuschet,
Es bleibt ein wirrer Feuersee.

Die Räder kommen bald ins Stocken,
Die Namen, weh! verdunkeln sich.
Man sieht nur einzeln Feuerflocken,
Statt hell wird's bald gar düsterlich

Von Feuerfäden ist die Rede
Nun. Schauer! haltet euch jetzt still.
Wie Schade doch, daß die Rakete
Nicht steigen und nicht platzen will!

Der glückliche Griff.

Frisch gewagt, ist halb gewonnen,
Hier und dorten mach' es kurz;
Nur nicht lang' herumgesonnen,
Leichtlich giebt es einen Sturz.

Oefters wirst du Glück erlangen
Durch den hellen, schnellen Geist.
Laß das Zweifeln, laß das Bangen,
Laß die Furcht am allermeist.

Gehst du wohl auf Freiersfüßen,
Thu' doch einen kühnen Griff;
Für das Zaudern wirst du büßen,
Faß' behend das Heirathsschiff.

Greif' in den Gedankenkasten,
Wenn du dichtest, wenn du denkst;
Treibe kühnlich das Betasten,
Wenn du Manches auch vermengst.

Leicht erhascht der Griff das Rechte,
Führt zu dem ersehnten Glück.
Ziele sicher, treff' das Aechte,
Blick' bei Leibe nicht zurück.

Einfall.

Es blitzt in die Seele hinein
Und springt heraus ein Gedanke.
Ist's Wahrheit? oder nur leerer Schein?
Wo blieb' die vor'ge Schranke?
Vorher nur Ruhe, kein Licht, nur Nacht,
Es schien nichts Neues zu werden,
Und unvermuthet ist es vollbracht,
Man merkt's schon an den Geberden.

Die Hagestolzen.

Wollet ihr es besser wissen, als der Schöpfer aller Dinge?
Ohne die Gehülfin wollet ihr hienieden seyn?
Sehet doch, wie Mannes Herz durch Doppelringe
Fest sich kettet gern zum allersüßesten Verein.
Wahres Glück auf Erden schwindet,
Wenn Geschlechtliches nicht bindet.
Wollet nicht der heil'gen Ordnung widerstreben
Und als halbe Wesen gehen durch das Leben.

Hat umsonst dem Adam Gott die Eva zugeführet?
Machst dich nicht ganz fälschlich von dem Willen Gottes los?
Dämpfest mit Gewalt die Liebe, die Gott angeschüret?
Denkest glücklich dich durch Einsamkeit und groß?
Wer auf diesem Wege weiter
Geht, ist Sklave, kein Gefreiter.
Trügerisch ist euer leeres Traumgebilde,
Stößt euch aus des Lebens allerschönsten Gilde.

Nur von schlimmer Vorbedeutung, von den schlimmsten Zeichen
Ist es, wenn die Zahl der Hagestolzen größer wird,
Wenn vom ebnen, gottgewollten Pfad so Viele weichen,
Manches Mannes Herz aus Wahn nur sich verirrt;
Oder Sünde gar bethöret,
Laster wild das Herz verkehret,
Unnatur — o welch' ein höllisch Wort — sich brüstet
Und das Fleisch kühn gegen allen Geist gelüstet.

Zu beneiden seyd ihr nicht, ihr Hagestolzen Alle!
Mönchisch nicht einmal kehrt ihr von dem Verein euch ab.
Nur aus freiem Wollen habt ihr euch gelegt die Falle,
Habt gegraben als die Todtengräber euch das Grab.
Feig, gemächlich, weibisch denket,
Wer sein Ich auf sich beschränket.
Hagestolze sind die größten Egoisten,
Denken, handeln nicht als wahre Christen.

Bleiben sie hierfür denn wohl hienieden ohne Strafen?
Ach! es bleibt des Herzens Leere stets unausgefüllt.
Sie sind stets der Diener, Dienerinnen feigste Sklaven,
Niemals wird der Durst nach wahrem Hausesglück gestillt.
Welche Hand mag flechten, weben
Rosen euch ins ird'sche Leben?
Lachend wird der Erbe folgen eurer Bahre,
Euch einscharren lassen als unnütze Waare.

Dichterisch und prosaisch.

Zeiget mir die Grenzen doch
Zwischen dichtrisch und prosaisch.
Ist's athenisch, ist's thebaisch?
Steht der Streit darüber noch?
Nicht leicht ist es, stets zu sichten
Richtig Prosa von Gedichten.

Leichtlich irret und verdammt,
Wer da hat dieß Richteramt.
Wolle Beides nicht vermischen,
Trag' Bedenken zu verwischen,
Was die Willkür nicht verträgt.
Prosa trennt sich von der Dichtung
Oefters nur nach strenger Sichtung,
Grenzen sind erst dann bestimmt.
Sind uneinig beide Schwestern,
Wird entstehn ein Wassermost
Und es wird gereicht in Trestern
Uns nur eine schale Kost.
Wie prosaisch ist im Leben
Vieles, dichterisch zugleich,
Ist der Geist nun oft auch reich
Traun! an diesem Doppelgeben.
Dichtrisch ist der Geistbeschränkte
Oft auffallend, wenn er spricht;
Dichtung wird bald gut gelenkte
Prosa mit dem Vollgewicht.
Hier ist Prosa, dort ist Dichtung;
Merk' nur auf die Geistesrichtung,
Auf das Wollen, auf die Kraft,
Die prosaisch, dichtrisch schafft.
Sey nicht vorschnell im Urtheilen,
Länger mußt du da verweilen,
Wo der Spruch noch unentschieden.
Lange dauern wird der Streit,
Zuzuhören sey bereit,
Dichter loben sich den Frieden.
Farben laufen ineinander,
Tadle nicht, gleich Alexander,
Höre, was Apelles spricht.

Leiste doch darauf Verzicht,
Vollen Sieg dir zu bereiten;
Laß sie sprechen, laß sie streiten,
Laß sie halten ihr Gericht.

Friedrich Rückert.

Mir ist heut' insbesondere das Glück gewogen,
Denn Rückert steht in seinem Garten fast vor mir.
Hier ist er mit der Muse längstens eingezogen,
Der Mann, der als Bramine lebet fort allhier.
Zum erstenmale jetzt nach langen vierzig Jahren
Ist mir vergönnet wieder leiblich ihn zu sehn.
Veränderungen seh' ich wohl an seinen Haaren,
Der hohe Leib jedoch ist noch im Wohlergehn.

Ich ducke tief mich an des Gartens unt'rer Ecke,
Nicht soll er mich allhier in gleicher Weise schaun.
Es birget mich des Gartens feste, dunkle Hecke,
Und dieser, bleib' ich unbeweglich, kann ich traun.
Ein Bach durchfließt zum Theil des Gartens Beetenlänge
Und netzt mit seinem Naß des Gartens schöne Frucht.
Hier stehet Friedrich Rückert bei des Baches Enge,
Begierig bin ich hier nicht wenig, was er sucht.

Ich merke schon, zum Fischfang schickt sich an der Dichter,
Gehülfin ist ihm eine liebe Fischerin.
O fürchtet, Fischlein ihr! den starken Brutvernichter,

Doch nein! ganz Andres, Schönres hat er wohl im Sinn.
Nicht fischt er in dem Bach nach dünnen, magren Schmerlen,
Könnt, Schmerlen! sicher, ruhig seyn an diesem Ort;
Der Fischer Rückert fischt allein nach edlen Perlen
Und thut hierin die reichsten Züge fort und fort.

Fundgruben emsig öffnet immer er auf's Neue,
Zur Wünschelruthe wird ihm seine Dichterkraft.
O seht doch seine morgenländ'schen Perlenbäue,
Die mit des Morgenlandes Geist er sinnig schafft.
Ich raff' gemach mich auf und denk' beim Weitergehen:
Wer solches würken könnte doch mit gleichem Glück!
Mit edlen Perlen dichtend könnte schließen Ehen!
Beklagen kann ich nur mein großes Mißgeschick.

Die Caricatur.

Mitten ins Leben hinein
Flätschet die Caricatur.
Siehe den grausigen Schein!
Sage, was will sie doch nur?
Recht so! durchbrich nur die Schranken,
Wähl' einen anderen Weg;
Bildlich schaff den Gedanken,
Sey's vertract auch und schräg.

Denn was gewöhnlich, will nicht haften
Bei Tausenden in dieser Welt.
Wenn Männer wie die Thoren paßten,
Da werd' ein Zerrbild hingestellt.

Gut ist es ja, wenn auch nur Lächeln
Durch solch' ein Bild in dir entsteht;
Der, dem es gilt, fühlt spitze Hecheln,
Daß er die Augen fast verdreht.

Will helfen nicht die pure Wahrheit,
So ruf' den Satyr, Momus an.
Die wirken bald in andrer Klarheit
Und stellen dich auf andern Plan.
Auf's Bild ist nun der Kopf gerichtet,
Es ist ja sicher treffend, neu;
Hat es ein guter Kopf gedichtet,
So darf's sich zeigen ohne Scheu.

Wenn Callot, Hogwarth, Hofmann dichten,
Hast du vor dir ein Ideal.
Nur ist's verkehrt, in Traumgesichten
Geschah die wunderliche Wahl.
Wie Volk sich am Burlesken weidet,
So Geist sich an Caricatur.
Wie diese Jenes nicht beneidet,
So labt sich Jenes niedrig nur.

Was lächerlich, das würkt gewaltsam,
Das beste Mittel ist dieß oft.
O! solche Kraft würkt unaufhaltsam,
Sie würket Wunder unverhofft.
Für Jeden ist es überraschend,
Ein solches Bild reizt wunderbar,
Das Lächerliche stets erhaschend
Ist's auch auf dieser Seite wahr.

Denn der Contrast macht hell das Auge,
Daß es sogleich Verwandtes schaut;
Und Zerrbild hat gar scharfe Lauge,
Vor der ja stets gar Vielen graut.
Die Caricatur giebt derbe Schläge,
Du fühlst wohl alsobald den Patsch,
Und Hohn und Spott ist immer rege,
Er ist dieß auch im Kladderadatsch.

Tritt heraus, mach dich sichtig, Caricatur!
Doch nicht das Verzerrte wähle nur.
Wenn auch verkehrt — bleib' der Wahrheit getreu
Und koche kein schales, kein mattes Gebräu.

Vollwichtig.

Wie steht's mit der richtigen Wage?
Was klagt die beständige Klage?
Wer lobt zu leichtes Gewicht?
Gieb uns des Vollgewichts Proben,
Hörst dann statt Murren nur Loben,
Wie zufrieden dann Jeder doch spricht!

Wenn dein Gold ist beschnippelt,
Dein Silber betippelt,
Deine Perle verfälschet,
Deine Zusag' verwälschet —
Was wird's werden mit dir?

Gieb' immer das Reine, das Volle,
Bleib stets in der ehrlichen Rolle,
Bring' zum Schweigen die Gierde, die tolle,
Wirst sitzen dann gut in der Wolle,
Merk' auf! es erfüllt sich dieß Wort.

Wie stehts im geistigen Handel?
Auch hier giebt's leichte Ducaten
In gar verschiedenen Graden,
Auch hier fehlt volles Gewicht.
Doch gehen sie meistens mit unter,
Hier ist es oft noch weit bunter.
Auch hier wird Schlechtes verduckelt,
Leichtes Metall eingeschmuggelt,
Ist längst in der Welt schon gäng und gäbe.

Bleibe vollwichtig im Ganzen.
Im Urtheil werde nicht seichter,
Im Wollen des Guten nicht leichter,
Nicht verfälscht im Grundsatz, in der Maxime,
Im Reden werde kein Mime,
In göttlichen Dingen kein Heuchler,
Gegen den Fürst und das Land kein Schmeichler.
Wiege mit vollem Gewicht
Hinter dem Rücken, vor dem Gesicht.
Edel sey die Gesinnung,
Willig des Guten Vollbringung,
Meide den Umweg,
Fliehe den brechlichen Steg.
Brauche Vollgewicht immer
Im offenen Leben, im Zimmer.
Ja, Vollgewicht bleibe dein Leben,
Völliges Maaß dein Geben.

Handelst mit Golde, mit Perlen, Gesteinen —
Thu' es mit vollen, mit ächten, mit reinen.
Bleib' und handle gut und wahr
Ganz und gar
Immerdar.

Die kleineren Planeten.

Abwechselungen, Mannigfaltigkeiten
Die liegen allenthalben offen da.
Es sind des Sichtbarlichen Eigenheiten,
Die Weltenschöpfer einst sich auserſah.
Wie, wenn nur über Eine Form geschlagen
Die vielen Dinge wären in der Welt,
Wenn keins das andere würd' überragen —
Das All' wär' mangelhaft nur hingestellt.

Ich schau' zu Sonnen auf, zu den Planeten,
An Größen unterschieden und an Glanz.
Sie sind die scheinbar wahllos hingesäten,
Doch immer bildend einen Ordnungskranz.
Die wir mit Augen schaun, sind bald gezählet,
Die Größren nur sind in dem Sehbereich.
Für jeden ist der Standpunct auserwählet,
An Größ ist keiner auch dem andern gleich.

Die Menschenwelt ist überall gestaltet
Auf unserm Erdplanet in gleicher Art.
Verschiedenheit — die ist es, die da waltet,
Die hat der Schöpfer sich auch hier gewahrt.
Betrachtet beispielsweise nur die Dichter

(Und Legionen sind jetzt ihre Zahl),
Verschieden meist an Geist, wie die Gesichter,
Bereiten sie sich selbst zur leichten Wahl.

Wie wenig große sind bei diesem Haufen!
Darunter viele sind auch winzig klein.
Um große siehst du Leser sich zerraufen,
Denn große haben einen Gloriaschein.
Wie nöthig, daß der unbekannte Sänger
Recht oft ein niederschlagend Pulver nimmt,
Um nicht zu bleiben immer nur Kopfhänger,
Von melanchol'schen Launen überstimmt.

Getrost! wir unbekannte Dichter müssen
Wir kleine zu dem Sternenhimmel schaun.
Eilt man nicht jetzt, mit Freuden zu begrüßen
Die kleinesten Planeten ohne Graun?
Nachdem an größten man sich satt gegucket,
Macht auf die kleinen jetzt man hitz'ge Jagd;
Sie werden aufgesuchet, fast verschlucket,
O seyn wir kleine Dichter doch ganz unverzagt.

Zum Großen wird das Kleine stets sich mischen,
Wie deutlich ihr dieß an dem Himmel seht.
Auch Kleines wird das Herz, den Geist erfrischen
Bei dem, der die Natur der Welt versteht.
Das Kleine sehet ihr als Arabesken,
Ist Ausputz nur, doch immer angenehm;
Es schließt sich aus von den großart'gen Fresken,
Doch steht es niemals ganz und gar in Vehm.

Der Handel mit Musen.

Für viele Dichter, Künstler ist die goldne Zeit,
So scheint es, längstens wieder angebrochen.
Denn ist das Kunstwerk groß, gelungen, ausgezeichnet,
Wird es (es möchte weinen!) alsobald getragen
Auf einen Goldmarkt, um es zu verhandeln.
Der Spieß wird ausgesteckt, das Werk wird subhastirt,
Und wer das Meiste bietet, dem wird's zugeschlagen.
O traure, Muse! und verhülle dich!
Dir ist ein traurig, schmerzenreiches Loos beschieden.
Zeus hat in neurer Zeit in eine Kuh
Ganz unbarmherzig dich verwandelt,
In eine solche doch, die Milch **in duplo** giebt.
Der Künstler melket hüben, der Händler aber drüben;
Und nicht fern' oft ist auch die Zeit, in der
Der Itzig, Schmul, der Anschel, Schlom und Israel
In ihren Stall nun ganz und gar dich führt.
Welch' Riesenfortschritt hat die Zeit gemacht!
Homer, Hesiodus und Sophokles und Herodot
Und Pindar, Aeschylos — die waren dumme Teufel.
Ein grüner Lorbeerkranz — das war die ganze Löhnung,
Mit diesem Plunder nahmen sie vorlieb.
Das jetz'ge große Gut, die Speculation,
Ging ihnen gar zu stark noch ab.
Sie waren Kinder, jetzt
Giebt es nur Männer lucrativen Geistes,
Die Muse wird des Goldes wegen angerufen
Und dann — ist das Gebet erhört — verpascht, verhandelt.
Und gleich so Vielen gehet dieser Handel

Bald gut, bald mittelmäßig, flau,
Ganz wie der Goldcours steiget oder fällt.
Den Ausschlag giebt gar häufig der Credit
Und wie man nun des Handels einig wird.

Die Cremoneser Geigen.

Kennst die Kobolde du?
Lassen dir keine Ruh.

Sie rumoren, sie pochen und necken,
Sie kickern in allen Ecken.
Stelle dich, wie du willst,
Nichts vor ihnen du giltst.
Hier hilft kein Zittern vorm Frost
Und schmälen ist leidiger Trost.
Das schabernak'sche Puffen,
Das tolle, das hämische Knuffen
Mußt lassen dir immer gefallen,
Mag auch das Blut in dir wallen.

Im Leben giebt's häufige Stöße,
Es schmerzt den Leib, das Gekröse.
Du wirst es nicht leichtlich verwinden,
Doch öfters hilft das Verbinden.
Nimm hin das stößige Necken,
Ertrag die bläulichen Flecken.
Bei solcher koboldischen Tücke
In dich selber zieh' dich zurücke.

Dieß stärket die Kräfte der Seele,
Dieß treffliche Mittel erwähle.

Denk' an die Cremonesischen Geigen.
Es ist, wie du weißt, ihnen eigen,
Daß Stöße sie können vertragen,
Sind oft ja ganz wie zerschlagen.
Es klaffen die spaltenden Risse,
Jetzt heulen die Cisse, die Fisse.
Doch wird die Geige geschindelt,
Geschnürt, verleimt und verwindelt,
Ist sie besser, als früher die neue,
D'rum Stöße, d'rum Püffe nicht scheue.

Funken.

Es schlafen noch die Funken in dem Steine,
Man ahnet nicht die Kraft, die drinnen liegt.
Viel Kräfte werden wach nur im Vereine.
Weck' solche Kraft — wie leuchtend sie dann fliegt!
Oft durch des Zufalls einzige Berührung
Entfesselt sich die tief verborg'ne Kraft;
Es waltet hier der Kräfte Gegenführung,
Und Höhres ist es, was auch dieses schafft.

Kommt zu dem Steine nur des Stahles Reibung
Und thut sein Möglichstes in diesem Fall,
So werden Funken lose durch Austreibung

Und springen aus den Banden Fall und Knall.
Der Zunder fehlt nur oft, der Feuerwerker,
Der an den Stoff nur Licht und Lunte hält.
Ist dieser da — wie bald springt aus dem Kerker
Der Funke freuend sich der freien Welt.

Wenn sich die Geister gegenseitig reiben —
Wie siehst du bald des Geistes Funken sprühn?
Bei solchem fessellosen Geistestreiben
Nun gegenseitig sich bald überglühn!
Es mögen immer aufeinander platzen
Die Geister, die sich gegenüber stehn,
Und Lust ist es, bei solchen Geisterhatzen
Die Funken und das volle Licht zu sehn.

Wenn auch nur Scherz du treibest im Gespräche,
Das Wort die gute, heitre Laune führt,
Als ob kein Ernst im Hinterhalte läge,
Lohfeuer nur in dir den Geist geschürt:
O laß sie los, des Geistes helle Blitze,
Bald wird ein doppelt Wetterleuchten seyn;
Es schlagen in dem andern ein die Witze
Und zünden dorten einen Widerschein.

Verstimmt.

Du bist verstimmt? nun stimm' dich um,
Wie leicht ist dieß geschehen!
Du seyest sprechend oder stumm,
Mußt dich nur anders drehen.

Stimmhammer wird sein Möglichst thun,
Er stimmet um die Saiten.
Wie schön, wie lieblich ist es nun,
Daß sich die Töne leiden.

Verstimmt ist oft die halbe Welt,
Was ist daran gelegen!
Sie wird doch wieder aufgehellt,
Die Sonne kommt nach Regen.

Politisch sind wir oft verstimmt
Und häuslich auch nicht selten;
O werden wir doch nicht ergrimmt,
In der Verstimmung Helden.

Im Leben ist gar oft April,
Wer kann davor uns schützen?
O denket doch nur an den Till,
Das wird euch trefflich nützen.

Rococo.

Rococostyl, Rococostyl!
Dieß ist jetzt die Parole.
Ihr treibt es, wie das Kinderspiel,
Es brennt euch auf der Sohle.

Wie wunderlich ist der Geschmack
In diesen unsern Zeiten!
Man lobt sich wieder alten Schnack,
Das Bessere muß scheiden.

Der Unschmack hat das Uebergewicht
Und hat sich schnell verbreitet;
Das Schöne macht ein lang Gesicht,
Es wird ja weggeleitet.

Wenn Alles nur französisirt,
Ist man ja hochbeglücket;
Wenn Alles nur ludwigisirt,
Seyd ihr fast ganz entzücket.

Ihr lobt euch Schnörkel, Firlefanz,
Im Zimmer, an Gebäuden.
Ihr knieet wie vor der Monstranz
Vor euren gall'schen Bräuten.

Auch Kleinigkeiten sind von Werth,
Wenn sie von Schönheit zeugen;
Unschönes, wenn auch oft begehrt,
Dem Schönen sich soll beugen.

Maculatur.

Wer zählt die Ballen von Papier,
Die jetzt beschrieben werden!
Man will sie fleißig dort und hier
Kaufmännisch gut verwerthen.
Auf's Schreiben machet Jeder Jagd
Und spitzt hierzu die Feder;
Denn Schreiben ist nicht untersagt,
Wer wehrt die Dintenbäder?

Wie viele Lumpen nöthig sind
Zu Millionen Ballen —
Berechne dieses doch geschwind,
Ist Vielen ein Gefallen.
Ist Deutschland nicht ein Lumpenland,
Das Land unzähl'ger Hadern?
Sein großes Leck ist allbekannt,
D'rum muß man es kalfatern.

So viele tausend Schriften sind
Zur Maculatur verwiesen.
Gescheh's aus Noth nun oder blind,
Sie wird noch ganz zum Riesen.
Nicht Spreu nur, auch manch' gutes Korn
Geht hierbei ganz verloren.
Sey dieß dem Auge gleich ein Dorn,
Papier wird neu geboren.

Comfort.

Was Comfort sey, weiß Jedermann,
Und doch auch wieder Keiner.
Wer giebt mir den Begriff wohl an
Mit Worten? auch nicht Einer.

Undefinirbar ist dieß Wort,
Wie manches dort bei Richter.*)
Es weiß dieß jeder edle Lord
Und vollends jeder Dichter.

*) Jean Paul Richter.

Was liegt daran, wenn feste steht
Comfort nur in dem Sinne.
In England ist dieß ein Magnet
Und stärker, als die Minne.

Comfort ist überall noch mehr,
Als was du Mode nennest,
Ein Feingeschmack, den du nur schwer
Von Land, Personen trennest.

Geschmack, Gewohnheit bildet sich
Bei Völkern eigenthümlich;
Comfort zeigt an den Landesstrich
Nicht selten auch gar rühmlich.

Der verborgene Krater.

Die Menschen sind erst die Berather
Zu der Erbauung einer Stadt.
Bald steht die Stadt auf einem Krater,
Da Keiner es geahnet hat.
Es mehren sich die Straßen, Gassen
Und Thürme steigen himmelan,
Paläste gleich den Felsenmassen
Verhemmen bald des Wandrers Bahn.

Getrosten Muthes wird handthieret
In solcher Stadt von Freund und Feind.

Man bauet fort, man malt, verzieret,
Bald sind die Künste hier vereint.
Man baut, man schafft für Ewigkeiten,
Von süßer Hoffnung eingelullt;
Glücksgöttin scheint einher zu schreiten
Mit aller Freundlichkeit und Huld.

Da regt sich irgendwann die Erde,
Ein Stoß — die Stadt ist schon bestürzt;
Es kocht, rumort im untern Heerde,
Man denkt an Flucht schon aufgeschürzt.
Ein zweiter Stoß — die Stadt verschwindet,
Für Tausende das schnellste Grab.
All Unglück hat sich hier verbündet
Und stürzt das Glück weit tief hinab.

Gar manches Volk gleicht einem Krater,
In ihm kocht unbemerkt ein Dampf.
Es zuckt und wallt in seiner Ader,
Und würkt den Stoß in solchem Krampf.
Urplötzlich oft wird umgestoßen,
Was eine lange Zeit erbaut,
Bethörte gleich den Ohnehosen
Die haben sich dieß Ziel erschaut.

Die Krisis.

Unter Arbeit, unter harten Kämpfen
Ringet sich das Leben von dem Tod.
Unter Zuckung, unter schweren Krämpfen
Weichet endlich nur des Kampfes Noth.
Blick' wohin du willst auf dieser Erde,
Ueberall ist Kampf, weil Gegensatz.
Doch hierdurch entsteht ein neues Werde,
Böses machet stets dem Guten Platz.

Heilsam ist die Krisis aller Enden,
Ohne sie giebt's keine Besserung.
Können Kämpfe wohl den Sieg vollenden
Ohne Leib= und Seel=Erschütterung?
Endlich muß es doch zum Durchbruch kommen,
Der entscheidend ist in jedem Fall.
Bist du lange zaghaft und beklommen,
Sey gewisse Hoffnung dir ein Wall.

Unter Krisen soll die Welt gesunden,
Höhres Leben wird nicht leicht gemacht.
Wenn der kranke Stoff ist überwunden,
Ist der Zukunft neues Glück vermacht.
Ueberall sind Krisen Elemente,
Ohne sie giebt's keinen Fortbestand,
Ohne sie wär' Alles bald am Ende,
Neues Leben wäre nicht bekannt.

Nimm' nur wahr der krit'schen Augenblicke,
Ueberdenkend richt' auf sie den Geist.

Bald entwickelt sich ein neu Geschicke,
Das ganz sicher neues Glück verheißt.
Höchste Weisheit schaffet ja hienieden,
Alles ist auf's Beste vorbedacht;
Aus den Kämpfen geht hervor der Frieden
Und ein heitrer Tag nach schwerer Nacht.

Flunkern.

Du kommst — o weh! — mein Freund! oft aus der Wahrheit Gleise,
Und dieses thust du dir gewißlich nicht zum Preise.
Du flunkerst, übertreibst, stellst Alles größer dar;
Es scheint unwahr zu seyn, was sollte seyn doch wahr.
Du suchst dein liebes Ich dabei hervorzuheben,
Auf feines eignes Lob gerichtet ist dein Streben.
Unkundigen verstehst du Vieles weiß zu machen,
Fein prahlerisch dabei zu loben deine Sachen.
Den Mantel hängst geschickt du gerne nach dem Wind,
Magst sprechen mit der Frau, mit Männern, dem Gesind.
Zwar höret gut sich's zu, wenn angenehm du junkerst,
Doch folgt das Gegentheil, wenn fast **en gros** du flunkerst.
Wenn schauen wir bei dir stark aufgeblas'ne Segel,
Sind wir genöthigt dann zu setzen eine Regel.
Wenn nämlich du beginnst stark wieder zu addiren,
Den größren Theil davon sogleich zu subtrahiren.
So stehen beide wir auf's Beste stets zusammen
Und keiner denkt daran, den andern zu verdammen.

Bekannten ist ja nie das Edlere je feil,
Wenn sprichst du deinen Theil, denk', Freund! ich meinen Theil.
Dieß bleibet Beiden ja, welch Glück! stets unbenommen.
Wer hat von beiden wohl den bessern Theil bekommen?

Ueber Bord.

Du schiffst durch das Leben meist übel beladen,
Unnöthig mit tausend Dingen beschwert,
Und seegelst auf lauter gefährlichen Pfaden,
Wird glückliche Landung dir wohl seyn bescheert?
Bedürfnisse sind gar viele dir eigen,
Dein Schiff von ihnen ist vollgepackt.
Du tanzest anfänglich den fröhlichen Reigen,
Die lustige Freud' ist mit eingesackt.

Bei heiterem Himmel nun schiffest du weiter,
Die Reise geht auf Ebenen fort.
Drum Glück und Hoffnung erhalten dich heiter,
Du siehest im Geiste den glücklichen Port.
Doch sieh in der Ferne die Wolken sich thürmen,
Die Möv' in eigener Schwenkung entfliehn.
Droht dieses nicht mit gefährlichen Stürmen?
Wird Tod und Verderben vorüberziehn?

Ueber Bord wirft der Schiffer beschwerliche Lasten,
Auch das Liebste verschlinget die gierige See.

Geniedriget werden die stolzesten Masten,
Mag rufen der Schiffer ein Ach und ein Weh.
Oft liegt in der Tiefe des Meeres versenket,
Was Hoffnung, was Freude, was Zuversicht gab.
Die Reise hat sich ganz anders gelenket,
Der Schiffer sieht fast schon das offene Grab.

Ueber Bord, über Bord mit unnützigen Dingen,
Sie bringen der Reise des Lebens Gefahr.
Mit dir selbst mußt vorher ganz ritterlich ringen,
Ertödte der Lüste, der Thorheiten Schaar.
Du gehest dann sicher, gefahrlos durchs Leben,
Hast Ruh' und Frieden an jeglichem Ort.
Leicht wird dein Schiff über das Meer hinschweben,
Aufnehmen wird dich ein sicherer Port.

Das Welträthsel.

Es hat im All der Welt die tiefsten Plane
Das allerhöchste Wesen angelegt.
Vergebens sind des Forschens weite Bahne,
Wenn dich der Geist selbst über Himmel trägt.
Ach! unerreicht bleibt dir die Siegesfahne
Von Dunkelheit, von Finsterniß verhegt.
Sey froh, wenn nur durch dicht gewobne Nebel
Ein matter Lichtstrahl bricht, des Forschens Hebel.

Es haben in der Vorzeit grauen Tagen
Die denkendsten der Denker allezeit
Zu lösen treu versucht gar wicht'ge Fragen,

Doch eingestanden ward Unwissenheit,
Und ungestillet blieb der Sehnsucht Klagen
Inmitten einer scheinbar hellren Zeit.
Gefallen sind noch nicht des Auges Schuppen,
Noch leben wir als nachtumhüllte Puppen.

Blick über dich. Die Millionen Sphären
Sind meistens Licht, für uns doch Dunkelheit.
Durchschiff das Luftmeer in Gedankenfähren
Und nahe dich der Sonne Herrlichkeit.
Dieß wird des Wissens Durst dir nur vermehren,
Du kehrst zurück in neuer Traurigkeit.
So wie sie vor uns stehn in weit'ster Ferne
Bleibt Plan uns dunkel und Natur der Sterne.

Und leben wir nicht selbst auf einem Sterne?
Gar wenig ist von ihm uns noch bekannt.
Nach außen nur, noch lange nicht im Kerne
Ist der mühseeligen Erforschung Stand.
Und Geistesforschung möchte doch so gerne
Noch weiter dringen als nur bis zum Rand.
Da stehn betrübt die Denkendsten der Forscher
Und ein System wird um das andre morscher.

Was ist der Mensch? was will die Weltgeschichte?
O! diese Frage bleibt noch ungelöst,
Ist Menschen — Völkerthun nur ein Gedichte?
Sieh! dieß Geheimniß ist noch nicht entblößt.
Dieß tiefe Dunkel will nicht werden lichte,
Kein volles Licht ist hier uns zugeflößt.
Nur Meinen, Ahnen, Glauben, Fürchten, Hoffen
Steht hier dem gottvertrauten Forscher offen.

Aus Wendungen besteht der Völker Leben
Und Mannigfaltigkeit tritt zwischen ein.
Wir sehn erniedrigt es, sich wieder heben,
Das Niedrigste mit Edlem in Verein.
Das Glück von außen wird oft drein gegeben
Und innen ist oft kümmerliches Seyn.
Der Einzeltüchtige geht meistens unter,
Für spätre Zeiten noch ein starker Zunder.

Ein Räthsel ist der große Völkerhaufen,
Der unaufhörlich in Bewegung ist.
Ein glücklich Loos — er kann es nicht erkaufen,
Er lebet fort in Feindschaft, steter Zwist.
Welch' ist die letzte seiner Feuertaufen,
Der Schuld, der harten Prüfung letzte Frist?
Im Kleinen ist es anders nicht auf Erden,
Der Einzelne muß gleich dem Ganzen werden.

Du hast, o Sphinx! noch viele dunkle Fragen,
Die Keiner aufzulösen sich getraut.
Sich dir zu nahn — wer darf es kühnlich wagen?
Du tödtest den, der zu dir aufgeschaut.
Ganz Theben wird erfüllt mit Trauerklagen,
Jedweden Wanderer vor dir es graut.
Ein einz'ger Oedipus war noch so glücklich
Zu stürzen dich durch Lösung augenblicklich.

Sebastopol.

Ist Troja jetzt Sebastopol?
Es fehlt ja doch die Braut.
Auch dort nicht in Simferopol
Die Schöne wird geschaut.

Wo blühet, wo verweilet doch
Die schöne Helena?
Vielleicht ist unbekannt ihr noch,
Was hier üm sie geschah.

Doch nein! der Argonautenzug
Sucht eine gute **prise**
Zu Kolchis und im Adlerflug
Nimmt er das goldne Vließ.

Die Natur ohne einen Gott.

So Manches ist absonderlich,
Was wir an Menschenkindern finden.
Vor manchen Augen lagern sich
Gar dunkle, dichte Staarenbinden.
Betrachtet jene Forscher doch,
Die der Natur sich zu gewendet.

Sie tragen ja der Blindheit Joch,
Die Sehkraft hat hier fast geendet.
Sie finden manche höhre Spur,
Doch keinen Gott in der Natur.

Weltseele nennen sie das Ding,
Das Alles schafft und hält zusammen.
Wenn Gott zu seyn sich unterfing,
Sie würden speien Feuerflammen.
Ein Gott ist ihnen unbekannt
Und Unding ist ein Schöpfer ihnen.
Um zu begreifen Meer und Land,
Kann nur der Zufall ihnen dienen.
Gott findet sich auf keiner Flur,
Für sich allein ist die Natur.

Atome haben ganz allein
Urzeitlich diese Welt erbauet.
Dieß haben längstens schon gar fein
Die Forscher der Natur erschauet.
Allmählig stand die Hyle da,
Es war die Welt nun fix und fertig.
Welch Wunder doch also geschah!
Es ist noch heute gegenwärtig.
Drum giebt es keine Creatur
In der selbst schaffenden Natur.

Es findet sich kein Unterschied
Der alten und der neuern Zeiten.
Wer hat betreten dieß Gebiet,
Sucht einen Gott in Ernst zu meiden.
Sie nennens jetzo Bildungstrieb,
Was Gott allmächtig schafft, gestaltet.

Kein Gott ist solchen Forschern lieb,
Weil, wie sie meinen, Kraft nur waltet.
Sie nehmen Gott stark in die Cur,
Ihr einz'ger Gott ist die Natur.

Sie plündern dieses reiche Haus
Gar emsiglich in jeder Richtung.
Sie sammlen, graben stets heraus
Sie hamstern ein in feinster Richtung.
Warum wohl? weil zu keiner Frist
Den Plünderern zum rechten Schrecken
Ein Hausherr drin zu finden ist,
Weil gotteslos in allen Ecken.
Gewißermaßen ist Pandur
Ein jeder Forscher der Natur.

Sie treiben stets Abgötterei
Mit dem entgotteten Idole.
Das All wird durch Naturerei,
Die Schnecke, wie die Nachtviole.
Es fehlet stets das Wörtlein: Gott
In ihren bildungstrieb'gen Schriften.
Das All nur lebet, Gott ist todt,
Gerechnet wird er zu den Giften.
Traun! diese Forscher sprechen ewig nur
Von der Natur und die Natur und das Natur.

Die alte Leier.

Uralt ist dieses Instrument
Und will gar nicht zerbrechen.
Was wird daraus wohl noch am End?
Es weiß noch nichts von Schwächen.

Es hält noch immer seinen Ton,
Ist noch gar stark besaitet.
Es duldet allen Spott und Hohn,
Den man ihm unterbreitet.

Solls werden auch zurückgestellt,
Verdammt zur Rumpelkammer,
Wirst finden, das es widerbellt,
Es hat jetzt Katzenjammer.

Bald ist es wieder ganz gesund
Und hat nun neue Kräfte;
Es schicket trotzig sich jetzund
Zum vorigen Geschäfte.

Ist wohl noch in der ganzen Welt
Ein solches Ding zu finden?
Es war und ist und bleibt ein Held,
Läßt sich nicht überwinden.

Die alte Leier lobesan
Hält sich noch stets in Ehren;

Sie leiert fort noch drum und dran,
Welch Wagstück, ihr zu wehren!

Sieh! eisern ist dieß Instrument
Und drum von ew'ger Dauer
Und spielet immer fort behend
Den alten Gassenhauer.

Gewöhne dich an solches Lied
Und werde nicht verdrießlich.
Mach' nicht zu scharfen Unterschied,
Auch Altes ist ersprießlich.

Die Verlobungskarte.

Wieder ist ein neues Pärchen
Bald ins Ehejoch gespannt.
Doch es fehlte nur ein Härchen
Wär' es worden übermannt.
Amor hat drum stark geeilet
Durchzusetzen seinen Plan,
Hat mit Pfeilen drauf gekeilet,
Hatte seine Freude dran.

Es ist nur noch eine Karte,
Drauf der Lieben Namen stehn.
Pärchen steht noch auf der Warte,
Will noch nicht zum Altar gehn.

Mädchen möchten immer lange,
Wenn es möglich, Bräute seyn.
Manchen ist es oft auch bange
Vor dem Ehestandsverein.

Oft kommt auch das Kreuz gezogen,
Wenn das Kreuz gemachet ist.
Bräutchen hat dieß wohl erwogen,
Heimlich ihr die Thräne fließt.
Brautstand ist noch Rosengarten,
Dorne fehlen noch darin:
Flattern ja noch Goldstandarten,
Aufschub bringet hier Gewinn.

Bald wird auch dieß Pärchen stehen
In der Ehe Zauberkreis,
Weiß dann nicht, wie's ihm geschehen,
Pflanzet bald ein edles Reiß.
Das ist so der Liebe Walten,
Liebe bleibt nicht ohne Frucht,
Will das Leben sich gestalten
Kunstlos, einfach, ungesucht.

In der Sonne.

In der Sonne stehst du so gerne
Das Dunkele dir nicht gefällt.
Wenns dunkelt, nimmst die Laterne,

Bist wieder ins Lichte gestellt.
Was wird nicht deutlich, ersichtlich
Durch solch erhellendes Licht?
Der Gegenstand wird nun geschichtlich
Und stellt sich zum Augengericht.

Auf die Erd', auf obere Flächen
Gegossen ist sonniges Reich.
Es brechen sich Strahlen auf Bächen,
Sie küssen den ruhigen Teich,
Und ruhen auf grünenden Matten,
Durch Wälder brechen sie Bahn.
Es versteckt sich der dunkelnde Schatten,
Mit dem Lichte auch krähet der Hahn.

Im Licht' einer anderen Sonne
Ergehst du dich kecklich und wohl.
Du schwelgst in ätherischer Wonne,
Solch Leben bleibt dein Idol.
Nicht magst du darauf verzichten,
Das Dunklere scheuet dein Aug;
Du fliehest die niederen Schichten,
Vermeidest den dumpfigen Hauch.

Von dir selbst wirf leuchtende Strahlen,
Daß Andere schauen auf dich.
Nur scheue, nur meide das Prahlen,
Den Ruhm laß beruhen auf sich.
Zur eigenen Sonne zu werden
Magst unbefangen dich mühn,
Wirst endlich noch Manche der Erden
Mit glänzendem Licht überglühn.

Mundrecht.

Mundrecht will die Welt es haben,
Machet starke Forderung.
Bringen wir ihr unsre Gaben,
Machet sie noch Steigerung.
Drum befiehl Gott deine Sachen,
Hör' den Tadel, schweige still,
Kannst es selten mundrecht machen,
Laß es gehen, wie's nur will.

Tausende den Kindern gleichen
Und den Kranken allzumal.
Wer will solchen Labung reichen,
Muß erst treffen feine Wahl.
Mundrecht muß es ihnen werden,
Daß sie haben keinen Graun,
Daß sie ja nicht mit Beschwerden
Trinken, schlürfen oder kaun.

Der Geschmack wird stets verschieden
Bei so vielen Menschen seyn.
Auf den geistigen Gebieten
Stellt auch Widerspruch sich ein.
Stand, Geschlecht, Berufesarten
Machen großen Unterschied;
Geister auf verschiednen Pfaden
Singen nicht dasselbe Lied.

Die Touristen.

Die Welt ist voll Touristen,
Sie wandern aus und ein
Und haben allerwegen
Am liebsten Sonnenschein.

Das Ränzel auf dem Rücken
Sehn sie die halbe Welt
Und ihnen noch im Dunkeln
Auch Alles wohlgefällt.

Gradaus, die Kreuz und Quere
Gehts über Stock und Stein.
Was liegt am Reiseplane,
Der muß nicht immer seyn.

Die Welt wird ausgegucket,
Austräglich Alles ist,
Gehöret wird, gelauschet,
So macht es der Tourist.

Stets gleich der Honigimme
Wird hitzig bald geschwärmt;
Die Züge dauern lange,
Bis man sich abgehärmt.

Die Mappe dient zum Stocke,
Drin ist der Honigseim,
Die Wabe wird geschnitten
Mit Fleiß und Kunst daheim.

Nun regnets bald Broschüren
Selbst bis zur Ueberfluth.
Der Autor macht sich wichtig,
O weh! aus Uebermuth.

Verdammet wird nun Alles,
Was vorher ist gesagt.
Verfasser macht sich patzig,
Schreibkitzel ihn ja plagt.

Solls dir, Touristen, glücken,
Mußt Größen schimpfen, schmähn.
Kannst hinterher ja sagen:
Es war nur ein Versehn.

Mit Jugendstolze schreiben
Ist sicher keine Kunst.
Geringer Kern ist drinnen,
Viel Uebriges ist Dunst.

Touristen mögen reisen,
Das ist in Ordnung ganz.
Doch wenn sie schreiben wollen,
So sey's kein Firlefanz.

Ergebung.

Bestürme dich nicht selbst mit leeren Fragen
Und dämpfe deines Herzens laute Klagen,
Ballast ist es, werf' ihn doch über Bord.

Der Unmuth liegt oft lange dir im Magen,
Geh nach Paris, nach Rom, nach Wien, nach Aachen —
Ihn tilget nicht der Süden, nicht der Nord.

Umkreise dich, leb nur in deinem Hagen,
Es ändert drum sich nichts in deinen Lagen,
Dieß ist noch keineswegs ein sichrer Port.

All Gutes kommet nur bei vielen Plagen,
Die freilich öfters dir das Herz zernagen,
Und gar empfindlich ist ja dieser Ort.

Bei wem willst du des Schicksals Spruch verklagen?
Und wie die Zeit des Ungemachs vertagen?
Stehst mit des Schicksals Mächten im Accord?

Wie Manchen fassen nicht selbst bei Gelagen
Des tück'schen Schicksals Hände bei dem Kragen,
Den Niederen, den König mit dem Lord.

Viel Edle liegen bald schon auf dem Schragen
Als Todte modernd in den Sarkophagen,
Das Grab allein ist noch ihr letzter Hort.

Dieß will dir freilich meistens nicht behagen,
Willst du deßhalb an dieser Welt verzagen?
O mäßige dein bittres, hartes Wort.

Das ganze Leben ist und bleibt ein Wagen
Und Wagstück wird von einem Gott getragen,
Und hierbei reißest du dich selbst mit fort.

Dem Frieden mit dir selbst mußt du nachjagen,
Recht haben wollen aus dem Sinn dir schlagen,
Am beßren Selbst begehen keinen Mord.

Verworren, dunkel sind des Schicksals Sprachen
Und du vermagst kein Wort hierauf zu sagen,
Das Dunkel hellet sich nicht hier, erst dort.

Drastisch.

Drastisch sind gar oft die Mittel,
Die zur Heilung nöthig sind.
Sey der Leib in Seid, im Kittel,
Schmerzend ist dieß, nicht gelind.
Wunden, Krankheit, langes Siechen
Bringen der Gefahren viel,
Und in solchen harten Kriegen
Liegt des Lebens Widerspiel.

Heiler muß nach den Naturen
Bei der Heilung richten sich.
Ohn' Erfolg sind sonst die Curen,
Rechnung zeiget starken Strich.
Doch auch Schwache können tragen
Oft weit mehr, als man geglaubt,
Heiler kann schon etwas wagen,
Dreister heilen überhaupt.

Auf gar vielen andern Wegen
Wirst du drastisch angepackt;
Doch gereicht es dir zum Seegen,
Wenn du sittlich warst contract.
Starke Pflaster, Brennen, Schneiden
Mußten angewendet seyn,
Wenn das Gift sich sollte scheiden,
Beßres dafür gehen ein.

Will das Sanfte nicht gelingen,
Folget Drast'sches hinterher.
Dieses wird sein Werk vollbringen,
Schmerzen freilich wird es sehr.
Wirst du heftig aufgerüttelt,
Unterwirf der Cur dich gern;
Wirst vom Fieber du geschüttelt,
Ist Genesung wohl nicht fern.

Mozart, der grösste Diplomat.

Mozart, oft lebend an dem Hofe,
War auch ein guter Diplomat.
Geschrieben hat er ohne Zofe
Gar viele Sachen niemals platt.
Er hat ja viele Tausend Noten
Gar fertig immer expedirt
Aus freien Trieben, ungeboten,
Und selten eine corrigirt.

Und alle bleiben unvergessen,
Von Kindern selbst sind sie gekannt.
Viel andre Noten unterdessen
Zu den Archiven sind verbannt.
Mozart'sche Noten sind lebendig,
Geschrieben für die längste Zeit;
Der Welt sind sie bekannt beständig,
Sie freut sich deren Herrlichkeit.

Der Methodist und der Lehrling.

Methodist. Hast, Junge du! gethan zu den Rosinen
Die kleinen Steinchen dort, damit sie dienen
Zur Mehrung des Gewichts, wie dieß von mir befohlen?

Lehrling. Ich habs sogleich gethan mit dem Kreolen.
Methodist. Hast Sand gestreut nach meiner Angab' in die Wolle,
Zerdrückt jedoch zuvor die harten Knolle?
Lehrling. Bin treulich nachgekommen dieser Rolle.
Methodist. Hast aber auch den Brantwein noch vermehret
Mit reinem Wasser, wie's von mir gelehret?
Lehrling. Ich hab's gethan ganz so, wie's von Euch ward begehret.
Methodist. Zur Betstund laß nun auch sogleich uns gehen
Und Glück hierzu vom lieben Gott erflehen.

Die alte Frau und der Spiegel.

Hör', Lisbeth! wie gefallen dir die Spiegel,
Die jetzt so häufig von den Spiegelmachern kommen?
Sie taugen nichts, ich gebe Brief und Siegel,
Sie haben all' an Werth stark abgenommen.
Wie schön war das Gesicht, wenn man vor dreißig Jahren
Annoch in einen jener Spiegel sah!
Nicht war man ähnlich noch den alten Waaren,
Es war noch keine Falte, keine Runzel da.
Abscheulich werden wir im Angesicht entstellet,
Wenn wir in jetz'gen Spiegeln uns besehn.
Wir werden jetzt betrogen, stark geprellet;
Kannst nicht mit einem alten Spiegel mich versehn?

Hört! Hört!

Wir mögen wohl die Ohren spitzen,
Wenn um uns her gesprochen wird.
Dieß wird ja wohl die Seele ritzen,
Wenn auch die Rede sich verirrt.

Jedoch was sollen Zungenzeichen,
Wo solche gar nicht nöthig sind?
Der guten Rede bleibt es eigen,
Daß sie Gehör sich schafft geschwind.

Ihr möget dieses recht erwägen
Und Andre halten nicht für dumm,
Auch wenn sie wenig, nicht sich regen
Und stehen, sitzen vor euch stumm.

Mögt nicht die Reden unterbrechen
Mit eurem lauten: hört, o hört!
Ist dieß nicht oft ein Sicherfrechen,
Das manchmal Andre selbst empört?

Der Redner möge fleißig bleiben,
Nicht unterbrochen von dem: hört!
An seiner Rede mög er kleiben,
Nichts hören, was den Eifer stört.

Heiteres.

Der Fräulein Clarissa Bechlar.

Ich kenn' ein liebes Fräulein,
Dasselbe hat jetzt Pech,
Weil Erde wird zum Breilein,
All Trocknes ist hinweg.

Pechlarin soll es heißen
Von nun an immerdar,
Das B muß man ausweisen,
Dieß wird man jetzt gewahr.

Es regnet in die Wäsche,
Es regnet drauf und dran,
Durchnäßt wird die Pikesche,
Zu Wasser wird der Plan.

Der Himmel, übler Laune,
Macht stets ein trüb Gesicht;
Des Aeolus Posaune
Verbläst die Wolken nicht.

Die jüngst noch sah man schmunzeln
Zupft traurig jetzt Charpie;
Die Stirne will sich runzeln,
Aus ist die Landpartie.

Nur Gründorf war so glücklich,
Das Fräulein war allda,
Der Himmel macht' es schicklich,
Das Glück war dießmal nah.

Doch Rosenstadt muß warten
Bis Pfingsten sicherlich,
Es führt dorthin kein Garten,
Kein Weg, der säuberlich.

Schon mach' ich meine Knixe,
Das Fräulein Wunderbar
Wird noch zur Wassernixe,
Zur Göttin ganz und gar.

Der Stammgast.

Der Stammgast ist ein Ehrenmann,
Ein Mann fast stets vom Adel,
Den taste mir nur Keiner an,
Den Ritter ohne Tadel.

Sein Titel wird ihm schwer gemacht,
Mit Geld muß er ihn kaufen;
Doch thut er dieses mit Bedacht
Und läßt es gerne laufen.

Bald schon genieß'st du Heimathsrecht,
Wirst, Freund! einregistriret.
Der neue Rang steht dir nicht schlecht,
Seitdem du magistriret.

Du sitzest fest der Welt zum Hohn
In deinem Speisetempel
Und bist des Gastwirths Lieblingssohn
Uns Andern zum Exempel.

Du wirst nun bald der Präsident,
Dein Ehrenplatz ist oben,
Und führst des Tisches Regiment,
Wie hoch bist du gehoben!

Dein Votum hat allda Gewicht,
Du hast hier Sitz und Stimme,
Und hast ein doppeltes Gericht,
Das gute und das schlimme.

Bei Hof stellst du dich täglich ein,
Siehst freilich keine Zofe,
Es ist in diesem Stück gar fein
Im Thurn- und Tax'schen Hofe.

Dreihundert fünf und sechzigmal
Bekostest du die Speisen

Im öffentlichen Speisesaal,
Das will schon etwas heißen.

Die Welt nennt dich mit allem Recht
Den größten Menschenkenner,
Du bist in diesem Stück' ganz ächt,
Der Zähler und der Nenner.

Du kannst in der Psychologie
Gar großen Fortschritt machen,
Bereichern die Philosophie
Mit allerliebsten Sachen.

Der Speisesaal ist wahrlich oft
Die Menschen-Völkerkarte,
Da zeigen sich ganz unverhofft
Gescheite und Benarrte.

O welch ein trefflicher Verkehr!
Du sprichst oft Zeichendeuter,
Hochad'lige sind um dich her
Und junge Musterreuter.

Doch manchen Teufelsbraten hast
Du neben dir auch sitzen;
Leicht, daß durch solchen Nebengast
Die Köpfe sich erhitzen.

Es gehn stets bei dir ein und aus
Viel Ochsen und auch Kälber.
Ich mein' der feinen Zunge Schmauß,
Ich mein' die Braten selber.

Viel Fremde sprechen bei dir ein
Aus aller Herren Ländern,
Verbreiten einen hellen Schein
Mit Orden und mit Bändern.

O sieh! der ganze Continent
Schickt Adel, Ochsentreiber.
Es sind bei diesem Contingent
Viel Gute, manchmal Räuber.

Engländer siehest du bei dir
Und reiselust'ge Schweden,
Holländer füllen dein Revier,
Bisweilen Samojeden.

Berliner kommen süßelnd an,
Hamburger kommen sausend,
Hannoveraner angerannt
Und Meklenburger brausend.

O seht mir doch den Stammgast an!
Ist er nicht zu beneiden?
Er ist und bleibt ein hoher Mann
Bei Christen und bei Heiden.

Die Hirnesser.

Menschenfresser gab es ehmals,
Gabs Hirnfresser wohl auch jemals?
An die Stelle Jener sind
Diese neurer Zeit getreten,
Viele Vielen ungebeten
Welche doch? o sags geschwind.

Wunderliche Lebensweise
Zeigen sie durch Sonderspeise,
Haben eignen Appetit.
Mitten unter Europäern
Und auch noch bei den Sabäern
Machen sie den besten Schnitt.

Rathe, welche hier gemeinet?
Bist ein wenig abgefeimet,
Wird ihr Name vor dir stehn.
Es sind, glaub mir, keine Tändler,
Es sind wahrlich die Buchhändler,
Wirst vor Wunder schier vergehn.

Unter ihrem Bücherkragen
Hängt ein sonderlicher Wagen
Wollen Idiosynkrasie.
Welche wunderbare Leute,
Alle labet eigne Freude,
Fühlen eigne Sympathie.

Denn sie leben vom Gehirne
Und vom Schweiße heißer Stirne
Der Gelehrten wonniglich.
Dieß ist ihre liebste Speise,
Darauf setzen sie die Preiße
Wohlberechnet sonderlich.

Mit den besten Künsten schneiden
Die Hirnesser aller Zeiten
Der Gelehrten Bienenstock.
Diese müssen für sie schwitzen,
Für sie lange, lange sitzen
Oft bei Wasser, kaum bei Grog.

Unterdeß in aller Ruhe
Füllet sich des Händlers Truhe
Mit dem leicht verdienten Gold.
Denker sind hier Fabrikanten
Dem Buchhändler stets zu Handen,
Stehn oft in ganz niedrem Sold.

Wohl mir großem Ungelehrten!
Denn noch niemals sie begehrten
Je mein kleines Quentlein Hirn.
Solchen kannibalschen Essern,
Solchen argen Geistespressern
Bin ich weder neu noch firn.

Die Puncte.

Die Puncte sind ganz eigne Käuze,
Gar mannigfaltig unter sich;
Sind theils gezeichnet mit dem Kreuze,
Theils ohne Kreuz sonst wunderlich.

Der Anfangspunct führt das Commando,
Doch dieß wird ihm nicht selten schwer.
Er hilft sich oft pränumerando
Als durch die beste Gegenwehr.

Der Anhaltspunct ist meist willkommen,
Nach ihm greift schnell des Suchers Hand;
Gar manche Sorg ist weggenommen,
Wenn sie den starken Rohrstab fand.

Der Streitpunct bringt oft langen Hader
Und zündet oft ein Feuer an.
Er reizt den Zorn, er schwellt die Ader,
Er reget auf fast Jederman.

Dem Friedenspunct ist es stets eigen,
Daß er die Herzen wieder eint.
Das Gute nur will er erreichen,
Wenn alle Welt es auch verneint.

Der Trennungspunct mög' d'rum dich warnen,
Daß auf dem rechten Weg du bleibst.
Der Irrthum wird dich sonst umgarnen,
Weil du die Wahrheit von dir treibst.

Wer den Gesichtspunct aus den Augen
Verliert, der irret gleichfalls ab;
Wer kann wohl je den Irrpfad brauchen?
Der führt in Nacht bis an das Grab.

Der Standpunct macht dich unerschrocken,
Wenn du fest auf demselben stehst.
Die Welt wird dich dann nicht verlocken,
Da du wie Spreu sie von dir wehst.

Der Geldpunct macht oft schwere Sorgen,
Du weißt schon, wo der Schuh dich drückt.
O laß, o laß das liebe Borgen,
Du wirst hierdurch nur fortgekrückt.

Der Kostenpunct ist ebenbürtig
Dem schlimmen Geldpunct allezeit;
D'rum steht er neben diesem würdig,
Ein theures Paar in Ewigkeit.

Man sagt: **Punctum puncti punctorum**
Das sey der sechste Punct gar oft.
Ja, ja **Malum mali malorum**
Das wird er Vielen unverhofft.

Der Nebenpunct macht sich oft wichtig,
Ist schwieriger, als man sich's denkt.
Er macht die Sachen oft weitschichtig;
Weil er mit andern sie vermengt.

Der Durchgangspunct zeigt Perspective,
Läßt finden bald erwünschten Weg,
Ersparet manche Vomitive,
Macht Ende manchem Zankgespräch.

Der Contrapunct hat Schwierigkeiten,
Sie fühlet jeder Componist,
Er kann viel Müh' und Qual bereiten
Selbst dem geübten Organist.

Der Einheitspunct soll aus den Augen
Dir niemals ein verlorner seyn.
Du kannst bei dem Gewirr ihn brauchen,
Führt endlich doch noch zum Verein.

Der Größenpunct erregt Nachdenken,
Ein Punct und doch ganz unsichtbar.
Du kannst in ihn dich ganz versenken,
Wir er dir dadurch deutlich, klar?

Den Hauptpunct mußt du stark beäugeln,
Erforschen seinen ganzen Sinn.
Laß keinen andern dir erheucheln,
Was hilft verlorener Gewinn?

Vom Mittelpunct gehn aus die Strahlen,
In ihm ist Alles concentrirt.
Ihn fassen zeugt stets Geistesqualen,
Laß ab, laß Alles involvirt.

Der Höhepunct wirkt Furcht und Freude,
Hat er das Höchste wohl erreicht?
Es klimmen zu ihm niedre Leute
Und hohe stürzen von ihm leicht.

D'rum ist der Wendepunct gefährlich,
Doch nützlich auch in Ungemach.
Wer strebend ist, allzubegehrlich,
Ruft später aus ein Weh und Ach.

Den Ehrenpunct sollst du beachten,
Halt fest an ihm zu jeder Zeit.
Wirst du mit Leichtsinn ihn verachten,
So raubt dieß dir dein Ehrenkleid.

Der Brennpunct zündet an ein Feuer,
Das gierig weiter um sich frißt;
Es wird gar leicht ein Ungeheuer,
Weil es stets unersättlich ist.

Der Ausgangspunct erheitert wieder,
Das Herz ist von dem Alp befreit;
Beruhigt leget sich nun nieder,
Wen es gedrückt so manche Zeit.

Der Schwerpunct trägt oft große Lasten,
Das Ganze ruht in ihm allein.
Ihm schadet nicht das längste Rasten,
Geduldig bleibt er im Verein.

Der Endpunct schließt die ganze Reihe,
Das Dintenfaß ist ausgetunkt.
Nicht selten in des Lebens Maie
Setzt uns der Tod den letzten Punkt.

Dreissigacker im Jahre 1843.

Schlaf' wohl, o Dreißigacker!
Drück' nun die Augen zu.
Einst munter, einst so wacker
Hast du nun gute Ruh.
Für immer eingezogen
Ist nun dein Posten schon.
Zieh' ab! geh' tief gebogen,
Sing' einen andern Ton.

Horch! Bechstein, hui! rumoret
Bei dieser Schreckenspost
In seinem Grab, er bohret
Untröstlich auf dem Rost.
„Ich höre nur Fatales
„Von der Akademie
„Und lauter Radikales
„Und lauter Apathie.

„Ade! du Welt der Jäger!
„Dein Werk ist nun vollbracht.
„Man braucht nur noch Schlotfeger,
„Wo keine Büchs' mehr kracht.
„Ich bin längst eingegangen
„Zur schönen Jägersruh,
„Doch nur mit Gram und Bangen
„Fahr' ich dem Himmel zu.

„Die grünen Röcke schwinden,
„Zieht schnell die schwarzen an.

„Ich kann es nicht verwinden,
„Wie weh mir ist gethan.
„Verrast sind die Alleeen,
„Verschlossen schon das Schloß,
„Und keine Fahnen wehen,
„Es schweigt der Jäger Troß.

„Nun ruhn die nahen Wälder
„Und Flinte, Scheibe, Pfropf,
„Die Dreißigackrer Felder,
„Schreck fasset mich beim Schopf.
„Verödet, unbekannter
„Ist Alles mit Bedacht,
„Wo Füchse bald einander
„Sich geben gute Nacht.“

O tröste dich im Tode,
Mein Bechstein schlecht und recht!
Du bist nun aus der Mode,
Der Lebende hat Recht.
Auf Erden bricht zusammen,
Was sich nicht halten kann;
Erspar' die Feuerflammen,
Es hebt ein Andres an.

Gieb dich nunmehr zufrieden,
Verwinde deinen Schmerz.
Du bist nicht mehr hienieden,
Mit dir geht's himmelwärts.
Nimrod spricht dort gelinder,
Orion feiert nun,
Saturn frißt seine Kinder,
Laß deine Seele ruhn.

Der Hauptmann und der Soldat Müller.

Der Soldat Müller hat's mit dem Hauptmann verdorben,
Der Hauptmann schreibt sich's hinter das Ohr.
Seitdem hat der Müller kein Lob sich erworben,
Das konnt' er von nun an sich denken zuvor.
Bald ist versammlet die Compagnie,
Es steht ihr bevor ein schwerer Tag,
Denn nächstens soll sein eine General-Revüe,
D'rum heute nur Arbeit mit Schwitzen und Plag'.

Heut' ernstlich der Hauptmann gestimmet ist.
Nehmt euch zusammen, Soldaten!
Habt's dringend nöthig zu dieser Frist,
Heut' giebt's nicht Wein und nicht Braten.
Nur der Klopffisch wird heut' euch aufgesetzt,
Für euch etwas widrige Speise.
Habt Abends ihr tüchtig euch abgehetzt,
Brockt euch ein die Suppe, die heiße.

Der Hauptmann ruft: Habt Obacht, ihr Kerle!
Und thut heut' ganz eure Schuldigkeit,
Ihr kriegt sonst nur die magere Schmerle,
Prügelsuppe voraus, bei meinem Eid!
Nun, Müller! ich seh', Er schwatzt ja schon wieder,
Gleich halt' Er das Maul, auf der Stelle gleich,
Sonst soll Er mir lernen ganz andere Lieder,
Ich will Ihn machen aufmerksam und bleich.

G'wehr hoch, commandir' ich, G'wehr hoch, Compagnie!
Seyd fix und nehmt euch zusammen.

Der Donner, Er Müller, Er Esel, Er Vieh!
Am Leib soll Er tragen noch Schrammen.
Er hält ja das G'wehr gleich einem Weib.
Wird Er's nicht ordentlich halten,
So werd' ich Ihm kommen noch stark auf den Leib,
Die Klinge soll schalten und walten.

G'wehr Fuß, commandir' ich, mit einem Tritt,
Das Tempo haltet mir richtig.
Wer heißt Ihm denn, Müller! jetzt thun einen Schritt,
Und macht sich dabei auch noch wichtig?
Er Schlingel! Er wird mir noch Alles verpfuschen,
Er Saukerl ist lange nicht mehr kein Recrut;
Ich werd' Ihn recht ledern, ich werd' Ihn abtuschen,
Er macht mir die ganze Compagnie noch caput.

Compagnie! habt Obdacht! links umgekehrt —
Allons, was soll's doch noch werden?
Ich hab' euch doch Alle gut eingelehrt,
Wollt ihr mich bringen zur Erden?
Der Donner soll doch den Müller erschlagen,
Er Halunk! Er hat allein die Schuld.
Ich werd' Ihn gleich nehmen hoch oben am Kragen,
Es ist nun aus mit meiner Geduld.

Jetzt rechtsum, ihr Kerle! He! macht mir's nur gut,
Sonst könnt ihr kein Lob nicht verdienen.
Bald ist die Revue, behaltet nur Muth,
Thut's nur mit recht fröhlichen Mienen.
Er dreht sich ja links, Er Heuochs, Er Müller!
Es ist aus jetzund mit meiner Geduld,
Soll haben zur Stelle den fühlbarsten Triller
Vom Corporal, daß Er's weiß, für seine Schuld.

Da spricht der Lieutenant zu dem Hauptmann das Wort:
Hab gemerkt, es liegt ein Irrthum zu Grunde.
Der Müller ist schon seit vorgestern fort,
Ist gar nicht hier in jetziger Stunde,
Ist mit dem Hofmann nach Lindheim geschickt
Als Salfe Quart, wie's der Herr Hauptmann befohlen.
Erst morgen wird er hier wieder erblickt,
Der Herr Hauptmann können ihn morgen erst lassen
befohlen.

Alle Teufel! hab' wahrlich nicht d'ran gedacht — — — —,
Nun — was thut's! die Canaille nimmt sicher von heut'
an sich besser in Acht.

Die Bierträger.

Du findst die Wasserträger
In großen Städten nur,
Gar oft die besten Pfleger
Der durstenden Natur.

Doch auch in andern Städten
Giebt's Träger andrer Art.
Sie tragen oft Manschetten,
Gehn einzeln, auch gepaart.

Du siehst sie manchmal schwanken,
Unsicher ist ihr Tritt,
Auch die Gedanken wanken,
Betäubung nimmt sie mit.

Denk' nur an die Bierträger,
Denn diese sind's gemeint,

Die besten Zungenschläger
Im Bierhof fest vereint.

Dort sitzen sie beisammen
Im durst'gen Parlament
Und speien Feuerflammen
Und schrein: Potz Sapperment!

Es krachen in der Schenke
Ob überschwerer Last
Gar oft die starken Bänke,
Es sinkt der schwere Gast.

Zigarren, Dursterreger,
Giebt gern und willig her
Der Wirth, des Leibes Pfleger,
Gern stillt er das Begehr.

Zwölf Nösel sind im Bauche
Gereicht vom Brauverein;
Denn aus dem obern Schlauche
Rinnt's fort und fort hinein.

Sie gehen in die Schlampe,
Das Bier setzt Unschlitt an;
Es bricht sich in der Wampe
Die Mastung bald schon Bahn.

D'rum müssen sie zur Strafe
Den Berg stets vor sich sehn
Und als des Bauches Sklave
Kann mancher sich kaum drehn.

Wer hat es denn wohl besser,
Als solches Menschenvieh!

An sie kommt kein Schlachtmesser,
Viehhändler kauft sie nie.

Dort unten an der Ecke
Biegt um ein schwerer Leib,
Dringt vorwärts wie die Schnecke,
Ist sicherlich kein Weib.

Nun ist wohl der Besitzer
Sehr weit nicht mehr davon,
Ein Fedrer oder Schnitzer,
Doch sieh! da kommt er schon.

Weich aus! du machst dich biernaß,
Gambrinus kommt dahier,
Des Morgens stets ein Bierfaß,
Des Abends ein Faß Bier.

Der April.

Du loser Schalk bist wieder da,
Wie steht's mit deinen Launen?
O Jerum Elend! allzunah
Hört man dich schon posaunen.

Du bist der alte fort und fort
In allen unsern Zonen,
Dröhnst noch den alten Mißaccord
In Variationen.

Du schreitest bald in Sturmmusik
Als wie zu blut'gen Schlachten,
Bald labet uns dein Silberblick,
Den gute Launen brachten.

Du liebst, der launischste der Welt,
Uns fort und fort zu narren,
Entziehest schnell, was uns gefällt,
Und lässest lang' uns harren.

In unserm Leben läßt April
Mißlaunig sich oft merken
Mit Macht. Es komme, wie's nun will,
Hierzu mußt du dich stärken.

April ist in den Häusern oft,
Ein ganz verdrießlich Wetter.
Die Sonn' scheint wieder unverhofft,
Die Stirn' wird wieder glätter.

Bald ist April, bald wieder Mai,
Veränderlich die Scene,
Nach Unruh kommt die Ruh herbei
Und Freude nach der Thräne.

Und auch im Hausapril ist Gott
Meist unerkannt verborgen,
Er schickt uns ja die liebe Noth,
Schickt Unmuth, schickt die Sorgen.

Doch ist es immer noch geglückt
Mit Gott, er hat in Gnaden
Uns oft in den April geschickt,
Doch nicht, um uns zu schaden.

Aprilisch fängt das Leben an,
Aprilisch wird es enden.
Rauh oder eben sey die Bahn,
Zum Besten wird sich's wenden.

Furore.

Wer weiß es nicht ganz zweifelsohne,
Daß wüthig oft die Welt entbrennt?
Sey's ihr zur Ehre, sey's zum Hohne,
Genug, wenn sie's nur selbst erkennt,
Sie sey gern' **in furore**!

Ein neuer Sänger auf den Brettern
Und eine neue Sängerin,
Ein neues Buch mit goldnen Lettern
In Bildern einer Tänzerin
O seht doch — welch **furore**!

Ein neuer Tänzer auf dem Seile,
Ein lust'ger Bajaz vor dem Zelt,
Ein Affe mit der scheuen Eule,
Ein Hund, der nur gemalt schon bellt —
Was gilt's — das macht **furore**.

Ein neuer Salber, neuer Pfuscher,
Ein neuer Doctor Eisenbart,
Ein neuer künstlicher Vertuscher,
Ein neuer Schreier hochgelahrt,
Der macht gar bald **furore**.

Ein neuer Kaufmann, neuer Thürmer,
Ein Neuer, der die Gassen kehrt,
Und nach dem Regen neue Würmer,
An einer Kutsche neues Pferd —
Gebt Acht, dieß macht **furore**.

Ein neuer Landstand, neue Diener,
Neu ausgeworfnes Wartegeld,
Neupreußen und auch neue Wiener,
Ein neuer Kriegs- und Friedensheld —
Dieß Alles macht **Furore.**

Ein neuer Schnitt, ein neuer Schneider,
Ein neu Parfüm, ein neu Corset,
Ein neuer Schuh, ein neuer Neider,
Ein neuer Tüll, ein neu Baret —
Macht dieß nicht bald **Furore?**

Parisisch Kleid, parisisch Leibchen,
Parisisch Band, parisisch Haar,
Parisisch Hemd, parisisch Häubchen,
Parisisch Alles ganz und gar —
Hilf Himmel, welch' **Furore!**

Gekräuselt Haar recht oft mit feinem
Haarkamm gekämmt nach neu'ster Art,
Pomadisirt auch und mit einem
„Stutz-Schnauz-Schnurr-Zwickel-Backenbart" —
Das macht, bei Gott! **Furore.**

Wenn Jemand laut und kräftig hustet
Bei Hof und Jemand leise nießt,
Ein Andrer dort noch anders pustet,
Das Taschentuch sich bald erkies't —
Entsteht schon bald **Furore.**

Wenn beim geliebten Mokka lallet
Der Sultan, launisch nicht mehr trinkt,
Im Zorn die beiden Hände ballet,

Der Turban plötzlich ihm entsinkt,
Da sieht Stambul **Furore.**

Wenn Jemand unverhofft geräthert
Wird und gemach nun höher steigt,
Ein Andrer auch zugleich gerädert
Dort auf dem Rabenstein verbleicht —
O welch', o welch' **Furore!**

Wenn Jemand spricht mit Erdengeistern
Die Flöhe deutlich husten hört,
Und kann des Weltalls sich bemeistern
Und höh're Lieder dabei löhrt,
Gebt Acht! dieß macht **Furore.**

Es wird Herr Falz und Herr Miratus
Ein neuer Freund aus altem Feind;
Sieh doch Herodes und Pilatus!
Wie jeder schier vor Freuden weint.
Das macht gar bald **Furore.**

Wenn in die Phyllis auf dem Balle
Ein junger Stutzer sich vergafft
Und sich entdeckt in jedem Falle
Die stark gewordne Liebesschaft,
Dieß macht gewiß **Furore.**

Wenn doch die junge Margarethe
Den alten Hans zum Mann noch nimmt,
Von Haus zu Haus nun das Gerede
Hiervon auf allen Zungen schwimmt —
Welch' höllisches **Furore!**

Wenn Viele sich recht gütlich bähen,
Das Geld im Haus sich überhäuft
Und Viele nun auf Stelzen gehen
Und eine Gans zur andern läuft,
Gewiß, dieß macht **Furore**.

Wenn Einer stolpert unter Qualen,
Die Rechnung nicht gut auserdacht,
Nicht harmoniren seine Zahlen,
Weil eine Null zu viel gemacht —
Seht doch, welch' ein **Furore**.

Doch wenn von Weisheit, Gott und Tugend
Die Red' oft dringend, ernstlich ist,
Wie leben soll die liebe Jugend,
Wie leben soll der alte Christ,
Ist niemals kein **Furore**.

Die Entsagung.

Du sprichst mir immer von Entsagung
Als von dem allerbesten Werk,
Und ich will immer die Vertagung,
Will wissen nichts von dem Vermerk.

Ich hab' die Sach' mir überleget,
Jetzt halt' ich sie für recht und gut,
Nur etwas anders, als man pfleget,
Du weißt, ich bin auf meiner Hut.

Ich sage dir, ich will mich bessern,
Will dir von nun an folgsam seyn;
Es wird ja Niemand mir verwässern
Der Herzensbuße Myrrhenwein.

Von nun an will ich dem entsagen,
Was Sorgen mir und Unruh macht.
Fort nun mit allen Höllenplagen,
Ich sage dieß mit Vollbedacht.

All' Mißmuth bleibe von mir ferne,
All' Sorgen für die Zukunft weit;
Ablegen will ich Lasten gerne,
Die stimmen mich zur Traurigkeit.

Es bleibe fern das Klausnerleben,
Der Jubelkreis soll mich nun sehn;
Dem Wasser will ich mich entheben,
Weindünste sollen mich umwehn.

Was soll von nun an die Casteiung?
Sie taugt ja keinen Pfifferling.
Ich halt' sie jetzt nur für Entweihung,
Fort mit dem wirren, dummen Ding.

Mein ganzes Leben will ich ändern,
Ablegen nun den schwarzen Flor,
Lustwandeln nur in Flatterbändern,
Zu Lust mich heben nur empor.

Dem Sterben selbst will ich entsagen,
Was nützt mir dieß auf Erden doch?
Und will der Tod doch nach mir fragen,
Das Sterben hat ja Zeit annoch.

Nun wirst du sicherlich mich loben
Und solche Buße nicht verschmähn.
Ich werde stark bestehn die Proben,
Den Rückfall sollst du nimmer sehn.

Der Nürnberger Trichter.

O sagt mir doch, wo Nürnberg liegt,
O sagt mir's, lieben Leute.
Macht, daß mich schnelle Freude wiegt
Nicht morgen erst, schon heute.

So manche Großinvention
Hat Nürnberg aufzuweisen
Und ist d'rauf stolz, ich weiß es schon,
Doch wird man's immer preisen.

Ein Wundertrichter ist allda
Für gutes Geld zu haben;
Er würket Großes mit Eclat,
Schafft wundersame Gaben.

Welch' Wunder, wenn man ihn gebraucht,
Wird's im Verstand gleich heller,
Dem Kopf ist's dann wie angehaucht,
Es geht dann Alles schneller.

Wie man die Dummen macht gescheit,
Das ist die schwere Frage.
O Wundertrichter! mach' dich breit,
Du stillest alle Klage.

Freut euch des Lebens nun fortan,
Ihr Lehrer, Unterrichter!
Gebrochen ist die neue Bahn
Durch den Nürnberger Trichter.

Könnt gießen ein in Einem Nu
Gescheitigkeit in Menge.
Ihr habt noch großen Dank dazu,
Kommt bald aus dem Gedränge.

Wie Wunderpflanzen glänzen nun
Die Schüler, Schülerinnen,
Gelungen ist all' euer Thun
Nach außen und nach innen.

Braucht diesen Trichter überall,
Wo's noch ein wenig hapert,
Im Schlosse, Deputirtensaal,
Leicht wird er weggekapert.

Gießt ein, gießt ein, gießt fleißig ein,
Laßt euch das nicht verdrießen,
Ihr weichet damit Stein und Bein,
Laßt es nur reichlich fließen.

Er schaffet um, er heitert auf
Der liebe Wundertrichter,
Giebt schweren Sachen leichten Lauf,
Verwandelt die Gesichter.

D'rum haltet ja ein großes Stück
Auf ihn, den Hexenmeister.
Hilf, lieber Himmel! welch' ein Glück
Ist er für zähe Geister!

Die schwarze Stunde.

'S hat zwei geschlagen.

Die schwarze Stunde rückt herbei,
Sie soll nun bald ersterben.
Im Magen liegt es uns wie Blei,
Wir wollen weiß sie färben.
Wir feiern ein Vermählungsfest
Zugleich in dieser Stunde.
Kommt! setzt euch her auf's Allerbest,
Macht eine Tafelrunde.

Der Kaffee ist der Bräutigam
Und ist uns gar willkommen.
Er ist unlängst nach Amsterdam
Zu Schiff gar schnell geschwommen.
Der Zucker ist die liebe Braut,
Kaffee wird bald versüßet;
Die Sahne wird hinzugebraut,
O Kleeblatt! sey gegrüßet.

Das Schwarze nun vertilget ist
Durch chemische Processe.
Dieß ist doch wohl erlaubte List,

Wir lieben solche Nässe.
Ein lieb Aroma stärket nun
Des Magens Nervengeister,
Gelungen ist nun bald sein Thun,
Er ist nicht mehr gespreizter.

Aus Schwarz ist glücklich Weiß gemacht,
Trinkt jetzt zur frohen Stunde.
Wir thun jetzt dieses mit Bedacht,
Wir thun's mit Zuckermunde.
Wir schlürfen Java mit Bedacht,
Er wird den Wein bald dämpfen,
Wenn dieser ihn erklärt in Acht,
Wird er ihn niederkämpfen.

Im Wechsel liegt des Lebens Glück,
Veränd'rung ist geboten;
Es sehnen sich nach diesem Stück
Selbst wilde Hottentotten.
Rückt uns die schwarze Stund' in's Land —
Sie kommet stets ersehnet;
Sie dämpfet ja des Weines Brand,
Natur ist nun versöhnet.

'S hat zwei geschlagen.

Bedrängniss.

Gar herzlich wünsch' ich mir nur Goldgedanken,
Doch viele sterben bald schon am Erkranken.

Ein freies Leben möcht' ich mir erkiesen,
Da spricht das Amt, die Pflicht mir stets von Müssen.

Wenn schöner Hoffnung ich entgegensehe,
Befürcht' ich, daß das Gegentheil geschehe.

Die Rechnung nämlich mach' ich nach Belieben,
Ein' andre hat der Wirth jedoch geschrieben.

Ich mein', ich steh' noch in den Jugendjahren,
O weh! der Kopf steckt schon in grauen Haaren.

Gar gerne sinn' ich auf Vergangenheiten,
Ganz anders sind die gegenwärt'gen Zeiten.

Nur Rosen möcht' ich hier auf Erden pflücken
Und muß gar oft mich nur nach Dornen bücken.

Wenn: nein! ich spreche zu den meisten Dingen,
Hör' ich sogleich das Ja der Welt erklingen.

Wenn dieser, jener That ich mich erfreue,
Folgt auf den Fuß oft nach die bittre Reue.

So viele Dinge kann ich nicht ertragen
Und liegen lange doch mir in dem Magen.

Ich frage viel, mich gründlich zu belehren,
Antwortend möchte mancher mich verkehren.

Wenn haben möcht' ich schnell die Vollducaten,
Sagt man: Mußt streuen erst recht gute Saaten.

Soll unter mehren Dingen ich mir wählen —
Wie muß bei dieser Wahl ich mich doch quälen.

Ich liebe die Musik in meiner Nähe,
O daß das Katzconcert weit von mir flöhe!

Glaub' ich zu retten mich durch neues Borgen,
Werd' ich gequält von neuen Höllensorgen.

Gar gerne trag' ich etwas hoch die Nase,
Da tadelt mich sogleich die brumm'ge Base.

O Qual! o welch ein wunderlich Verhängniß!
Verlegen meist und immer in Bedrängniß.

Erwarten mich unangenehme Lagen,
Wer schickt doch solche Marter, solche Plagen?

Leichdörner und Hühneraugen.

Leichdörner ihr mit euren Qualen!
Wie macht ihr uns doch große Noth!

Ihr könnt uns Menschen recht bezahlen,
Ihr quälet uns ja fast zu Tod.
Wer hat euch doch nur hergeheret
In Mengen oft als wie geschneit?
Der Fuß ist oft mit euch beklecket,
Wie mit Schmarotzern überstreut.

Euch andre nennt man Hühneraugen,
O wärt ihr dieß in Wahrheit doch!
Vergnügen würden wir dann saugen,
Wir wären frei von hartem Joch!
Nur böser Geist hat euch erschaffen
Zur unablässig großen Pein;
Wär't ihr nur ruhige Schlaraffen,
Würd' Jeder noch zufrieden seyn.

„Wir können Gehen nicht vertragen."
Ja dieß hat seine Richtigkeit.
Es liegt uns alsobald im Magen,
Wenn wenig schon ihr munter seyd.
Was liegt hornartig ihr doch unten,
Wo meistens nur gegangen wird?
Ihr seyd und bleibet böse Kunden,
Noch keiner hat bei euch gegirrt.

O wäret ihr doch hoch am Kopfe
Als Hörner stattlich angebracht!
Wir würdens dulden an dem Schopfe,
Und würden wir auch ausgelacht.
Wir blieben dann doch ohne Schmerzen
Des Leibes, wenn auch menschentstellt,
Blieb' auch ein Stachel in dem Herzen,
Der zu den Hörnern sich gesellt.

So mancher Pfahl ins Fleisch gegeben
Verursacht uns oft Höllenpein.
Zum Ueberfluß seyd ihr darneben
Für uns der rechte Höllenstein.
Und schlimm — ihr seyd meist incurabel,
Ihr widersteht der besten Cur.
Wir freuen uns, wenn nur passabel
Wir schreiten können auf der Flur.

Kobolde ihr! ihr wollt uns tücken,
Ganz unten habt ihr euch placirt.
Die Füße macht ihr uns zu Krücken,
In einem fort wird laborirt.
Wozu dem Fuße Qualen machen?
Ists nicht genug am Zipperlein?
Leichdörner! ihr seyd nicht zum Lachen,
Ihr möget oben, unten seyn.

Der Jude kommt, will operiren,
O jagt ihn unbedenklich fort.
Vergeblich ist sein Schneiden, Schmieren,
Er bringt das Uebel nicht vom Ort.
Nur zu den Heil'gen könnt ihr flehen,
Daß sie sich wählen diesen Text,
Und diese Plagen dorthin wehen,
Wo, weit von uns, der Pfeffer wächst.

Die St. Ursula- und St. Pomada-Kirche.

Ich kenn' eine Kirche — Respect vor ihr! —
Die steht in gar hohen Genaden.
Zwei Heiliginnen — o glaubt es mir —
Die waren einst ihre Taufpathen.
Drum hat sie stets einen Heiligenschein,
Drum kehrest du dorten so fleißig ein,
Fühlst hier dich erquicklich begeistet.

Sanct Ursula denkt an die Pathin gar gern,
Versieht sie mit eignen Geschenken,
Pflegt heimlich an jedem Tage des Herrn
Zur Pathin die Reise zu lenken.
Mit unverändertem Liebesblick
Läßt sie die heimliche Gabe zurück,
Kommt über acht Tage schon wieder.

Nun rathet, worin das Geschenke besteht,
In Andacht, Bekehrung und Glauben?
Ihr irret, sie bringt ein ganz andres Geräth,
Den Irrthum muß ich euch rauben.
Sanct Ursula führt ja nur Cölnisches Wasser,
Die festlichen Tücher werden nun nasser
Besprengt mit geweiheten Wellen.

O heiliges Wasser, o himmlischer Duft,
Verschlossen im Glase gebunden,
Du füllst nun den Aether, du schwängerst die Luft,
Den Ausgang hast du gefunden.

Die Kirche wird zum süßen Geruch,
O labe dich, Nase! sanft schnüffelnd und such
Nun baldigst ätherisch zu werden.

Der Schwester hilft Sanct Pomada mit Lust,
Sie bringet wohlriechende Seifen.
Mit Büchsen beladen — es schwellt ihr die Brust,
Die Duftsaat sieht sie schon reifen.
Sie reichet den Schützlingen ihres Geschlechts
Das Beste zum Riechthum des Kopfesgeflechts,
Die heil'ge Patronin der Haare.

Und nun wird geknieet, gestanden, gepsalmt,
Das Herz fühlt heilige Klopfer;
Von allen inbrünstig Anbetenden qualmt
Ein irdisch wohlriechendes Opfer,
Den Geistern der Luft ein lieber Besuch,
Den höheren Geistern ein süßer Geruch,
Nun Himmel und Erde verbindend.

O schaut! mit welchem beflügelten Schritt
Erscheint jetzt der Prediger Franzel!
Zugleich mit festem, sicherem Tritt
Besteigt er die heilige Canzel.
Versenket euch nun in heilige Ruh,
Hört Alle gehoben andächtig zu,
Schon hat die Predigt begonnen.

Zu lauschen der Predigt ist eigene Lust,
O hört den himmlischen Sprecher.
Wie strömts ihm hervor aus begeisterter Brust,
Stark rufet der Herzenzerbrecher.

Vernehmt, er spricht mit prophetischer Gluth,
Erschüttert das Herz in heiliger Wuth,
Wird große Wunder verrichten.

Der Grund hiervon ist euch unbekannt?
Ich will ihn euch richtig erklären.
Es würket narkotisch auf seinen Verstand
Der mächtige Duft bis zu Zähren.
Drum spricht er mit Suada's geläufigem Mund
So mächtig, so göttlich in dieser Stund
Zur cölnisch — pomadigen Bude.

Die Klagen der Mädchen.

Sind wir nicht gedrückte Wesen,
Nur zu Seufzern auserlesen!
Ueberall hin eingeengt
Sind wir, tausendfach beschränkt.

In die Kammer uns verbannte
Früh die strenge Gouvernante,
Läßt den ganzen Tag uns mühn
Und nur selten Freuden blühn.

Trübt der Fenster helle Scheiben
Mit Gardinen, daß wir bleiben
Auf den Sitzen unverrückt,
Daß ja keine seitwärts blickt.

Hüpfen wir im Blumengarten,
Sehn wir sie schon ferne warten.
Bald schon rufet sie zur Ruh,
Misset die Minuten zu.

Immer steht Mama zur Seite
Und verbittert manche Freude;
Mutter und Gebieterin
Fährt sie streng uns durch den Sinn.

Wörtchen sagt sie keins zum Lobe,
Tadelt stets die Garderobe;
Gehn wir ein und gehn wir aus,
Giebt es keinen Ohrenschmauß.

Gleichen sollen wir den Todten,
Küsse sind uns stark verboten,
Dürfen nicht, o Mißgeschick:
Aeugeln zu des Lieben Blick.

Tanzen, wandeln ist uns selten,
Denn der Mutter Spruch muß gelten.
Gehn wir zu der Freundin aus,
Heißt es gleich: um fünf nach Haus.

Und des Vaters krummer Finger,
Scheuen Ernstes Wiederbringer,
Schüchtert schnell den Frohsinn ein,
Woll'n wir ausgelassen seyn.

Bei des Tanzes muntern Reigen
Keine darf dem Sitz entsteigen,
Harren muß sie bis erkiest
Ein Tanzlustiger sie grüßt.

Weh! ein schönes männlich Wesen
Dürfen wir uns nicht erlesen,
Papa leiht dem nicht das Ohr,
Den nur unser Herz erkor.

Die Gespielin an den Wangen
Ihres Vielgeliebten hangen
Sehn wir oft mit stillem Neid,
Wünschen uns die Rosenzeit.

Selten ist noch eingetroffen
Unser Sehnen, unser Hoffen.
Unser Glück ist nur ein Traum,
Nur schönfarb'ger Blasenschaum.

Hören wir auch süße Worte
Von dem Niedren, von dem Lorde,
Sinds nur leere Schmeichelein
Wenn die Männer Weihrauch streun.

Unsres Frühlings Rosenblüthen
Ist nur kurze Zeit beschieden.
An den Enden unsres Mai
Bricht die Blüthe schon entzwei.

Daß in Großes wir eintreten
Hat Natur sich stark verbeten
Und vergönnet hat sie kaum
Uns des engen Hauses Raum.

Sklavisch liegen an der Kette
Unbarmherz'ger Etikette
Wir; den Moden unterthan
Unterliegen wir dem Wahn.

Sind wir nicht verkürzte Wesen!
Nur zu Kummer auserlesen
Seufzen wir in schwerer Pein,
Anders soll es doch nicht seyn.

Die Klagen der Jünglinge.

Sind wir nicht stets zu bedauern?
Unser Loos ist langes Trauern.
Es ist nicht beneidenswerth,
Dunkel ist es, nicht verklärt.

Früh schon müssen wir entfernen
Von dem langen, vielen Lernen
Jugendfreuden, Vollgenuß,
Alles wird uns zum Verdruß.

Sind wir glücklich confirmiret
Werden wir ganz eingeführet
In die große Lernfabrik
Düstrer wird nun noch der Blick.

Ach! die ganze Welt umfassen
Sollen wir ohn' Unterlassen.
Mühen wir uns Tag und Nacht,
Ist es lange nicht vollbracht.

Längst verstorbner Völker Sprachen,
Deren wunderlichste Sagen
Prägen wir uns eifrig ein,
Nichts soll uns geschenket seyn.

Von den Griechen, von den Römern,
Von Chaldäern, pun'schen Krämern
Sollen alle lernen wir,
Selbst vom türk'schen Großvezier.

Neure Sprachen, Erdbeschreibung
Mit Physik ohn' Unterbleibung,
Größenlehre mit Bedacht
Liegen vor zu steter Acht.

Spärlich nur sind zugemessen
Freudestunden nach Ermessen,
Lernestunden schlagen bald,
Rufen schnell ihr ernstes: Halt!

Die Censuren jagen Schrecken
In die Glieder uns, bedecken
Das Gesicht mit tiefer Schaam,
Mehren stets die Furcht, den Gram.

Ist die Schul' nun überwunden,
Sind geendigt ihre Stunden,
Folgt jetzt die Akademie
Nur mit neuer Sorg' und Müh.

Papa ist kein Freuderreger,
Nennet stets uns Beutelfeger.
Immer kosten wir zu viel
Und sind doch noch nicht am Ziel.

Endlich wartet das Examen
Zweimal, dreimal mit dem Hamen
Auf uns. Welche Furcht und Pein!
Nichts kann uns davon befrein.

Ist es glücklich abgelaufen,
Können endlich wir ausschnaufen,
Sitzen wir noch jahrelang
Auf der harten Wartebank.

An dem Teich Bethesda liegen
Lange wir in schweren Zügen.
Scheint er jetzt bewegt zu seyn,
Steigt ein Andrer für uns ein.

Fern' oft von dem Vaterheerde,
Lange nur auf fremder Erde
Müssen unser schmales Brod
Suchen wir mit Gott und Noth.

Kommt nun endlich doch Besoldung,
O! so fehlt ihr die Vergoldung.
Denn für Arbeit ist es wenig,
Für den Augenblick nur thränig.

Freien möchten wir bei Zeiten,
Freuen uns mit unsern Bräuten,
Leben gern' am eignen Heerd,
Eigner Heerd ist Goldes werth.

Doch wo Schmalhans Küchenmeister,
Wo statt Braten dünner Kleister,
Muß es unterlassen seyn
Und verlängert wird die Pein.

Zu beneiden sind die Mädchen
Bei dem leichten Spinnerädchen,
Bei Filee, Rococostyl,
Bei Pianoforte-Spiel.

Wer als sie hat es denn besser?
Putz, Theater, Tischzeug, Messer
Bilden ihre Wissenschaft,
Daran stärkt sich ihre Kraft.

Vom Examen, von Censuren
Frei, durch lauter Blumenfluren
Wandeln sie von Anfang an
Auf anmuth'ger Lebensbahn.

Sind wir nicht gedrückte Wesen?
Nur zu Kummer auserlesen
Sind wir, nur zu langer Pein,
Anders soll es doch nicht seyn.

Der Fürst und der Hofmetzger.

Fürst. Warum ist denn jetzund das Ochsenfleisch so theuer?
Das ist gewißlich nicht so ganz geheuer.

Hofmetzger. Ey, Durchlaucht wissen nicht, daß war die Heuernd' heuer
Gar mager, kärglich, ganz gering,

Das für uns leider! ist ein mißlich Ding.
Daß beide wir jedoch getrost nur bleiben!
Wir wollen schon das theure Fleisch vertreiben.
So lang' zu den Lebend'gen beide wir uns zählen
Soll's beiden uns an tücht'gen Ochsen niemals fehlen.

Zum Doctor.

Wohin, Gevatter! so geschwind?
„Zum Doctor, meine Frau gefällt mir nicht."
Ich geh' mit Euch schnell, wie der Wind,
Die meinige gefällt mir gleichfalls nicht.

Sonetten.

Das erste Sonet.

Wirst denn, Sonette du! mir wohl gerathen?
Es ist das erstemal, daß ich dich schaffe;
Wie nöthig, daß ich mich zusammen raffe
Und nicht verliere schier den rothen Faden.

Geholfen hat die Muse mir aus Gnaden.
Daß ich nicht unterweges schon erschlaffe,
Reicht sie zum Weitergehen mir die Waffe,
Erkennet mich vielleicht sogar als Pathen.

Glück auf! schon bin ich glücklich aus der Mitten,
Das Ganze doch ist keineswegs geendigt;
Das Schlimmste, seh' ich, ist nun überschritten.

Schon wieder eine Zeil' ist ausgehändigt;
Ich werd' es haben nun gar bald erlitten.
Triumph! Sonette du bist nun gebändigt.

Das zweite Sonet.

Du kurzes Ding, weitschichtig doch gedehnet,
Italienisch, nicht german'sches Wesen,
Zu großen Dingen niemals auserlesen,
Hat je der Deutsche wahrhaft dich ersehnet?

Dir Fremden hat er künstlich nur gefröhnet.
Einst Heinrich Voß hat dir den Text gelesen.
Doch mancher Deutsche ist es schon gewesen,
Der allbezwingend in dir hat getönet.

Ein Billet, Epigramm, ein Schöngedanke,
Nicht mehr als dieß bist du trotz aller Schlingung.
Du legst zu großen Werth auf deine Schranke,

Erschwerest eigensinnig die Vollbringung.
Willst etwa, daß der Dichter dir noch danket
Du reichst ihm Fesseln nur bei der Besiegung.

Das dritte Sonet.

Doch hat ein Volk vor andern manche Gabe.
Der Süden singet anders als der Norden,
Er labet sich an weiblichen Accorden
Und Weiches ist ihm seine liebste Habe.

Der Norden leget dieses oft zu Grabe.
Doch südlicher ist dieser schon geworden,
Seit er geöffnet sich des Südens Pforten
Und nun geschmeckt die süßre Honigwabe.

Der Austausch hebt der Völker Dichterleben,
Der Divan wird nord-südlich auch gerücket,
In diesem würd'gen, gottgewollten Streben

Manch' unbekannte Blume froh gepflücket,
Wird nicht der Geist dadurch sich höher heben?
Nicht fühlen sich zwiefach dadurch beglücket?

Das vierte Sonet.

Der Norden hat ja das Sonet bereichert,
Gern hat er es in sein Reich aufgenommen,
Hat drin seit lange willig, unbeklommen
Die Stanzen, die Terzinen aufgespeichert.

Der Süden ließ dieß ab ganz unverweigert.
Auch dieser hat gar Manches überkommen
Vom Norden gern' und nur zu seinem Frommen,
Hat seinen Geist dadurch nur mehr gesteigert.

Auf, Völker! reicht in Frieden euch die Hände,
Auf! grüßt, rückt näher euch als Geistverwandte.
O! unterhaltet in euch heilge Brände,

Erweitert doch die Grenzen eurer Lande,
Entfernet doch beschränkende Geländе
Und löset immer mehr die Geistesbande.

Die Sehnsucht.

Es fehlen öfters dir die besten Dinge,
Das Herz fühlt unzufrieden eine Leere
Und wünscht, daß höhre Macht ihm bald bescheere
Erkiestes Gut. O daß es ihm gelinge

Erhört zu werden, daß ihm Gott doch bringe
Was es sich wünscht, und nichts sein Glück verheere.
Laß fließen, Herz! laß fließen eine Zähre
Und hoffe, wenn auch Nacht nur dich umfinge.

Der Sehnsucht Blicke öffnen dir die Schranken.
Warum dorthin fühlst du dich hingezogen?
Du willst, du kannst, du sollst nicht wanken,

Wenn auch dein Schifflein fährt auf tück'schen Wogen.
O bleibe nur bei deinen Herzgedanken,
Dem Sehnsuchtvollen bleibt ja Gott gewogen.

Das Sträusschen.

Traun! Blumen sprechen zu verwandten Seelen.
O Sträußchen, einfach schön! mögst du recht laben!
Denn wisse, Sträußchen! dich soll meine Schöne haben,
Du sollst ein liebbestimmtes Herz mir stählen.

Werd' ich wohl meines Herzens Wunsch verfehlen?
Er werde schön erfüllet, werde nie begraben!
Daß ihr beglücktet mich, ihr Liebesgaben!
O mög ein Mißgeschick mich doch nicht quälen!

Prang' an dem Busen, Sträußchen! meiner Schönen,
Errege mehr und mehr der Liebe Gluthen,
Daß auch der Mund von Liebe mög' ertönen,

Das Herz von Liebesdrang mag überfluthen,
Der Liebesgott das Liebeswerk mag krönen,
Der gerne bindet die geschlechtlich Guten.

Der Meilenzeiger.

Wie weit gekommen bist auf deiner Reise,
Das sagen dir so manche Meilensteine.
Die führten dich durch Wüsten, Auen, Haine
Langweilig oft und oft in schneller Weise.

Die Tage deiner Wandrung sind oft heiße,
Es fühlen diesen Brand ja die Gebeine.
Was schwer, ist oft mit Leichtem im Vereine
Wenn folgest du dem sicheren Geleise.

Sey nur kein wankend Rohr, sey gleich der Eiche,
Setz deine Reise fort mit sichrem Schritte,
Bei diesem, jenem Stein geht sie zur Neige,

Vielleicht hast überschritten schon die Mitte.
Will schnell nicht weiter fort dein Fuß, so schleiche,
Ziel wird erreichet auch bei schwachem Tritte.

Der Spiegel.

Blick' in den Spiegel, dich darin zu schauen,
Du siehst dein Bild, dein zweites Ich darinnen;
Es ist nicht stets dasselbe, wie vorhinnen.
Du sollst davor dir niemals lassen grauen.

Und werd' nicht eitelig, denk an die Pfauen,
Die zu verbergen schnell das Rad beginnen,
Wenn sie die Füße sehn, die schmutzig grauen,
Und öfters drauf so manche Beulen, Finnen.

Die Welt hält manche Spiegel dir entgegen.
Sie säumet nicht, dein Bild dir vorzuhalten.
Sie liegen stets auf deinen Lebenswegen;

Und wenn sie dir bis jetzt nur wenig galten,
So wirst von nun an du noch haben Seegen
Wenn willig du die Demuth wirst einschalten

Der Polterabend.

Es poltert Abends vor dem Hochzeittage,
Ihr jungen Leutchen seyd heut ausgelassen.
Solch' Spukereien können wir nicht hassen,
Sie sind ja kein Verdruß, sind keine Plage

Und leben nach der allerältsten Sage.
Wißt ihr bei Schabernack recht aufzupassen,
(Von dieser Seite werden wir ihn fassen)
So bleibts ein Spuk vom allerbesten Schlage.

Warum verpönen einen solchen Polter,
Wenn Geist und Unschuld dabei führt den Reigen?
Den Leutchen scheint durch ihn stets Alles holder,

Für Alle stets ein ahnungsvolles Zeichen,
Des Trautags selbst der beste Vorvergolder.
Wird nicht die Braut vor ihm sich gern verneigen?

Die Landung.

Es schaut der Schiffer nach dem nahen Strande,
Doch hält die Brandung noch das Schiff zurücke.
O führte doch hinüber eine Brücke!
Der Seemann ist noch nicht auf festem Lande.

Wie von der Sehnsucht auch das Herz entbrannte —
Gar oft nach tausendfach gewünschtem Glücke
Bleibt zwischen hier und dort doch eine Lücke,
Es sitzt das Lebensschiff noch auf dem Sande.

Wird dir die Lebensreise wohl gelingen?
Dort liegt das freundlich winkende Gestade.
Glück zu! wirst du stets muth'gen Herzens ringen,

Wirst wohl du bleiben auf des Glückes Pfade,
Wirst fast Unmöglichscheinendes erzwingen,
Beglückt dich fühlen durch des Himmels Gnade.

Moll und Dur.

Ob eine kleine, große Terz? ist wichtig,
Dieß macht dem Ohr beständig Unterscheidung,
Ein jedes hat hier sicherste Bedeutung,
Gewissert das Gefühl und macht es lichtlich.

Und Töne selbst sind auch sogar geschichtlich.
Wer kann hier je wohl sprechen von Vermeidung,
Da Tonnatur bereitet stets Ausleitung,
Wie dieß zu tausendmalen ganz ersichtlich.

Ob Moll, ob Dur — dieß ist die große Frage.
Ein halber Ton — das Ganze wird verrücket,
Geändert ist nun der Gefühle Schwingung.

Das Moll schlägt um in Dur mit Einem Schlage,
Wehmüthig vorher wirst du bald entzücket,
Das Dur und Moll führt mit sich die Durchdringung.

Die Rosen- und Dornenlese.

Du greifst nach Rosen und du pflückest Dorne
Ganz unerwartet, gegen alles Hoffen.
Du wirst bestürzt, du stehest ganz betroffen,
Beginnen möchtest du das Spiel von vorne,

Von Unmuth wieder frei, auch wohl vom Zorne.
Die Rose nicht allein, es stehet offen
Dir auch der Dorn. Hast Rosen nicht getroffen?
Bist selber Schuld, du thatst es ohne Norne.

Nur über dich erhebe deine Klagen,
Die Dorne sind den Rosen angestecket.
Du weißt ja dieß, dieß sind für dich die Proben.

Laß dich von Schmerz und Aerger nicht zernagen,
Der Rosenkobold ist es, der dich necket,
Das Hoffen ist mit Täuschung stets verwoben.

Durchsichtig.

Wir lieben es, in Allem hell zu schauen,
Und Dunkelheit und Nacht gefallen selten.
Am liebsten lebt der Geist in heitren Welten,
Auf sonn'gen Matten, tagbestrahlten Auen.

Hier wird er sich am lieblichsten erbauen.
Wenn Dämmerungen bald'ges Licht schon melden,
Da werden Augen baldigst Seherhelden
Und können füglich nun sich selber trauen.

Durchsichtig sey die Kunst, es sey der Schleier
Durchschaubar noch, er mög' den Schauer reizen,
In das Gebiet der Kunst recht einzudringen.

Ist alles Nacht — er wird ein Unverzeiher.
Durchsichtig sey die Kunst selbst nach den Raizen,
Dem Künstler mög' Durchsichtiges gelingen.

Naivetät.

Es liebt des Menschen Herz sich mitzutheilen
Ganz ungekünstelt, fessellos in Sprache.
Soll es die Worte legen auf die Wage?
Soll es sie putzen, glätten erst mit Feilen?

Wirst lesen solche schöne, reine Zeilen,
So freust du dich, o dieß ist keine Frage.
Du liesest hier in allerschönster Sage
Und wirst von der Verwöhnung dich wohl heilen.

Ist nicht Naivetät die ganze Liebe?
O wolle nicht hierüber disputiren.
Weiß Liebe wohl von höf'schen Künsteleien?

Daß doch des Menschen Herz natürlich bliebe,
Daß es nicht wolle künstlich sich verzieren,
Durch falsche, leere Kunst sich nicht entweihen.

Die Gedanken.

Du schöpfest aus des Denkens Born inwendig,
So lang du denkend bist im Erdenleben.
Im Denken soll bestehn dein Hauptbestreben,
Das Innre wird durch Denken nur ganz bändig.

O glaube dieß, o sey nicht unverständig!
Dich werden Lichtgedanken überheben
Dem innren Wirrwar. Willst nicht übergeben
Ihn starken Lichtgedanken eigenhändig?

Es schwinden endlich alle niedren Dinge.
Fast unverwüstlich nur sind die Gedanken,
Ausschließlich in dem Lichtreich fühlt sich glücklich

Der Mensch. O daß er mit den Nächten ringe
Und lichtstark nicht im Kampfe möge wanken!
Nach Sieg des Lichtes streb' er unverrücklich.

Bankrut.

Wie bald ist nicht der Mensch durch Schuld verloren,
Des Lebens Glück für immer ganz zerronnen.
Wie bald sind leer die vorher vollen Tonnen.
So Mancher ist zum Unglück fast geboren.

Bankrut macht auch der Geist, verliert die Sporen,
Wenn nicht geschöpft er aus der Wahrheit Bronnen,
Statt dieser nur den Wahn für sich gewonnen,
Den Wahrheitsquell für sich hat nicht erkoren.

Das Herz macht leicht bankrut in vielen Lagen,
Sinkt tief herab oft über alle Maßen,
Am meist durch eigne Schuld ohn alles Fragen.

Hier retten nicht bloß leere Lügenphrasen,
Der Wurm fährt fort, das Herz stark zu benagen,
O merkt es euch, ihr Vettern und Frau Basen!

Die Achillesferse.

Ein kitzlich Fleck hat jeder Mensch auf Erden,
Mög er gepanzert seyn am ganzen Leibe.
Und dieß verwundlich Fleck ist oft die Scheibe,
Die Viele häufig sich zum Ziel begehrten.

Wenn solche Flecke nur sich nicht vermehrten!
Genug, daß Allen nur das eine bleibe,
Schon dieses wird zur Last dem Manne, Weibe,
Du siehst dieß oft an Mienen und Gebährden.

Gieb keine Blößen dir, daß nicht entdecken
Die schlauen Feinde deine schwache Seite.
An schönem Kleide sieht man jeden Flecken.

Man sieht auf dich nach deiner Läng' und Breite
Und siehet scharf auf dich aus allen Ecken,
Zu treffen dich ist Vielen Herzensweide.

Die Biene.

Den Honig weiß das kleine Ding zu saugen
Aus süßen, aufgewachten Blüthenkelchen.
O seht auf ihnen doch das Thierchen schwelgen!
Satt sehen können hier sich kaum die Augen.

O haltet Immen nicht für bloße Gauchen,
Beschaut ihr Vorrathshaus, die reichen Zellchen,
Des allerliebsten Labsals volle Quellchen,
Gemacht für Thier und Mensch so recht zum Schmauchen.

All Süßes kommt auch Anderen zu gute,
Ganz Fremde werden oft damit sich laben,
Dieß Süße sonder eignes Thun genießen.

Denn nicht erbauet hat die Zuckerbude
Für sich allein das Thier, die Honigwaben.
Auch Andern laß dein Süßes sich ergießen.

Geistesstimmung.

Es stehet nicht in unsrer Macht, zu dichten,
Zu singen jeder Zeit nur nach Belieben.
Stimmhammer fehlt, der Geist ist wie zerrieben,
Er bäumt sich auf und stehet doch mit nichten,

Er ist gelähmt von koboldart'gen Gichten,
  Drum seine Funken wieder schnell zerstieben,
  Nicht wollen wieder sich zusammenschieben,
  Ein schönes Werk im Einklang zu verrichten.

Die Muse muß die gute Stimmung bringen,
  Muß gütig, huldreich deinen Geist anlächeln,
  Dem, was ihn niederhält jetzt, ihn entsetzen,

Wenn glücklich, gut dir soll das Werk gelingen.
  Ihr Wehen möge deinen Geist befächeln,
  Mit ihr wirst du dich selbst und Andre letzen.

Die Sonette an den Dichter.

Du modelst dein Gedicht nach meinem Kleide,
  Hast dieß gethan schon fast zu zwanzig Malen.
  So schein ich doch ein wenig noch zu strahlen,
  Wo nicht, so thät mir dieß nicht wenig leide.

Bei dir ergeh' ich mich recht in die Breite,
  Vielleicht willst du mit mir ein wenig prahlen.
  Wirst dieses thun du können ohne Qualen?
  Dabei wohl spinnen können deine Seide?

Laß ab von mir. Zwar bin ich in dem Norden
  Auch gern gesehn, wie man mir längst gesaget,
  Doch friert es mich, wenn an den Nord ich denke.

Wenn gleich ihr euch an weiblichen Accorden
  Ergötzt, hat mancher doch darob geklaget
  Von euch. Vermeide du nur das Gezänke.

Der Dichter an die Sonette.

Hab Dank, daß du gesessen mir, gestanden,
  Mir das Modell gegeben zum Gedichte.
  Wo denkst du, Schöne! hin, daß ich verzichte
  Auf dich, daß frei ich sey von deinen Banden?

Lebst du verehrt doch fort in allen Landen.
  Du willst in vollem Ernst, mit Vollgewichte,
  Daß ich dein Wesen, deine Form vernichte.
  Bewahre mich doch Gott vor solchen Schanden.

Italienerin mit deinen Fesseln!
  An unsern Himmel bist nunmehr gewöhnet
  Und hast mit allem Recht die Heimathsrechte

Allhier. Du bindest uns, doch ohne Nesseln.
  Der Norden ist schon längst mit dir versöhnet,
  Erhelle ferner mir die Dichternächte.

Biblisches.

Gott im Bilde, in Menschengestalt.

O! schaudre nicht, o bebe nicht zurücke,
Wenn Gott gebildet wird von Künstlers Hand.
Ist Kunst nicht die geheimnißvolle Brücke,
Nicht Himmels und der Erde sichres Band?
  Wird alles Göttliche nicht offenbarer
  Durch Künste, nicht durchsichtig schön und klarer?

„Gott ist ein Geist," rufst du mir barsch entgegen.
Er ist es, doch nicht ohne Leiblichkeit.
Nach den Begriffen ist dieß nicht verwegen,
Die bilden wir von seiner Wirklichkeit.
  Nur denk' ihn nicht an diesen, jenen Orten
  Als eingeschlossen hinter schweren Pforten.

Befürchte nicht, daß wir hierdurch gerathen
Auf Abweg, in die spinozist'sche Welt.
Der kann Verdammung noch nicht auf sich laden,
Der hier mit Andren solches Urtheil fällt.
  Da Geist und Leibliches aus Gott nur stammen,
  Ist in Gott selbst der Geist und Leib beisammen.

Begrifflich freilich wird dieß niemals werden.
Doch hör' die Schrift, auch was Natur dich lehrt.
Gott hat dort Augen, Ohren, Hand, Gebährden,
Nur ist der Gottesleib hier geistverklärt.
Ists möglich, Gott sich ohne Welt zu denken?
Wollt ihr das Wesen Gottes falsch beschränken?

Ein starker Zeuge spricht an einem Orte:
„Wer weiß es nicht, daß Gott leibhaftig (**corpus**) ist?
Dieß sind des Vaters Tertullianus Worte,
War dieser etwa schon ein Spinozist?
Das Leibliche könnt ihr von Gott nicht streiten,
Wir sagen dieß und sind drum keine Heiden.

Ist Gott nicht einst im Paradies gewandelt
Mit Adam menschlich ganz nach Vater-Art?
Wie hat doch Gott mit Adam auch gehandelt,
Daß dieser selbst zum Bilde Gottes ward?
Ist Gott nicht selbst im Menschen hier zu schauen?
Und dir will vor dem Gott im Bilde grauen?

Und werden göttlich wir ein Bild verehren,
Das schön in Form, in Zeichnung vor uns steht?
Will frommer Unverstand uns Andres lehren,
Deshalb uns nehmen wohl in sein Gebet?
Bei solchem Bilde bleiben wir noch Christen,
Deisten nicht, wir bleiben stets Theisten.

O denkt doch nicht abstract vom höchsten Wesen
Allein. Was nützt ein solch abstractes Ding?
Kann glauben, hoffen wohl bei solchen Thesen,
Der so zu denken falsch sich unterfing?
Gott ist kein todter Gott, er ist lebendig,
All Todtes ist von ihm entfernt beständig.

O denkt nicht Gott allein, er muß auch werden
Gestellet vor die Augen, Sinne hin.
O macht uns Kinder doch nicht zu Gelehrten,
Zu Philosophen gar. Ist dieß Gewinn?
  Was nützen bloße Definitionen
  Den Kindern, die hier ohne Vater wohnen?

Ist nicht auch Zeus als Mensch einst eingetreten
Bei Baucis und Philemon sichtbarlich?
Und giebt es hier auf Erden wohl ein Eden,
Wo Gott nicht fühlbar uns erwiese sich?
  Von Gott gilt überall ein leiblich Nahen,
  Recht fühlbar, sichtlich will er uns umfahen.

Ist einst im Fleische hier nicht Gott erschienen?
Nahm Gott nicht selber unser Fleisch und Blut?
Um hier als Gottmensch niedrig uns zu dienen,
Zu bringen uns des Menschen höchstes Gut?
  Hat nicht das Wort, nachdem es Fleisch geworden,
  Geöffnet uns die schönen Himmelspforten?

Der Himmel lagert seegnend sich auf Erden,
Fußtapfen Gottes werden sichtbarlich.
Gott nahet sich auf vielen Seegensherden,
Ist unter uns, wenn auch mit leisem Schlich.
  Geistleiblich ist Gott überall zugegen,
  Ihr möget dieß mit ganzem Ernst erwägen.

Eva's Erschaffung.

Adam! sey nicht stolz auf deinen Adel,
Du bist nur aus einem Erdenkloß.
Stets trifft deinen Stammbaum dieser Tadel,
Niemals wirst du hier desselben los.
Wie ganz anders stehts mit deiner Eva,
Diese stammt von einem edlern Blut;
Gegen dich ist sie die Genoveva,
Nimm sie liebend stets in deine Hut.

Zwischen Mann und zwischen Kinde stehen
Sollte die Gehülfin gottgewollt.
Drum für sie hat Andres Gott ersehen,
Als ins Leben treten sie gesollt.
Bringe deinen Dank dem Menschenvater
Voller Weisheit, Güte, Macht und Stärk.
Er ist stets der sinnigste Berather,
Hier ist wahrhaft Göttliches im Werk.

Gott, des Mannes, Weibes, Kindes Kenner,
Gab dem Weib die zartere Natur.
Sanfter sollt' es bleiben, als die Männer,
Durch der Liebe Regung herrschen nur.
Nicht aus Adams allerhärt'sten Knochen
Ward herausgebildet ihm das Weib;
Aus der weichren Ribbe ward gebrochen
Einst die Männin zu dem zartrem Leib.

Kann der Mann nun zu dem Weibe sagen:
Weiche! du bist nur von Erdenschmutz?

Wird das Weib mit Recht und mit Behagen
Ihm nicht mit der Ribbe bieten Trutz?
„Bin ich nicht aus deiner Ribb' entsprossen,
Hat aus dir nicht Gott geschaffen mich?
Hat dein Blut sich nicht in mich ergossen?
Bin ich dir den nicht dein zweites Ich?"

Nicht vom Fuße ward dem Mann genommen,
Die Gehülfin lieb ihm sollte seyn.
Oft wohl wäre sonst das Wort vernommen:
Nur am niedren Fuße bist du mein.
Leicht könnt' Adam wohl nur darnach trachten,
Sie zu bringen unter seinen Fuß,
Würd' im rohen Stolze sie mißachten,
Herzlos ihr verweigern Gruß und Kuß.

Doch auch nicht aus Adams Haupte springen
Sollte die Gehülfin vorbedacht.
Eva könnte leichtlich höhnisch singen:
Mich hat Gott dem Adam gleich gemacht.
Jener Pallas sollte sie nicht gleichen,
Die da sprang aus dem Gehirn des Zeus.
Die Gehülfin soll dem Manne weichen,
Soll nicht seyn ein gleiches Manngehäus.

Nicht zur Zeit, als Adam wachsam, munter,
Geht die Schöpfung der Gehülfin vor.
Dann, als Adam schläfrig wird jetzunder,
Mit geschloßnen Sinnen lieget auf dem Ohr.
Creatur soll ja nicht seyn ein Zeuge
Dessen, was der Schöpfer heimlich schafft,
Daß der niedre Mensch vor Gott sich beuge
Und sein Wissen bleibe lückenhaft.

Schaut doch die Verhältnisse der beiden,
Wie sie göttlich zu einander stehn.
Wie harmonisch sich nun beide leiten,
Beide die gewiesnen Wege gehn.
Achtet doch den tiefen Sinn der Bibel,
Tiefste Wahrheit finden wir in ihr;
Von dem Niedren bis zum höchsten Giebel
Können forschend durch sie steigen wir.

Die frühesten Offenbarungen Gottes.

Die ganze Heidenwelt liegt noch im Argen,
Es herrscht Unwissenheit, Abgötterei.
Die todte Welt will sich noch nicht entsargen,
Der Mensch ist stark gekettet, noch nicht frei.
Was wills, was kann es in der Zukunft werden,
Wenn solcher Zustand immer fort besteht?
Soll auf dem Irrweg ferner noch auf Erden
Der Mensch einhergehn, den er jetzt noch geht?

O fürchtet nichts. Im Stillen hat gesonnen
Jehovah schon auf eine beßre Zeit.
Allmählig wirst du sehn die Nacht zerronnen,
Anheben bald des Lichtes Herrlichkeit.
Nun führet aus der Höchste seine Plane
Mit großer Umsicht, nicht mit einem Sprung.
Von ferne weht schon jetzt die Siegesfahne,
Es sieget endlich Licht und Heiligung.

Du staunst, wie dieses Werk hat angefangen
Jehovah Gott zum großen Heil der Welt.
Der Höchste konnt' allein sich unterfangen
Dieß auszuführen als Erziehungsheld.
Wie hätten Potentaten, Pädagogen
Wohl solches Werk begonnen, ausgeführt?
Am sichersten wurd' es von Gott vollzogen,
Wer kann darüber denken ungerührt?

Der Mensch ist Werkzeug deß, was Gott beschlossen,
Und dieser wählt sich stets den Besten aus.
Denn Gottes Geist hat vorher sich ergossen,
Gar reich in solches Menschen Geisteshaus.
Ein Einz'ger ist es in den ersten, grausten Zeiten,
In dessen Geist der Funke Gottes schlägt.
Nur diesen, keinen andern will bereiten
Zum Rüstzeug Gott, zu Höhrem ausgeprägt.

Gott sieht sich um in aller Völker Stämmen,
Er wandelt jetzt in der Semiten Stamm;
Den Vorsatz lässet er sich nicht verhemmen,
Denn werden soll fortan dieß Volk ein Damm,
An dem im Lauf der Zeit die starken Wogen
Des Heidenthums sich brechen sollten stark.
Dem edlern Stamme blieb Gott stets gewogen,
Der war und ist, sieh! aller Stämme Mark.

Aus diesem Stamme wählet er sich Einen,
Den er vorlängst hierzu prädisponirt.
Von vielen Millionen nimmt er Keinen,
Als Abram nur, den er prädestinirt.
Mit diesem Einz'gen wird nun Gott beginnen

Bald der Erziehung und Erlösung Werk.
In spätster Zeit noch wird — ja — wie vorhinnen
Hellleuchtend bleiben hiervon der Vermerk.

Gieb Acht, wann diese Wunder sind geschehen.
Verstand der Mann die Schreib- und Lesekunst?
Du siehst ihn nicht in eine Schule gehen,
Ihm fehlt der Universitäten Gunst.
Kein Lehrer, kein Professor ist sein Bildner,
Verwiesen ist er auf sich selbst allein;
Er stehet einsam, ist sein Eigengildner,
Geht doch in die Gedanken Gottes ein.

Ihr bläht euch jetzt mit eurem vielen Wissen,
Was wäret ihr ohn' Abram wohl anitzt,
Der aus den allerdicksten Finsternissen
Hellleuchtend glaubensvoll herüberblitzt?
Durch Glauben wird das Heil der Welt errungen,
Durch Wissen nicht allein, wie mancher meint.
Ein Abram hat die Heidenwelt verschlungen
Im weit'sten Sinn, wenn auch von euch verneint.

Bemerkt, wie Gott hat einfach unterrichtet
Den ersten Schüler, den er sich erkor.
Das Denken ward dem Schüler nicht vernichtet,
Gott schärft einstweilen nur des Glaubens Ohr.
Gott spricht mit ihm, Abram versteht die Worte,
Und nimmt sie glaubensvoll nun in sich auf;
Bald tritt er aus des Vaterlandes Pforte,
Nach Westen richtet er nun seinen Lauf.

In jenen Zeiten nur, aus solchem Stamme
Konnt' einst getroffen werden solche Wahl.

Nur durch Abrahamit'sche Glaubensflamme
Konnt' mindern sich der Götzen große Zahl.
Noch heute lebt dort innig der Nomade
Mit Gott auf seiner stillen, weiten Flur;
Sie wandeln unbeirrt auf Gottes Pfade
Die nicht verdorbnen Söhne der Natur.

Fragt nicht, wie Gott erscheinen könne, sprechen,
Solch Fragen ist hier nicht an seinem Ort.
Der Ruf des Herrn trifft hier nicht Oberflächen,
Des Abrams Herz reißt er sogleich mit fort.
Gott offenbaret sich auf dunklen Wegen
Und findet hier sogleich Empfänglichkeit;
Und Abrams Hören wird der Welt zum Seegen,
Mit ihm beginnt des Glaubens Herrlichkeit.

Zum andern Mittel dienen die Gesichte,
Die Gott den auserwählten Frommen schenkt.
O haltet sie doch nicht für ein Gedichte
Etwa mit etwas Wahrheit untermengt.
Gesichte sind in ihrer Art ganz einzig,
Rüstzeugen Gottes werden sie zu Theil;
Der Mensch und Gott in ihnen sieh! vereint sich,
Sie haben zum Gefolge stets das Heil.

Ein drittes Mittel sind allhier die Träume,
Die bei den Frommen jener Zeit geschehn.
O haltet diese nicht für leere Fäume,
Die Zufalls nur in einem Geist entstehn.
Ein frommes Herz trägt immer in sich Ahnung,
Die sich verkläret baldigst in ein Bild.
Dieß ist für es die kräft'ge, stärkste Mahnung,
Die durch das ganze fromme Leben gilt.

Unmitelbar hat Gott in jenen Zeiten
Ergriffen sicher, fest des Menschen Geist.
Der Mensch bleibt Mensch in allen Einzelheiten,
Das Denk- und Fühlgesetz am allermeist.
Dem eignen Ich ward Abram nicht entrücket,
Als Gott zum Rüstzeug ihn prästabilirt;
Das Innre ward von Gott nur überbrücket,
Daß Höhres nur in ihm prädominirt.

So sucht der Arzt die matten Lebenskräfte
Des Kranken aufzustärken wissentlich.
Gott übernimmt ein ähnliches Geschäfte
Bei Patriarchen recht geflissentlich.
Er würkt geheimnißvoll auf unverdorbne Geister
Als Seelenarzt durch Nahen, Traum, Gesicht.
Er ist und bleibt hierin ein großer Meister,
Der größte Mensch verrichtet solches nicht.

Nun werdet wohl mit dem Begriffe: Wunder
Ihr euch versöhnen aus der Väter Zeit.
O denket nach, o steiget nur hinunter
In Gottes und des Menschen Heimlichkeit.
Ihr tretet hier auf einen heilgen Boden,
So ganz in die geheimnißvollste Welt;
Bald werdet ihr dem Höchsten singen Oden,
Ihr seyd ins Allerheiligste gestellt.

Auf solche Weise hat zweitausend Jahre
Hindurch gewürket Gott unmittelbar.
Die Hochgedanken gleich wie Gottes Aare
Erhoben sich zum Höchsten ganz und gar,
Von denen Abram, Moses ward getragen

Durch göttliche Berührung aufgeweckt.
Antwortend spricht die Schrift auf viele Fragen,
Dem Blöden nur ist Bibellicht verdeckt.

Am spätesten, nach der Apostel Zeiten,
Beginnt ein mittelbarer Unterricht.
Verstandesbildung mußte vorbereiten,
Hinweg Erscheinung nun, Traum und Gesicht.
Gott selber hat den festen Grund geleget
Seit langer Zeit in wunderbarer Art.
Von ihm wird fort und fort der Bau gepfleget,
Durch ihn ist er vor Untergang bewahrt.

Abraham.

Der Zug bricht auf. Im Gottvertraun und Hoffen
Verlässet Abram sein geliebtes Ur.
Der Gottesmann gehorcht, obgleich betroffen,
Und seegnet bald die vaterländsche Flur.
Das Wort des Herrn: Geh' aus! ist klar und offen,
Das Uebrige sind Kleinigkeiten nur.
Gehorsam ist des Menschen Pflicht auf Erden,
Wenn Gott befohlen, muß gehorchet werden.

Ganz dunkel sind ihm noch die Gottgedanken,
Nur ahnen wird er einen heilgen Plan.
Sein Entschluß stehet fest, er kann nicht wanken,
Nicht sich, nur Gottes Willen sieht er an.

Allein zu Gott hinauf will er sich ranken,
Bald schreitet er auf gottgewollter Bahn.
In ihm siehst du den ersten Glaubenshelden,
Wird Gott nicht solchen Glauben ihm vergelten?

Auf jenen Höhen ist er angekommen,
Die gönnen ihm hinab den weitsten Blick.
Wird er wohl zaghaft seyn, auch nur beklommen?
O nein! dieß Schauen hebt ihm das Genick.
Von neuen Dingen ist sein Blick umschwommen,
Er ahnt das gottgewollte neu Geschick.
Und hoch empor wird ihm die Brust getragen
Und ihn beschäftigen viel stille Fragen.

Der Zug macht Halt. Jetzt naht euch den Nomaden,
Dem eignen schönen morgenländ'schen Zug.
Der Emir ist von Gütern reich beladen,
Die Gottes Huld zeither ihm übertrug.
Dem Abram ist gar Vieles wohlgerathen,
Es lastet drauf kein Seufzer, kein Betrug.
Und ihn erwartet ein noch größrer Seegen,
Gott läßt ihn nicht auf diesen neuen Wegen.

O schau dich um auf diesem Hochreviere,
Belebt ist mannigfalt die Station.
Kannst überschauen wohl die vielen Thiere,
Des Morgenländers Nahrung, Passion?
Kameel' und Esel, Schaafe, Pferde, Stiere,
Die sich befinden in Addition?
Und Gold und Silber wahret noch darneben
Der Emir ohne Sorge, Furcht und Beben.

Der Jahre neunundneunzig sind verflossen,
Seit Abram ward ein niedres Menschenkind.

Jetzt einzuwandern ist er fest entschlossen,
Weil fromm, weil gottvertrauend er gesinnt.
Sitzt auf dem Thiere nicht wie hingegossen
Der schöne Greis? trotzt er nicht Sturm und Wind?
Ganz nahe sitzet sattelfest auch Sara
In falt'ger, morgenländischer Tiara.

O welch ein Blick für Abram! In der Ferne
Erschaut er jetzt der Cananiter Land.
Er sieht die Städte, Dörfer, viel wie Sterne,
Von weitem selbst des Mittelmeeres Strand.
Er schauet jetzt bald in des Landes Ferne
Moria schon, das ganze Jordansland.
Die Marken all sieht er sich offen liegen,
Des fernen Völkerglückes stille Wiegen.

Was Wunder, wenn in den Pinakotheken
Ihr dieses Sonderzuges Bild erschaut.
Und diese Bilder sind noch jetzt Trompeten,
Die künden, was die frühste Zeit erbaut.
Nun hoffnungsvoll, erstarkt in Stillgebeten,
Betritt das Land nun Abram gottvertaut.
Die Würfel sind gefallen nun für immer,
Zurückgenommen werden kann dieß nimmer.

Den Abram nimmt der Herr nun bald bei Seiten:
„Schau hoch hinauf, kennst du der Sterne Zahl?
In gleichem Maaße will ich dir bereiten
Nachkommenschaft, o sey nur ohne Qual."
Das Ohr will dieses Wort jetzund nicht leiden,
Sind nicht die Leiber abgeblüht und fahl?
In einem bis jetzt kinderlosen Stande
Erwarten Abram, Sara keine neue Bande.

Da wird bald der verlachte*) Sohn geboren,
Jetzt eingetroffen ist das Wort des Herrn.
Ist Abram nicht zu großem Glück erkoren,
Zum leuchtenden, gar großen hellen Stern?
Es hebt die Hoffnung, die da schien verloren,
Das Elternpaar, und strahlt schon in die Fern.
Der Abram wird nun Abraham**) genennet,
Sein Sonderloos bleibt hierdurch unverkennet.

Auf harte, schwere Probe wird gestellet
Bald Abraham, er staunt, doch wankt er nicht.
Das Urtheil hat der Höchste selbst gefället,
Es auszuführen ist die schwerste Pflicht.
Dem Vater ist es noch nicht aufgehellet,
Ertheilt ist ihm hierüber noch kein Licht.
Bald liegt der einz'ge Sohn auf dem Altare,
Wird werden dieser ihm zur Todtenbahre?

Die Prüfung hat jetzt Abraham bestanden,
Wer ist ihm wohl an Gottvertrauen gleich?
Drum Abraham lebt fort in allen Landen,
An Lob, an Ruhm, an Tugend ewig reich.
Wir rühmen allzeit diesen Gottgesandten,
Er hat begründet einst das Himmelreich.
Wirst du nun merken, was es heißet: glauben?
O laß dein Glauben nicht zurücke schrauben.

*) Isaak, zu deutsch: der Verlachte, weil Sara betroffen in ihrem Herzen lachte, als der Engel ihr verhieß, sie werde in nicht langer Zeit noch ein Kind, einen Sohn gebären. 1 Mos. 18, 10—14.

**) Abram (zweisylbig) zu deutsch so viel, als der Herübergekommene, der Fremde, der Eingewanderte, oder auch: hoher Vater. Abraham (dreisylbig) so viel, als: Vater vieler Völker.

Solch fester Glaube hat Gott wohlgefallen
Und ihn gerechnet zur Gerechtigkeit (1 Mos. 15, 6. Röm.
4, 3. Gal. 3, 6.)
Dieß hohe Lob hörst du noch jetzt erschallen
Nun nach viertausendjähr'ger langer Zeit.
Und dieser Ruhm, dieß Lob wird nicht verhallen,
Es tönt der Klang noch in der Ewigkeit.
Sanct Paulus hat den Glaubensmann geschildert,
In ihm des Glaubens Wesen abgebildert.

Es schmückt den Abraham die Glaubenskrone,
Er ist der Vater aller Gläubigen.
Gerühmet wird er stark vom Gottessohne.
Dort oben preißen ihn die Seeligen.
Dort lebt er nahe fort bei Gottes Throne,
Wo Lieb' und Glaub' mit Gott sich eh'lichen.
Aus seinem Ur war er einst ausgezogen,
Des Glaubens wegen war ihm Gott gewogen.

Betrachtet doch der Offenbarung Kette,
Wie Glied an Glied allhier zusammenhängt,
Wie hier in Canaan, auf dieser Stätte,
All' Offenbarung sich zusammendrängt,
Wie schon allhier beginnt die Morgenmette
Schon wenig mit dem Heidenthum vermengt.
Bestimmt ist dieses Land zum Hochaltare,
Hebt dort sich nicht Moria gleich dem Aare?

Dieß Land ist das gelegenste der Länder,
Um auszuführen jenen hohen Rath.
Denn Canaan erschaut nicht ferne Ränder,
Von hier aus kann auf nassem, trocknen Pfad
Das Neue werden leicht der Weltkalender,

Hier werden, was beschlossen ist, zur That.
Zur ganzen alten Welt kann unbenommen
Von hier aus bald die neue Wendung kommen.

Des heil'gen Buches wunderbarste Frauen
Sind Sara und Maria sicherlich.
Es helfen beide Frauen auferbauen
Das neue Reich jedwede sonderlich.
Sieh! überjährig soll dort Sara schauen,
Daß ihrem Schoos ein Knab' entwindet sich.
Maria soll als Jungfrau nur gebähren,
Drum Frau mit Jungfrau müssen hoch wir ehren.

Was groß, erhaben ist in der Geschichte,
Das hat allein der Glaube durchgeführt.
Der Glaube sitzt als Richter zu Gerichte,
Sobald mit seiner Kraft er dich berührt,
Erblickst du Vieles nun in höhrem Lichte.
Stets hat der Glaub' im Herzen angeschürt
Ein heilig Feuer zu der Oriflamme.
Daß Glaubenslosigkeit dich nicht verdamme!

Was ist dein Können, all dein vieles Wissen,
Wenn Glaube, Lieb' und Hoffnung dir noch fehlt?
Nichts Großes wird hierbei dir wohl entsprießen,
Weil Licht und Wärme bei dir unvermählt.
So lang du denkst nach flüchtigen Umrissen,
Ist manches Gute, Große dir verfehlt.
Sieh! nur ein tönend Erz bist du hienieden,
Nicht ist dir Ausgezeichnetes beschieden.

Dem Glaubenshelden ist dort Gott begegnet
Und wurd' auf seinem Weg ihm „Schutz und Schild."

Auf ihn hat Gottes Lohn herabgeregnet,
Wenn unter Prüfungen, doch auch so mild;
Durch ihn ist nun die ganze Welt geseegnet,
Der Völker Sehnsucht ist durch ihn gestillt.
Er zeigt der Welt den Gang der Offenbarung,
Giebt deinem Glauben stets die beste Nahrung.

Jacob und die Himmelsleiter.

Sieh! Esau strebt dem Bruder nach dem Leben,
Doch diesem bleibet Gott ein starker Schild.
Dem Vaterhause muß nun sich entheben
Bald Jacob, dem das Herz liebahnend schwillt.
Die Liebe streitet in ihm mit dem Beben,
In seiner Seele steht ja Haran's Bild.
Wird es in dieser Zeit dem Jüngling glücken?
Wird Rosen, wird er Dorne wohl nur pflücken?

Jetzt Vater, Mutter geben ihm den Seegen
Und Jacob greift zu seinem Wanderstab.
Er ist allein auf diesen weiten Wegen,
Ist nicht darauf vielleicht sein Reisegrab?
Kommt nicht vielleicht das Unglück ihm entgegen,
Zu stürzen ihn aus seiner Welt herab?
Wird er in Haran seine Rahel finden?
Wird dort ein zweites Ich in Lieb' ihn binden?

Bald lässet sich die Nacht zur Erde nieder,
Die Weiterreise wird nun aufgespart.
Der Reisende läßt ruhn die müden Glieder,
Mit Müdigkeit ist Schlaf zugleich gepaart,
Daß schließen sich die matten Augenlieder,
Der Jüngling schläft nach der Nomaden Art.
Bald ruht des Jünglings Haupt auf einem Steine
Und Schlaf erquicket ihn bei Sternenscheine.

Da siehet er im Traum die Himmelsleiter,
Gott selber auf der höchsten Sprosse stehn.
O welch ein Traum! macht er das Herz nicht weiter?
Sieht hier nicht Engel auf- und niedergehn
Jetzt Jacob? wird er nicht von Furcht befreiter?
Wird Stärkung nicht auf ihn herniederwehn?
O sehet doch, wie Gott Jehovah waltet,
Wie seine Plane lieblich er entfaltet.

Gott spricht mit ihm in diesem schönen Traume:
„Ich bin mit dir, o sieh! ich laß dich nicht
Auf deinem Weg, in diesem weiten Raume
Bin ich dein Schutz, ich halt' für dich Gericht.
Dieß Land will ich bis zu dem letzten Saume
Dir geben: leiste nicht darauf Verzicht.
Dieß ganze Land soll einst dein Saame haben,
Du mögest dich an diesem Worte laben."

Der Schlaf entweicht und Jacob spricht die Worte:
„Wie heilig ist doch diese Stätt'!" jetzt aus.
Ich merke, hier ist selbst des Himmels Pforte,
Das ist Jehovah's und der Engel Haus.
Gesichert bin ich vor dem Brudermorde,
Genommen hat der Herr mir Furcht und Graus.

An seiner Hand werd' ich nach Haran kommen,
Mein Haus wird sehen mich zurückgenommen."

Bemerke doch, wie Gott zu Werke gehet,
Wenn er sich offenbart in frühster Zeit,
Ganz eigen Gottes Kraft herniederwehet
In unergründeter Verborgenheit,
Der Höchste mit dem Menschen sich verehet,
Zu stiften einen Bund der Innigkeit.
Gott tritt hervor in irdischen Gestalten,
O laß den Vater väterlich doch walten.

In Bildern nur wird Gott zu Menschen sprechen,
Die denkend an Verstand noch Kinder sind.
O haltet dieses nicht etwa für Schwächen,
Wie spricht ein Vater denn zu seinem Kind?
Stehn bleiben sollst du nicht auf Oberflächen,
Halt' ein dein Wort, urtheile nur gelind.
Noch heut' erfreut das Kind der Bilderbogen,
Durch Bilder sind wir Alle groß erzogen.

Das Gottesthun ist hier ganz psychologisch,
Gar weise schickt Gott zu dem Werk sich an.
Sein Kind erziehet er ganz pädagogisch,
Gar tief durchdacht ist der Erziehungsplan.
Den Kindern ist nur gut, was noch morphosisch,
Mit dem Abstracten ist hier nichts gethan.
Das schönbelebte Bild der Himmelsleiter
Bringt hier den Schläfer im Erkennen weiter.

Der Wachende macht seinem Gott Verbeugung,
Ein andrer ist er jetzt für künft'ge Zeit.
Von nun an lebt in ihm die Ueberzeugung,

Es sey Gott gegenwärtig weit und breit,
Nun größer wird in ihm zu Gott die Neigung,
Es mehret sich des Glaubens Festigkeit.
Nur unstät wär' ohn' Engelsbild geblieben
Des Jacob Herz, meist ohne Halt und Lieben.

Es war Erzvätern Gott noch eingeschränket
Auf einen Stamm, auf ein gewisses Haus.
Doch Jacob ist es, der schon weiter denket,
Die Leiter half hierzu recht gnüglich aus.
Fortan ist ihm der Blick weithin gelenket,
Erkenntniß streckt sich schon gar weit hinaus.
In Haran auch ist Gott ihm gegenwärtig,
Zu dienen ihm ist er für immer fertig.

Ununterbrochen stehet in Verbindung
Der Himmel mit der Erde sichtbarlich.
Es stellt heraus nach Erdenüberwindung
Das Himmlische zur hellsten Glorie sich.
Durch Glauben, Hoffen wird bald Erdentbindung
Und Himmelsfrucht ist hier ja wesentlich.
Des Himmels Lieb umarmt den Erdplaneten,
Daß mählig dieser werd' ein neues Eden.

Was Jacob einst im Bilde nur geschauet,
Das ward in spätrer Zeit zur Wirklichkeit;
Die größte Himmelsleiter wurd' erbauet,
Die heute stehet noch auf Erden breit,
Und träget Jeden stark, der ihr vertrauet,
Sie gilt als Thür zur Himmelsseeligkeit.
Die Jacobsleiter war die Vorbereitung,
Für spätste Zeiten galt die Himmelsleitung.

Ist Gott nicht einst zur Erd' herabgestiegen,
Um zeitlang hier als Brudermensch zu seyn?
Hat nicht gesollt er diese Welt besiegen?
Nicht stiften einen himmlischen Verein?
Wird nicht die Welt allmählig unterliegen?
Der Sohn sie nicht von Sündennoth befrein?
Hier Erd' und Himmel ist in inn'gem Bunde,
Der Himmel öffnet sich zu jeder Stunde.

D'rum Christus ist die wahre Himmelsleiter,
Und diese sey dir ewig dein Idol.
Was Jacob sah' im Traume dort so heiter,
Das ist und bleibt für uns doch nur Symbol
Zur höheren Erkenntniß Ueberleiter,
Der Gottessohn nur hat das Monopol.
In ihm siehst Erd' und Himmel du vereinet,
Der Himmel ist es, der in ihm erscheinet.

Nimm wohl in Acht, was einst der Herr geredet,
Als den Nathanael er dort gesehn (Joh. 1, 51).
Wie doch der Herr allhier gewiß prophetet
Und Himmelsgeister baldigst niederwehn,
Was später er mit Inbrunst sich erbetet,
Von nun an oft gottthätlich ist geschehn.
Mit ihm beginnt des schönen Traums Erfüllung,
Dem vorher zugedeckten folgt Enthüllung.

Die Jünger sehn jetzt nicht auf einer Leiter
Des Herrn und Meisters einz'ge Himmelfahrt,
Vor ihren Augen schwingt der Heilbereiter
Sich himmelwärts in unerklärter Art;
Und Aug' und Herz wird nun den Jüngern weiter,
Die Erd' ist mit dem Himmel nun gepaart.

Was dort bei Jacob war in Bild gehüllet,
Ist durch die That hier sichtbarlich erfüllet.

Nicht mehr steht uns auf einem kleinen Raume
Die Himmelsleiter, die dort Jacob sah.
Von einem bis zum andern Erdensaume
Reicht jetzt ihr Fuß, Gott überall ist nah,
Allgegenwärtig auch auf weichem Flaume,
Sey's hier, am fernsten Ort, Gott ist allda.
Der Fromme steht mit Gott stets in Verbindung,
Mit Gott wird glücken ihm Weltüberwindung.

Jacobs Kampf mit Elohim.

1. Mos. 32, 24—32.

Geseegnet reich nach zwanzig Prüfungsjahren
Setzt Jacob rückwärts nun den Wanderstab.
Wer weiß, ob ihm nicht drohen wohl Gefahren,
Ob glücklich er ins Jordansland hinab
Wird wandern können, ob nicht wohl ein Grab
Zu seinen Eltervätern ihn wird schaaren?
Noch ist er sicher nicht vor Esau's Tücken,
Leicht kann er Dorne nur für Rosen pflücken.

D'rum Noth es ist, zum Kämpfer, muth'gen Streiter
Zu bilden sich für nahe Schwierigkeit.
Ganz neue Kräfte gab ihm schon die Leiter,
Die hob ihn strecklich zur Gottinnigkeit.

Von Furcht und Graus ist er schon ein Befreiter.
„Gott ist mit mir!" sagt er mit Freudigkeit.
Dem Guten doch wird Schweres nicht geschenket,
Wenn siegreich — doch die Hüfte bleibt verrenket.

Er ist am Jordan wieder angekommen,
Bald wird er seine Heimath wiedersehn.
Er traut dem Bruder nicht, er ist beklommen,
Nicht er zuerst will jetzt hinübergehn,
Die Heerden, Knechte sind vorausgenommen
Mit Weib und Kind, er selbst bleibt jenseits stehn
Allein. Die Nacht legt mählig ihre Flügel
Auf's Jordansthal, auf nahe Berg und Hügel.

Da tritt ein Wesen gegen Jacobs Hoffen
Ganz unerkenntlich in der Nacht heran.
Wird Jacob seyn nicht ganz erschreckt, betroffen?
Was wird der Geist mit ihm jetzt wollen han?
Warum tritt zu dem Jacob er ganz offen?
Will er verhemmen ihm die Jordans-Bahn?
Der Engel Elohim ist jetzt erschienen,
Hier helfen weder Furcht noch freud'ge Mienen.

Denn schnell beginnt ein Kampf auf Tod und Leben,
Der Engel lässet lange nicht das Feld.
Und Jacob kämpft mit allem Widerstreben,
Er ringt und kämpft und ringt als wahrer Held.
Ein solcher Kampf hat niemals sich begeben
In aller Engel- und der Menschen Welt.
Der junge Tag fängt an schon zu erwachen,
Geendigt sind nun bald des Kampfes Sachen.

„Laß ab von mir, spricht Elohim in Frieden,
Den Kampf hast du bestanden männiglich.
Die Morgenröthe zeigt sich schon hienieden,
Für fernres Ringen nicht mehr förderlich;
Es muß von nun an von mir seyn geschieden,
Der neuerwachte Tag trennt mich und dich."
Es ruhen gern vom Kampf die matten Hände,
All' Ringen und all' Fehd hat nun ein Ende.

„Ich laß dich nicht", spricht Jacob jetzt inbrünstig,
Bevor ich nicht von dir geseegnet bin."
„Wie heißest du?" fragt Elohim ganz günstig,
„Mein Nam' ist Jacob. Nimm den andern hin,
Den ich dir geben würde ganz unkünstlich
In allem guten, wohlbewährten Sinn.
Du seyst von nun an Israel*) genennet,
Hast selber dich hierzu durch Kampf ernennet."

Nichts Großes giebt es ohne Kampf auf Erden,
Das Beste, Höchste wird uns schwer gemacht.
O! führe doch darüber nicht Beschwerden,
Hat dir dieß Glück ohn' Mühe je gelacht?
Bemühe dich, nur Gottes Freund zu werden,
An bleibend Glück hast du hierdurch gedacht.
Zu deinem Glück wird Gott die Sachen leiten,
Dem Jacob hat er's zugesagt mit Eiden.

Ist dort in Haran nicht das Glück begegnet
Dem Jacob nur an einem Stabe reich?
Ist er beim Auszug nicht fast überregnet
Mit Söhnen und mit Heerden allzuglеich?

*) Israel, so viel als Gottes Stärke, oder Kämpfer Gottes.

Bemerke doch, wie Gott ihn hat geseegnet,
Nur fürchtet Jacob noch des Bruders Neid.
Doch auch allhier kann Gott das Beste schenken,
Er kann das Herz wie Wasserbäche lenken.

Ist Esau jetzo nicht dem Neid entwöhnet,
Er, dessen Herz noch voller Mordlust war?
Kommt er entgegen nicht jetzt ganz versöhnet?
Lebt Bruderlieb' in ihm nicht ganz und gar?
Sieh! diese Liebe zeigt sich jetzt gekrönet,
Schau' jetzt das fromme, liebe Bruderpaar.
Bald lieget Esau in des Bruders Armen,
Sieh Bruder an dem Bruder sich erwarmen.

Es haben bald vierhundert dreißig Jahre
Gelastet schwer dort auf des Jacobs Stamm.
Die Pharaone waren harte Czaare,
In dieser Zeit das Aug' in Trauer schwamm.
Egypten war und blieb die scharfe Gahre,
Doch Israel hielt aus, in Noth ein Lamm.
Wer hat in dieser Zeit dieß Volk gehalten?
Wer hat gestärkt die Jungen mit den Alten?

O staunt! nur mündliche Traditionen
Von dem, was dorten Gott den Vätern war,
Das Wort von der Beschneidung Bund, vom Wohnen,
In Canaan für immer ganz und gar,
Von heiligen Manifestationen
Den Vätern einst geschehen hell und klar.
Wer mag ein Volk von sechsmalhunderttausend Streitern
In gleicher Art zusammenhalten ohne Scheitern?

Die feste Haltung gab der starke Glaube
An Abrams, Isaaks und Jacobs Gott.
Dieß war und blieb die dauerhafte Schraube,
Die haltbar macht dieß Volk bis in den Tod.
D'rum wurd's Egyptenthume nicht zum Raube,
Es rettet sich wie dort aus Sodom Lot.
Einfache Mittel waren hier genügend,
Das Herz, nicht der Verstand, war hierzu tügend.

Moses und der feurige Busch.

2. Mos. 3, 1 ff.

Es hat geruht vierhundertdreißig Jahre
Jehovah Gott. Ist sein Erscheinen aus?
Bereitet man vielleicht die Todtenbahre
Für Jacobs Volk dort in Aegyptens Haus?
Soll bleiben dieser Stamm nur Sclavenwaare
Und dienen stets nur unter Furcht und Graus?
Er weiß noch nichts von einem Freiheitstage
Und seufzet tief noch unter harter Plage.

Getrost. Ihn zu befrein hat Gott beschlossen
Auf eine Weise, die noch Keiner ahnt.
Ob wohl mit starken Heeren, ob mit Rossen
Der Höchste hierzu sich den Weg wohl bahnt?
Ob Nachbarvölker sich hier angeschlossen?
Ob fernes Volk er zu der Hülfe mahnt?
Ihr irrt. Ein Einziger wird dieß verrichten,
Gott weiß denselben trefflich auszusichten.

Und dieser Mann? was nützt er in der Ferne?
Er ist geflohn aus der Aegypter Land.
Jenseit dem Schilfmeer zählet er die Sterne
Des Nachts an Horebs unterm Hügelrand,
Die für die Schaaf', für ihn sind zur Laterne,
Hier, wo der Flüchtling nun sich sicher fand.
Gestärkt allda muß der Verzagte werden,
Er ist allein, ist ohne Kampfgefährten.

Gott wird nun bald das rechte Mittel finden,
Die rechten Wege hat er nie verfehlt.
Er weiß das Schwereste zu überwinden,
Hat hier zugleich den rechten Mann erwählt.
Ihm dienen Leiter, Engel mit den Winden,
Auch helle Flammen sind zum Werk gezählt.
In seinen Diensten steht das Allbekannte
Und Kräfte der Natur sind Gottgesandte.

Der Schäfer ahnet nichts, da steht in Flammen
Ein Busch, ein Holz, vielleicht ein Waldrevier.
Es leuchtet hell, doch stürzet nichts zusammen,
Den Schäfer Moses treibt des Wissens Gier
(Selbstblicke sind des bess'ren Wissens Ammen)
Was das für Wunderflammen seyen hier.
Erschrocken, zitternd bebt er bald zurücke,
Es wird bald ausgefüllt des Wissens Lücke.

Was hier geschicht, ist heilig Abenteuer,
Ist neue, weisgewählte Wunderart.
Der Elohim ist selber dieses Feuer,
Für diesen Fall besonders aufgespart.
Des Weg des Lehrens ist allhier ein neuer,
Des Moses Augen sind bald ausgestaart.

Und bald muß er die Kraft zusammenraffen,
Denn geben soll ihm sie bald neue Waffen.

„Zeuch deine Schuh' hier aus auf heil'gem Lande,
Ich bin des Abrams, Isaaks, Jacobs Gott.
Du, Moses! bist erwählet ein Gesandte
Zu tilgen Deines Volkes große Noth,
Zu lösen als ein Held die Knechtschaftsbande.
Geh' hin, befolge deines Herrn Gebot.
O fürchte dich nur nicht, ich werde stehen
Dir stets zur Seite, werde mit dir gehen."

Bald ist der zage Schäfer umgeschaffen,
Es wächset ihm schon über Nacht der Muth.
Schon siehest du sein Innres sich erraffen,
Schon denkt er seines Volkes höchstes Gut.
Bald streitet er allein mit Gottes Waffen,
Mit denen er die größten Wunder thut.
Der Busch nicht, der Befreier war entzündet,
Mit ihm war bei dem Werke Gott verbündet.

Das größte Werk wird deinem Aug' sich zeigen,
Der Auszug dort aus der Aegypter Land.
Die Weltgeschichte hat nicht seines Gleichen,
Wo wär ein ähnlicher in ihr bekannt?
Israel rettet sich, Aegypter werden Leichen,
Der Held blieb Heil und Pharao verschwand.
Bei Gott, dem Höchsten, ist kein Ding unmöglich
Und dieses freut der Fromme sich gar höchlich.

Die Patriarchen waren Gottes Kinder,
Auch Moses wird noch ihnen angereiht.
Und ihnen ist Jehovah Herzensbinder,

Von bloßem Wissen sind sie noch befreit.
Gott bleibt der Herzensbildung Großerfinder,
Gebührt ihm dieser Ruhm nicht allezeit?
Sieh! waren es nicht diese Patriarchen,
Die wahre Gotteslieb' in sich verbargen?

Wie Vieles liegt nicht für Erziehungskunde
In der Geschichte dieser Männer doch!
Wie Viele seufzen bis zu dieser Stunde
Gar schwer noch unter dem Erziehungsjoch!
Verkehrtes kommt aus pädagog'schem Munde,
Gespalten sind die Meinungen annoch.
Nach welchem Buch wohl eines Pädagogen
Hat Gott die Patriarchen sich erzogen?

Was ist Religion? o welche Frage!
Wer giebt hierauf ein völlig richtig Wort?
Liegt Antwort hier vielleicht sogleich zu Tage?
Der Streit hierüber dauert immer fort,
Daher so manche feingelehrte Klage,
Zur Unzeit oder auch an seinem Ort.
Nennt's Wissen, Zustand, Thun, Gefühle,
Ihr bleibet hierbei stets im Widerspiele.

Was hier zu Grunde lieget, ist die Liebe,
Die Liebe mit der ächten Furcht gepaart.
Dieß sind ja stets des Herzens frühste Triebe,
Von Haus aus alle köstlich, tief und zart.
Daß solches Innre nicht durch Wissensdiebe
Zerstöret wurde nach der Räuber Art!
Dem Kinde zeige Gott nur als Verklärten,
Religion kann nicht begriffet werden.

Nimm nicht den falschen Maaßstab unsrer Zeiten
Und miß damit die fernste, früh'ste Welt.
Dieß Thun wird sicher gänzlich dich mißleiten,
Ganz anders war einst jene Welt gestellt.
Verwechselungen mußt du hier vermeiden,
Gott lehret anders unter Jacobs Zelt.
Unmittelbar, anschaulich dort Gott lehret,
Thatsächlich mit Erzvätern er verkehret.

Elias auf dem Berge Horeb.

1. Kön. 19, 1. ff.

Elias, der Thisbiter, hat
Gereinigt von dem Götzenthum
Dort Israel in kurzer Zeit
Entschlossen, feurig um und um.

Doch suchen muß er bald die Flucht,
Ihn tödten will dort Jesabel.
Wie wird's ihm auf der Flucht ergehn?
Wird leiten ihn ein Rafael?

Er sucht die Wüste baldigst auf,
Vor andrem Ort von ihm begehrt.
Dort unter einem Holderbaum
Ihm nöth'ge Speise wird bescheert.

Es treibt ihn immer weiter fort,
Er wandert, reiset weit und viel.
Das Auge schaut nach Höhen hin,
Berg Horeb ist der Reise Ziel.

Hoch oben an dem höchsten Haupt
Gastfrei gähnt eine Felsenkluft,
Die den erwünschten Schutz verspricht;
Ihn birgt sie bald als sichre Gruft.

Elias hat den Tod gewünscht
Schon vorher sich dort unterm Baum.
Wie Moses möcht' er sterben jetzt
Auf Horeb's hohem Felsensaum.

Er lebet noch, er ist allein
Und siehet keinen Gottesrath.
Er ahnt nicht, daß zu neuem Thun
Sein Gott ihn aufgesparet hat.

Gott lebet noch. Das Gottes-Wort
Erschallet jetzt: „Was machst du hie?"
Geeifert hab' ich um den Herrn,
Doch Früchte seh' ich hiervon nie.

„So geh' heraus, tret' her vor ihm,
Der Herr naht jetzund in Person;
Mach' fertig dich, komm' rüste dich,
Sieh! Gott Jehovah nahet schon."
Vorüber geht Jehovah nun.

Ein Sturmwind wüthet nun zuerst.
Er reißet Berge mit sich fort,

Zerspaltet manche Felsenwand.
Jetzt Horeb ist ein Schreckensort,
Doch in dem Sturme war Jehovah nicht.

Als kaum der Sturm hat ausgetobt,
Erfolget Erderschütterung.
Der Berg erzittert, Erde bebt
Durch unterirdsche Witterung.
Doch in dem Beben war Jehovah nicht.

Wie wird dem Mann zu Muthe seyn?
Ein Feuer kommt alsbald herauf,
All' Elemente wüthen fort.
Hat Pulsschlag wohl noch seinen Lauf?
Doch in dem Feuer war Jehovah nicht.

Ein sanftes Säuseln naher Luft
Kommt nach dem Feuer an die Reih
Und machet dem Elias kund,
Daß dieß Jehovah wirklich sey.

Elias war ein Feuermann,
Der manches in der Hitz gethan.
Drum mußt' er in die Lehre gehn,
Das rechte Thun am Meister sehn.

Nicht Sturm, Erschüttrung baut die Welt,
Durch Hitz, Gewaltthat sie zerfällt.
Der stärkste Bau wird stürzen ein,
Wenn Hitz und Sturm sind im Verein.

Nur sanftes Säuseln bauet auf,
Erhält der Erd' und Menschen Lauf.
Hier bleibet die Verwüstung fern
Und Erd' und Menschen folgen gern.

Wie weise Gott sein Kind erzieht!
Durch Schreckensbild Elias sieht,
Daß durch Gewalt zu jeder Frist
Viel Schaden nur geschehen ist.

Gott spricht durch Bilder auch allhier,
Das allerbeste Mittel schier.
Gott jetzt recht durch ein Schreckensbild
Den hitzigen Propheten schilt.

Ein andermal fast umgekehrt
Der weise Gott mit Menschen fährt.
Er sieht auf die Beschaffenheit
Des innern Menschen jederzeit.

Es sind die Jünger dort des Herrn
Von Muth, Standhaftigkeit noch fern;
Es fehlet noch erhöhte Kraft,
Die staunenswerthe Werke schafft.

Wär' sanftes Windessäußeln dort
Am Pfingstfest wohl an seinem Ort?
Nein! starkes Braußen muß entstehn,
Wenn Göttlich-Großes soll geschehn.

Dieß nicht genug. In Flammenlicht
Hervor Geist Gottes bald auch bricht.
O welches großes Gottesthun!
Es kann sein Werk ja niemals ruhn.

Gekräftigt gehn die Jünger aus
Ins weite, große Menschenhaus.
Sie predigen das Wort des Herrn
Den Menschen, Völkern nah und fern.

Wie hat doch Gott sich offenbart
Vor Zeiten in ganz eigner Art!
Verwechsle doch die Zeiten nicht,
Wer von Erziehung klüglich spricht.

Nach Paragraphen nicht, real
Hat Gott getroffen seine Wahl
Der Mittel im Erziehungsfach,
Gelehrtheit liegt allhier noch brach.

Durch Bilder einst, unmittelbar
War Gott Erzieher ganz und gar.
In jene Zeit denk dich hinein,
Wird bald von dir verstanden seyn.

Sulamit.

(S. das hohe Lied Salomonis.)

Himmel spiegelt sich auf Erden,
Ueber, unter, neben dir
Siehst du Vieles herrlich werden,
Höhres lagert sich schon hier.
Daß gemach es lichter werde

Nach der Sünde dicken Nacht
Hat gelebet auf der Erde
Einst der Herr und hats vollbracht.

Die Gemeinde, die sein eigen,
Kann durch Reinheit nur bestehn.
Dieß ist an ihr sichres Zeichen,
Dieß nur pflanzt ihr Wohlergehn.
Keine Runzel, keine Flecken, (Ephes. 5, 27)
Nichts, das Christenwürd' entstellt,
Soll man an ihr leicht entdecken,
Reinheit sey stets ihre Welt.

Seelenbräutigam ist jener,
Die Gemeind' ist seine Braut.
Denkt den großen Nazarener,
Der den Erdenhimmel baut.
Himmlisch will er Alle machen,
Die mit ihm verbündet sind;
Ihre sind auch seine Sachen,
Alle seyen gottgesinnt.

Wo wirst du das Reine finden,
Unverdorbene Natur,
Reine Terzen, reine Quinten?
Draußen in der Schöpfung nur.
Diese läßt sich nicht verpfuschen,
Diese bleibet immer rein,
Diese kannst du nicht vertuschen,
Unverdorben will sie seyn.

Will der Städter sich erquicken,
Gehet er aufs Land hinaus.

Hier läßt er sich nicht bestricken,
Hier wohnt er in Unschulds Haus.
Welt ist hier noch rein geblieben,
Schöpfung in der ersten Zeit,
Hier ist noch ein reines Lieben,
Reine Freud', Erquicklichkeit.

Die verdorbensten der Herzen
Schätzen das Urreine noch,
Loben sich natürlich Scherzen,
Hassen der Verstellung Joch,
Gehn hinaus zu reinen Quellen,
König selbst läßt seinen Thron,
Läßt meist dort das Herz sich schwellen,
Sieh! dieß thut auch Salomon.

Unter Datteln, unter Myrten
Findet dort sich Sulamit,
Als die sanften Tauben girrten,
Männer folgen ihrem Schritt.
Wird sie sich verführen lassen?
Bleibt sie wohl dem Lieben treu?
Wird sie gehn auf falschen Straßen?
Wird sie quälen bald'ge Reu?

Nein! es ist ein ländlich Mädchen,
Reiner, edler Liebe voll
Spinnt sie fort am Liebesfädchen,
Reiner Liebe bringt sie Zoll.
Einen hat sie sich erkoren,
Diesem Einen lebt sie ganz,
Ihm hat sie sich zugeschworen,
Ihm gehört der Jungfraukranz.

Sulamit, die schöne Dirne,
Ist Symbol der Christenheit.
Sie bleibt stets das reine, firne
Urbild künft'ger Herrlichkeit.
Kirche Christi werd' ihr ähnlich,
Rein bleib' sie dem Bräutigam;
Dieser nahet sich ihr sehnlich,
Stirbt für sie als Gottes Lamm.

Hier mußt, Salomon! du weichen,
Höherer steht über dir,
Darauf deuten alle Zeichen,
Höhrem Winke folg' allhier.
Sulamit ist schon verlobet,
Sie gehört dem Gottessohn,
Alles ist schon stark erprobet,
Hier ist mehr, als Salomon.

Dieses Lied israelitisch
Sicher ist idyllisch schön.
Sey's auch dunkel, auch wohl kritisch —
Immer ist es Liebgetön.
Christgemeinde soll auf Erden
Ganz idyllisch leben, rein;
Bräutlich stets soll sie hier werden,
Nur dem Herrn geweihet seyn.

Die vorzeit so rein gelebet —
Sulamit ist hohes Lied.
In das heil'ge Buch verwebet
Bleibt hier sicher ihr Gebiet.
Noch für allerspätste Zeiten
Bleibet sie nun aufgespart,

Soll der Zukunft noch bereiten
Aufschwung allerbesten Art.

Die Propheten.

Wer lehrt das Volk? wer wird dem König rathen?
Wer hebt und trägt Gesetz, Religion?
Es findet sich schon allenthalben Schaden,
Kein Moses mehr, so Vieles wanket schon.
Ganz unverhüllt geschehen schlimme Thaten,
Es wanket selbst Jehovah's Königsthron.
Wer sieht es nicht? das theokrat'sche Wesen
Ruht bald nur noch in brechlichen Gefäßen.

Beginnen wird die Königsperiode,
Die neue Zeit erheischet neuen Geist.
Geschürzet wird ein neuer, fester Knote
Um dieses Volk. Ob er wohl nie zerreißt?
Gar mannigfaltig sind nun die Gebote,
Die Lagen sind verwirrt jetzt allermeist.
Ein Königreich ist jetzund angeleget,
O werd' es doch recht königlich gepfleget!

Vorüber ist die Zeit der Patriarchen,
Ganz neu begonnen hat die Königszeit.
Es fehlen für dieß Volk und die Monarchen
Noch fromme Männer hoher Geistigkeit.
Denn Volk und Herrscher liegen oft im Argen,

Es schwindet oft die vor'ge Festigkeit.
Wer wird, wenn beide stark für Gott erkalten,
Den Riß des Landes noch zusammen halten?

Nicht Patriarchen, nein! ganz andre Männer
Sind nöthig jetzt für diesen Act.
Es müssen sein gar geistige Bekenner,
Die predigen den Herrn nicht abgeschmackt,
Der Thorheit, Sünde ganz freimüth'ge Nenner,
Des Schlechten Rüger ganz nach richt'gem Tact,
Die hocherleuchtet mitten inne stehen,
Kund geben stets des höhren Geistes Wehen.

Gott hat gesorgt. Er wählt jetzt andre Wege,
Wie sie für diese Zeit jetzt nöthig sind.
Jetzt innerlich macht er die Geister rege,
Zum Manne jetzt erwachsen ist das Kind.
Der Mann jetzt steht in einer andern Pflege,
In neuer Art den Mann jetzt Gott gewinnt.
Denn neu ist hier ja das Erziehungsmittel,
Wie nennt es euer Buch im Paragraphentitel?

Der Höchste hat für diese Zeit erwählet
Propheten, Männer an dem Herzen groß,
Am Geiste reich, auf sie hat er gezählet,
Die nicht gehören an gemeinem Troß.
Sagt, hat Gott wohl in dieser Wahl gefehlet?
Auch obgewaltet wohl ein blindes Loos?
Wenn seinen Rathschluß zeitlich Gott ausführet,
Hat er die besten Mittel sich erküret.

Schau' hin jetzund zu der Prophetenschule,
Die seegensreich in diesem Lande blüht.

So mancher Jüngling, mancher fromme Buhle
Für seinen Gott Jehovah feurig glüht,
Entgegen stark des Heidenthumes Pfuhle,
Für Wahrheit Gottes brennend im Gemüth.
Mitglieder hier des Samuelis Orden
Sind David, Nathan auserwählet worden.

Blick vorwärts weiter auf die spätre Zeiten,
Tritt ein in die Prophetengallerie.
Bald wird dein Geist, dein Herz allhier sich weiden,
Wenn frei du bist von Pseud-Philosophie.
Beglücket hoch wirst du dann wieder scheiden,
Bald wirst du seyn in heil'ger Sympathie.
Du stehest hier in einem Zauberkreise,
Wirst höher heben dich auf solche Weise.

Wer waren der Propheten Bildner, Lehrer?
War es Grammatik, war es Lexikon?
Wie wurden sie Jehovah's Hochverehrer?
Studirten sie Homer? den Xenophon?
War wohl ein Handbuch ihres Wissens Mehrer?
Und neure Politik ihr Leiter schon?
O! blühten wohl schon Universitäten?
Und gab es jetzt schon Demosthen'sche Reden?

Der Patriarchen früher hat gehoben,
Hat der Propheten Geist auch bald geweckt.
Du siehest hier der Allmacht, Weisheit Proben,
Sie liegen hier ganz bloß, ganz aufgedeckt.
Gesichte regen, ziehn auch hier nach oben,
Gesichte haben Vieles hier entdeckt.
Propheten wählet Gott nach weisen Wahlen,
Er rufet sie zu wiederholten Malen.

Prophetenaugen sehen nicht durch Binden,
In ihnen wirst gar bald mit Leichtigkeit
Des Volkes sittliches Bewußtseyn finden,
Sie sind zugleich den Königen geweiht.
Sie sind das Auge jener vielen Blinden
In einer drangsalvollen, trüben Zeit.
Dem König, Volke stehen sie zur Seiten,
Daß helfen sie des Landes Wohl bereiten.

Wegweiser sind's, beständig Wohlberather,
Die Warner sinds vor Mißgriff, Missethat.
Ein jeder ist ein zweiter Landesvater,
Der Wohl und Weh gar scharf durchschauet hat.
In jedem schwillt die Vaterlandesader,
Er sucht zu retten noch durch Wort und That.
Es spricht gewaltig dort aus ihrem Munde
Die beste Politik zu jeder Stunde.

Jesaias! du König der Propheten,
Selbst Königssproß, du herrlich Edelreiß!
Wer goß dir ein die wundervollen Reden
Zu deines Landes Wohl, zu Gottes Preis?
Wie hättest du verwandelt in ein Eden
Dein Land, hätt' man befolget dein Geheiß!
Du sangst in deinem starken Gotteszuge
Und schwangst dich hoch hinauf im Adlerfluge.

Ihr alle war't prophetisch ausgerüstet,
Unmittelbar aus Euch sprach Gottes Geist.
Nie hat euch eines ird'schen Dings gelüstet,
Das, was ihr wolltet, war Jehovah's Preis.
Nie habt ihr euch mit eurem Ruf gebrüstet,
Stolz, Uebermuth war von euch weit gereist.

Nur Gottes Wille und des Landes Blüthe —
Dieß war's, für das stets euer Herz erglühte.

Seht! diese Männer, die Gott selbst erkoren,
Von hoher Höh' die Zukunft überschaun.
Propheten sind es, sind dazu geboren,
Jehovah's Reich, wenn's stürzet, aufzubau'n.
Zur Gottesfahne haben sie geschworen
Und eifern, kämpfen ohne Furcht und Grau'n;
Sieh! Kämpfer sind's nach höherer Parole,
Zwar nicht in Uniform und nicht in Stole.

Wer ganz mit Gott, dem Höchsten ist vereinigt,
Liegt sicher, fest schon in der Zukunft Schoos.
Gar manche Weissagung hat dieß bescheinigt,
Prophete wird hierdurch selbst göttlich groß.
Von Menschenwahn und Irrthum gottgereinigt
Erschauet er der Völker künftig Loos.
Sieh! offen sind ihm Gottes heil'ge Plane
Und aufgedeckt sind ihm die künft'gen Bahne.

Voraus verkündigt haben den Messias
Gewiß, bestimmt mit aller Freudigkeit
Dem ganzen Erdkreis dort schon Jesaias
(Wie freut sich dieser jener goldnen Zeit!)
Mit Micha, Daniel und Jeremias,
Sie schauen des Messias Herrlichkeit.
Wer weissagt, singt wie diese gottgedrungen?
Apostel thun dieß nur mit Feuerzungen.

Für die Politiker, für Staatenlenker
Bleibt gültig immer der Propheten Wort.
Für diese sind Propheten große Denker,

Den Staaten zeigen sie den sichern Port.
Ein siecher Staat wird ohne sie stets kränker
Und kränkelt bis zu seinem Tode fort.
Das größte Gut ist jedem Staat verliehen
Durch wohlverstandene Theokratieen.

Der Satan.

Woher der Satan in der Welt?
Die Frage bleibt ganz eigen.
Nachforschen stark drob angestellt
Wird manchen Weg dir zeigen.

Satan ist da, sucht seine Macht
Gar weithin zu verbreiten
Und sinnet darauf Tag und Nacht,
Dieß sind ihm süße Weiden.

Doch er ist nur ein Kettenhund (Jud. v. 6),
Er ist fest angebunden,
D'rum bellt er stark zu jeder Stund,
Macht, wo er packt, stets Wunden.

Er ist und bleibt ein reißend Thier
Und trachtet nur nach Schaden.
Tritt nicht hinein in sein Revier,
O werd' kein Teufelsbraten.

Stets munter ist er auf der Wacht
Und schaut sich um mit Listen;
Vor ihm nehmt euch allzeit in Acht,
Am meisten liebt er Christen.

Er brüllet oft dem Löwen gleich (1. Pet. 5, 8)
Und möchte dich verschlingen.
Vergrößre nicht das Höllenreich,
Zu Gott mußt du dich schwingen.

Du siehst ihn nicht? du hörst ihn nicht?
Glaub's nur, er ist persönlich
Der allergrößte Bösewicht,
Unsichtbar wohl gewöhnlich.

Halt ihn nicht bloß für ein Prinzip,
Such' dir dieß auszustreiten;
Das Böse und was Gott ist lieb,
Sind nur Persönlichkeiten.

Im höchsten Wesen ganz allein
Ist Heil'ges nur zu finden.
Was niedriger, ist ja und nein,
Sind Tugenden und Sünden.

Was kalt, ist nicht Negation
Allein der frühern Hitze,
Es ist zugleich Position,
Wie Finsterniß und Blitze.

Auch nicht Prinzip nennt das der Herr,
Was urbös ist vor Zeiten,
Er nennt es Satan hin und her,
Das läßt sich nicht bestreiten.

Prinzip ist nicht personenhaft,
Wirst du dieß recht verstehen?
Prinzip hat nicht Personenkraft,
Zu stürzen und zu heben.

In dieser Welt ist Widerstreit,
Der Gottmensch wird ihn schlichten,
Er wird in seiner Herrlichkeit
Allmächtig ihn vernichten.

Es trat einst in Person zum Herrn
Der Satan hinterlistig
Und sahe schon den Sieg von fern
Durch seine Macht stolzbrüstig.

Doch endlich giebt er Fersengeld,
Die Flucht muß er ergreifen,
Er ist zuletzt ein schlechter Held,
Die Frucht will ihm nicht reifen.

D'rum fürchte nicht der Schlange Gift,
Du wirst den Kopf zertreten,
Wenn auch der Stich die Ferse trifft,
Geendigt sind die Fehden.

Des Glaubens Schild, der Helm des Heils
Das sind die besten Waffen.
Du siegest, wenn du deines Theils
Dich wirst zusammenraffen.

Denn ohne Kampf und ohne Müh'
Wird hier kein Heil erworben.
Tritt zu dem Herrn mit Sympathie,
Satan ist dann verdorben.

O tret' nur stark zu deinem Herrn
Auf allen deinen Wegen;
Der Sieg bleibt dann dem Satan fern,
Bei dir bleibt Gottes Seegen.

Sprich stark nur: Heb' dich weg von mir,
Er wird von dir ablassen,
Der Engel kommt, zu dienen dir,
Wird niemals dich verlassen.

Das Himmelreich.

Es steht gegenüber dem, was nur vergänglich
Und nur täuschend und verlockend ist,
Noch ein Reich, das allbeglückend, uranfänglich,
Wünschenswerth und lieb dem wahren Christ.
Ach! es bleibt von Vielen fälschlich ungesuchet,
Wird von Thoren, Bösen sündlich selbst verfluchet,
Tausenden ein unbekanntes Land,
Mißgeachtet stark aus Unverstand.

Himmelreich wird es genannt vom Herrn des Lebens,
Seinen Inhalt deutet schon das Wort.
Mach' es doch zum Ziele deines Heilsbestrebens,
Wähl es dir zu deiner Seele Port.
Beßres kannst du nicht auf Erden dir ersehen,
Höhres nicht vom Allerhöchsten dir erflehen.
Reiß dich los vom niedren Erdentand,
Höher liegt des Christen Vaterland.

Auf doch! mach dich los von deiner Erdenpuppe,
Schwing dich himmelwärts, o fleug empor.
Du wirst frei dann von des Auges dicker Schuppe,
Schärfer höret dann dein taubes Ohr.
Du bewegest dich noch innerhalb der Schranken,
Läßt den Geist, das Herz nicht höherwärts sich ranken,
Fühlst noch nicht den innren, heil'gen Zug,
Schaust hier Gott nur im Vorüberflug.

Blick hinauf! o werde gleich der Pyramide.
Hebt sie nicht empor ihr Felsenhaupt?
Was da höher ist, als Alles, Gottesfriede
Wird nur dem zu Theil, der liebt und glaubt.
Gerne neigt der Himmel sich zu dir hernieder,
Schenket gnädig dir stets auserwählte Güter,
Wenn empor du richtest frei dein Haupt
Und dein Herz das Gute liebt und glaubt.

Du vermagst ja mitten in dem Weltgewühle
Fesseln abzuschlagen ritterlich.
Nimm das Schwerd des Geistes mit dem Vollgefühle
Höhrer Kräfte. Flugs ermanne dich,
Schlage nieder als ein tapfrer Himmelsritter,
Was dich drückt und irret, öffne dir das Gitter
Deines Kerkers, daß das hellre Licht
Dir verschaffe nun, was noch gebricht.

Wohl ruht seegnend schon der Himmel auf der Erde
Und umkreist das menschliche Geschlecht.
Himmel rufet mächtig stets ein neues: Werde,
Was er schaffet, das ist einzig ächt.
Ringe brünstig nach dem Himmel in Gebeten,
Bald wird werden dir zu Theil ein himmlisch Eden.

Fürchte Gott und werde sittlich frei,
Bald ist Sündennoth für dich vorbei.

Sind wir Thoren nicht, sind wir nicht stark verblendet
Daß das Irrlicht stets uns noch verführt?
Daß die Sünde, daß das Laster uns noch schändet
Und dabei wir bleiben ungerührt?
Kommen soll das schöne Himmelreich allmählig;
Daß doch werde Jeder gut und seelig!
Auf! und ringe nach dem Himmelreich,
Werde bald den guten Engeln gleich.

Die Höllenfahrt Christi.

Gar Großes hat der Herr gethan,
Er war ja mächtig auf dem Plan
Und ist der große Siegesheld,
Der alle seine Feinde fällt.

Ihn, der da rief: es ist vollbracht,
Umfängt des Todes finstre Nacht
Auf kurze Zeit nur, denn er lebt,
Wenn man auch seinen Leib begräbt.

Jetzt für den abgeschiednen Geist
Ist er nun thätig allermeist,
Gehört allein jetzt diesem an,
Zu diesem bricht er sich die Bahn.

Von Noah dem Gerechten an
Verkündigt den Erlösungsplan
Er allen, die an ihn geglaubt
Vor ihm und die der Tod geraubt.

Und Noah, Abram, Moses nun
Erfahren das Erlösungsthun,
Und David, Jesaias freut
Sich der Erlösungsherrlichkeit.

Im Geiste hatten all' erschaut,
Was erst die ferne Zukunft baut,
Und freuten sich des Tags des Herrn
Im Geiste, wenn auch noch sehr fern.

Den übrigen Verstorbenen
Und allen Sündverdorbenen,
An diesem Orte wird jetzt kund,
Daß kommen ist Erlösungsstund.

Ganz eigen ist die Geisterwelt.
Wer ist es wohl, der sie erhält?
Darf sie denn ganz verlassen stehn?
Das Höhere wohl niemals sehn?

O glaubt an den Zusammenhang
Der Geister, den Zusammenklang,
Die Harmonie der Geisterwelt,
Die leicht sonst auseinander fällt.

Wenn sie sich überlassen bleibt,
Verlassenheit all Glück vertreibt.
Abwenden muß ja die Gefahr
Der Welterlöser ganz und gar.

Ganz anders ist das All gestellt,
Als Zweiflern es euch oft gefällt.
Der Glaube blicket tiefer ein,
Mit tiefrem ist er im Verein.

Das Höllenreich wird nun zerstört,
Wenn Satan sich auch noch empört,
Gelähmet ist nun seine Kraft,
Durch den hier, der den Himmel schafft.

Thatsachen machen offenbar,
Was Gottes ew'ger Rathschluß war.
Thatsachen sind das Himmelreich
Bei Gott und Menschen allzugleich.

O denkt den Gottessohn nicht klein,
Es ist die ganze Welt ja sein;
Wer auf den Erdball ihn beschränkt,
Der zeigt, daß er ganz kleinlich denkt.

Hoch oben an dem Firmament
Herrscht gleichfalls Christi Regiment.
Er steiget dort von Stern zu Stern,
Nichts ist ihm weder nah noch fern.

Erschaffner Geist ist mangelhaft,
Bedarf sündloser Gotteskraft,
Mag ein Planet, ein Fixstern ihn
Zu stetem Höheren erziehn.

Der Sohn nimmt dort auch Fleisch und Blut,
Wie's noth dort oben örtlich thut;
Er macht sich den Bewohnern gleich,
Als Bruder tritt er in ihr Reich.

Schon vor Jahrtausenden vielleicht
So mancher Stern vor ihm erbleicht.
Auf andern erst in spätster Zeit
Macht kund er seine Herrlichkeit.

Dieß ist der große Rettungsheld,
Er hat ein großes, weites Feld,
Die Welt ist ganz sein Eigenthum,
Er ist und bleibt ihr höchster Ruhm.

Des Weltalls Schöpfer, Bildner, Licht,
Gottmächtig er beschränkt ist nicht
Und füllt mit Sohnes Kräften aus
Des Vaters ganzes Weltenhaus.

Die Wittwe am Gotteskasten.

Leg doch auch dein Scherflein ein,
Schwerer wiegt es, als das Gold.
Willst du denn der letzte seyn?
Hast das Geben nicht gewollt?
Sprich doch nicht: es ist zu wenig.
Siehst du nicht so Viele thränig?
Säume nicht, es beizubringen,
Laß dazu dich niemals dringen.

Geh hin zu dem Opferstock
Gleich der Wittwe schlecht und recht.

Auch in einem schlichten Rock
Solche Gaben sind ganz ächt.
Nur mußt du sie willig geben
Und dich nicht darob erheben.
Fröhlich, Fröhlich sey der Geber,
Liebe, Liebe sey der Heber.

Welch ein eigenes Geschick!
Dort am Stocke sitzt ein Herr
Mit dem allerschärfsten Blick,
Prüfend Jeden um sich her.
Er sieht ab von kalten Fingern,
Von den silbern — goldnen Dingern.
Er sieht nur auf wahre Liebe,
Auf des Herzens edle Triebe.

Leg' nur auch dein Scherflein ein,
Endlich wirds zum Capital.
Jener Herr schreibt einen Schein
Und es wächst sogleich die Zahl.
Gut ist Jeder angeschrieben,
Den die Liebe hat getrieben.
Solcher steht im Buch des Lebens,
Seine Lieb' war nicht vergebens.

Häufig werden Gotteskasten
Für den Christen aufgestellt.
Lieb' ist mehr, als langes Fasten,
Lieb' erhält die ganze Welt.
Willst dein Scherflein du mittheilen —
Thu' es freudig und mit Eilen;
Du verlierst für deinen Garten
Edlen Saamen durch dein Warten.

Scherflein ist dem Senfkorn gleich,
Aller Anfang ist geringe.
Denk nur an das Himmelreich,
Denk zugleich an andre Dinge.
Baum entsteht aus kleinem Saamen,
Hierzu spricht Gott stets ein Amen.
Wenn zu Scherflein Scherflein kommen,
Lieb' und Scherf hat zugenommen.

Pfingsten.

Der Geist des Herrn reißt himmelwärts,
Ergreifet und durchzuckt das Herz;
Er lichtet, hellt die Finsterniß,
Vertreibt den Irrthum, macht gewiß.

Es auferstehts und sucht die Char,
Wer vorher auf dem Irrweg war,
Wo Gottes Geist hernieder fährt,
Wo dieser reget, zündet, nährt.

Zu seiner Zeit gewitterhaft
Würkt er aus Gottes mächtger Kraft.
Das Braußen wird der Herold nun,
Es folgt hierauf das Wunderthun.

Wie Bernsteinkraft die Glieder schlägt,
Ganz unbekannte Kräfte regt,

So schlägt der Geist des Herrn auch ein
Zu seiner Zeit in den Verein.

Im Säußeln kommt ein andermal
Derselbe über Berg und Thal;
Er kommt gelinde, mählig, still
Für diesesmal, wie Gott es will.

Der Acker seufzt, es lechzt das Land,
Bestellet nur von Menschenhand,
Es sehnt nach Rettung, Regen sich,
Wenn dieser lange sich verschlich.

Da schließt die Regenkammer auf
Der gütge Herr, in schnellem Lauf
Ergießet sich des Regens Saft
Und giebt dem Lande neue Kraft.

Sieh! ausgegossen wird der Geist
In gleicher Art am allermeist.
All Gutes kommt von oben her,
Dreiein'gem Gott allein die Ehr.

Der Regen macht nicht allzugleich
Welttheile hier, dort Länder reich.
Er wartet, säumt, bringt wieder bei,
Jedwedes kommt noch an die Reih.

So würket auch der Geist des Herrn,
Bald ist er nah, bald wieder fern,
Entweichet scheinbar, kehrt zurück
Und wählt den rechten Augenblick.

O heil'ger Geist! du Geist des Herrn!
Sey nahe mir, mir niemals fern.
Du bist es, der mit Wunderkraft
Das neue Leben in mir schafft.

Pfingstglocken schlagen an mein Ohr
Und reißen Geist und Herz empor
Und mahnen, daß zu jeder Frist
Geist Gottes noch auf Erden ist.

Mit Maien schmücket doch das Fest
Bis zum Altar aufs allerbest.
Zieht dann zur Kirche festlich ein
Ganz in herzinnigem Verein.

Du wollest, Geist! ihn überziehn,
Ergießen dich nun über ihn,
Pfingstseegen bringen reichlich dar,
Stets machen ihm dich offenbar.

Vaterländisches.

Der Ruf.

(Bruchstück.)

Als die Nacht mit bleiernem Gefieder
An des Tages Stelle westwärts zog,
Als verstummten frohe Tageslieder
Und der Schlaf gemach das Aug' umflog,
Neigt ein Himmelsgeist sich zu mir nieder,
Höhrer Kraft beredter Apolog.
Ich erwach' aus kurzem Dämmertraume
Und Verklärung ist in meinem Raume.

Wie mir ward in diesem Zauberlichte,
Als durchzucket ich mich aufgerafft!
Mir erschien es als ein fein Gedichte,
Wer doch ist es, der ein solches schafft?
Es war eine heilige Geschichte
Neubezeugend Gottes Wunderkraft.
Hat der Todtenrichter einen Todten
Zu den Lebenden zurück entboten?

Sprechen wollt' ich, doch das Wort erstickte,
Magisch war die Zunge mir gelähmt.
Ich verlor die Fassung, sie zerknickte,
Und ich fühlte mich als wie vervehmt.
Wie mich retten aus dem Interdicte?
Wie mich scheu beschützen und verschämt?
Rettung hofft aus qualenvollen Lagen
Jeglicher im Zittern und im Zagen.

„Fürchte nichts, ich bin ein Geist von oben,
Unbekannt ist dir mein Name noch.
Bald schon wirst du haben sichre Proben,
Daß ich nicht bin Magog und nicht Gog.
Ueber Niedriges bin ich erhoben,
Würke nur für das, was gut und hoch,
Steig' herab aus meinen Himmelshöhen,
Für ein Höheres dich anzuwehen.

Gott hat mich Amaliel genennet,
Ihm mit Freuden dien' ich Tag und Nacht.
Sey gleich mir für Höhres stets entbrennet,
Bring' Verborgenes aus tiefrem Schacht.
Güter, die der Mensch im Staub verkennet,
Seegen, die meist bleiben außer Acht,
Sollen dir des Geistes Blicke lenken,
Sollen dich in Gottes Huld versenken.

Klein nur ist das Land, das dich geboren,
Doch mit Seegen ist es überbaut.
Mach' dich auf, verdiene dir die Sporen,
Wenn es dir auch jetzt noch heimlich graut.
Wisse, daß hierzu du bist erkoren,
Und dein Geist von oben wird bethaut.

Schicke dich getrost nur zu dem Werke,
Gottes Geist giebt höhre Kraft und Stärke.

Schon hat Einer*) dir die Bahn gebrochen,
Hat gelichtet deines Landes Schatz.
Jetzt, nachdem er würdig hat gesprochen,
Ueberläßt er dir des Dichters Platz.
Schweres übernahm er, sieh! gebrochen
Und getragen unter Bürden doch er hat's.
Wirst du singen nach der Landeskunde,
Bleibest du mit ihm in schönem Bunde."

Furcht und Schreck durchrieseln mir die Glieder,
In mir ist es schauerlich und kalt.
„Ach! ich habe keine hohen Lieder,
Sieh! ich bin schon abgelebt, schon alt.
Leg' die Last auf jüngre Schulter nieder,
Meine tragen nicht und brechen bald.
Siehst du nicht des Scheitels graue Haare
Und den fert'gen Bau der Todtenbahre?"

„Jeremias sprach zu Gott die Worte:
Herr! ich tauge nicht zu predigen,
Denn ich bin zu jung. Im Mißaccorde
Spricht der Herr: Du sollst bethätigen,
Was ich heiße dir an diesem Orte,
Mit dir bin ich, will's bestätigen,
Meine Worte gehn aus deinem Munde,
Trete nicht aus meinem heil'gen Bunde."

*) Brückner, Landeskunde des Herzogthums Meiningen. 2 Theile. 1851 u. 1853.

Sprach's. Hierauf zum unerfaßten Aether
Schwang Amaliel sich schnell empor;
Unten blieb der stille, zage Beter,
Nur ein heimlich Rauschen hört sein Ohr.
Wird er werden wohl des Wortes Thäter?
Wer wird wegziehn ihm des Geistes Flor?
Wer sich anschickt zu des Geistes Thaten,
Wandelt leicht auf ungetreuen Pfaden.

Nur durch Gott wird Richtiges getroffen,
Wenn die schwache Kraft des Menschen bricht.
Dichter sehn im Geist den Himmel offen,
Schauen Gott in seinem Angesicht.
Stärker wird der Glaube mit dem Hoffen,
Das, was vorher dunkel, hell und licht.
Jeder hat, der Gutes angestrebet,
In den Himmel sich hineingelebet.

Die Grafen von Henneberg.

Gaugrafen ihr in frühster Zeit,
Ihr ersten Ordner dieser Lande!
Wie Schade, daß Geschichte schweigt
Von euch! Ihr bleibet unbekannte.

Archive melden nichts von euch,
Ihr bleibet uns nur erste Gauer.
Wer weiß von euch wohl etwas mehr?
Kein Schultes, Bechstein, Brückner, Sauer.

Ihr kamet her wohl übern Rhein,
Aus einem fränk'schen Stamm entsprossen
Und habt bedrängt die Thüringer
Mit andern tapfern Streitgenossen.

Ihr zoget bis zum Thüringer Wald,
Das Diesseits war von nun an euer;
Das hohe, feste Waldgebürg
War euch ein starkes Berggemäuer.

Die Zeit der Ruhe trat nun ein,
Es gab bald Vieles rein zu sichten
Allüberall im Land umher,
Es wuchsen euch stets neue Pflichten.

Der Gau muß werden angebaut,
Gelichtet stärkest erst Urwaldung,
Die Wildniß jetzo weichen muß
Der nöth'gen bessern Neugestaltung.

Der Fluß wird stark verdämmt nun bald
Und feste Brücke wird erbauet.
Cultur nun weiter vorwärts dringt
So weit, als nur das Auge schauet.

Urbar wird wüstes Feld gemacht,
Bald giebt es Fluren, sichre Marken.
Das Land wird urbar durch den Pflug,
Zum fremden Weinstock kommt der Harken.

Und Höfe, Dörfer scheinen jetzt
Ganz schnell gewachsen aus der Erde;
Im ganzen Colonistenstaat
Erschallt behend ein neues: Werde.

Der Wolf wird flüchtig mit dem Bär,
Der Wald, die Schlucht nicht mehr gefährlich.
Schon Straße wird auch hergestellt,
Die ganze Gegend ist schon nährlich.

Bald wird das Evangelium
Durch Kilian mit Ernst verkündet;
In diesen Gauen Heidnisches
Nun ganz und gar nicht mehr gestündet.

Bethäuser, Kirchen allzumal
Sieht häufig man jetzund erstehen;
In Klöstern hörest du schon bald
Der Mönche, Nonnen, Sang und Flehen.

Der Kaiser kommt, der Städt' erbaut,
Der Gaugraf wird aufs Neue rührig,
Er siehet sich nach Flecken um,
Die da zu Städten sind leicht kürig.

Für Vieles ist bereits gesorgt,
Cultur hat vielfach sich gehoben;
Der Gau hat Frieden, Wohlstand, Glück,
Wen hat man hierfür wohl zu loben?

Gaugrafen! euch gebührt dieß Lob,
Verdienet habt ihr diese Krone.
Wir kennen eure Namen nicht,
Doch Lob gereich' euch stets zum Lohne.

Bald heißt es: Graf von Henneberg,
Selbstständig ist der Gaugraf worden.
Er handelt viel nach eignem Sinn
Und reitet schon durch größre Pforten.

Viel Burgen jetzt erheben sich
Hoch oben auf der Berge Spitzen.
Wie dort der Aar im hohen Horst,
So lebt der Graf in Felsensitzen.

Ein muntres Leben reget sich,
Die Burgen werden Sammelplätze
Gar vieler Ritter jederzeit,
Dort sehn sich auserkorne Schätze.

Der Frohsinn herrscht bei muntrem Sang,
Die Minne braust bei den Gelagen.
Der Ritter minnt, das Fräulein glüht
Und Sänger wird die Laute schlagen.

Die Gaue werden übersä't
Mit Felsenburgen mannigfaltig,
Das Land kommt unter Sicherheit
Und Gegend wird bald schöngestaltig.

Da, wo Hauptstraßen nahe sind,
Wird meistens eine Burg erbauet.
Der Feind, kommt er hier anmarschirt,
Wird von dem Wächter flugs erschauet.

Ihr Henneberger habt geblüht
In dem ganz eignen Mittelalter.
Die Minne, Kirche, Fehde, Lust
War euer Lied, war euer Psalter.

Nicht immer waret ihr im Glück
Politisch in dem neuern Sinne;
So Manches, das ihr unterfiengt,
Schlug oft nicht aus euch zum Gewinne.

Allmählig bricht der Lauf der Zeit
In Geist und Herz sich neue Bahnen.
Ihr Letzten dieser Henneberger!
Ihr werdet dieses bald wohl ahnen.

So vieles Alte hält sich nicht,
Es stürzt zusammen unaufhaltsam,
Der Strom der Zeit hebt brausend an
Und öffnet sich den Weg gewaltsam.

Es ist die Reformation
Vor Allem, die Viel niederreißet.
Bald siehet auch das Henneberg
Von ihr gewaltig sich umkreiset.

Gewogen wurden dieser Lehr
Die letzten Viere dieses Stammes.
Die Fluthen rissen mit sich fort
Die Brustwehr jenes alten Dammes.

Jetzt, als das Evangelium
Verkündigt ward in diesem Lande,
Erlosch das alte Grafenhaus,
Es knüpften sich nun andre Bande.

Der grüne sächs'sche Rautenkranz
Herrscht jetzt anstatt der schwarzen Henne.
Die Mauerraute blühet fort
In Schlössern, Städten, in der Senne.

Bei tausend Jahren habet ihr,
Ihr Grafen! hier zu Land regieret
Und dachtet meistens stets darauf,
Was wahres Landesglück gebieret.

Die mittelalterige Zeit
War euch von Gott nur angewiesen.
Für jede gute Herrscherthat
Seyd allezeit von uns gepriesen.

Herzog Georg I. zu S. Meiningen, der Unvergessliche.

Von oben kommt der Sonne goldner Regen
Zur Erd' herab von dieser stets ersehnt.
Sie nimmt ihn auf, den ganzen vollen Seegen
Und läßt desselben niemals unerwähnt.
Sie schmachtet hoffend diesem Glück entgegen,
Ist sie der Sonne nicht ganz angelehnt?
Wird ohne Sonne sie nicht bald verkümmern
Und liegen wohl im All schon bald in Trümmern?

Der Sonne gleich soll auch der Fürst beleuchten
Sein großes oder kleines Erdenreich.
Die Herzen Aller soll er stets befeuchten
Mit Gnaden, Liebe, Hulden allzugleich,
Erheben soll er liebreich die Gebeugten,
Kein Guter werd' in seiner Nähe bleich.
Sofort von seinem innren Geistesleben
Soll Wort und That ruhmwürdig Zeugniß geben.

Des alten Sachsenhauses edler Sprosse
War Fürst Georg der hohen Ahnen werth.
Der Edlen, Besten seiner Zeit Genosse
War er von allen Guten bald begehrt.
Er blieb der edle Fürst zu Fuß, zu Rosse,

Was edel ist, wird bald auch hochverehrt.
Verrieth nicht schon der Prinz die Fürstengröße?
Hat ihn wohl übermannt das Schloßgetöse?

Helldenkend war sein Geist, von Vorurtheilen
Befreiet war er mit Entschiedenheit.
Bei Wahrheit nur mocht er am liebsten weilen,
Sich fortzubilden war ihm Seeligkeit.
Er ging mit Lust den Bildungsweg, den steilen,
Des Wissens Trieb zu nähren stets bereit.
Sein Strebegeist wollt' Alles gern umfassen,
Nicht bleiben wollt' er nur bei Hintersassen.

Gar weit war er der Zeit vorausgeeilet,
Ganz neue Bahnen sah sein Adlerblick.
Doch mancher Weg war für ihn stark verkeilet,
Mit Ruhe doch ertrug er sein Geschick.
Das gute Neue ward von ihm getheilet,
Er lös'te bessernd auf gar manch' Geflick
Und fügte sinnig zu dem guten Alten
Ein neues oft zu besseren Gestalten.

Klein war das Land, das er beherrschen sollte,
Verliehen war ihm keine Königsmacht.
Doch weit entfernt, daß er darüber schmollte,
War auch im Kleinen er auf Großes nur bedacht.
Bei Großem, Edlen nur stand er im Solde,
Sein ganzes Thun ward fürstlich gut vollbracht.
Stand er nicht da wie dort der alte Greinrich,
Dem zweiten Joseph gleich, ein vierter Heinrich?

Als er geboren, lächelten die Musen,
Beschützer ward er ihnen, stets ihr Freund.

Was musisch schön, erfüllte seinen Busen,
Dem Gegentheile blieb er stets verzäunt.
Auf dem, was wahrhaft schön, mocht' er nur fußen,
Was Muse rieth, ward gern von ihm beschleunt.
Den Kreis mit Weimar*), Fleischmann**), Wagner***),
Richter†)
Schloß musisch groß der Fürst nur immer dichter.

Der Herzog war des Volkes Freund, Berather,
Gern' weilt er bei dem Bürger, auf dem Land.
Willkommen überall war dieser Landesvater,
Bei Hohen, Niederen, bei jedem Stand.

---

*) Zunächst mit Herzog Karl August, dem Herzog Georg nicht nur stamm-, sondern mehr noch geistverwandt war. Dann mit Wieland, Göthe, Herder, Schiller. Unter andern war Göthe in Auftrag seines Herzogs mehrmals in Meiningen wegen cameralistischer Angelegenheiten auf längere Zeit anwesend. Dem Herzog Georg war Schiller schon von Bauerbach her (kaum zwei Stunden südlich von Meiningen liegend) durch den Baron v. Wolzogen bekannt. Eine Schwester Schillers war überdieß in Meiningen verheirathet.

**) Friedrich Fleischmann, geb. 1766 zu Marktheidenfeld unterhalb Würzburg, jüngster Sohn des dortigen Rectors, studirte zu Göttingen die Rechte, warf sich aber von seinem 25. Lebensjahre an gänzlich auf die Musik, der er innerlich völlig angehörte. Noch als zarter Jüngling ließ er sich vom Abt Vogler, damals zu Mannheim, in der Musik gründlich unterrichten. Sein damaliger Landesherr, der Fürst-Bischoff Franz Ludwig v. Erthal zu Würzburg hatte von ihm gehört und zog ihn nach Würzburg. Hier lernte ihn Herzog Georg kennen und zog ihn nun nach Meiningen, nachdem der Fürst-Bischoff, obgleich ungern, hierzu seine Einwilligung gegeben. Da für Fleischmann in Meiningen gegenwärtig keine passende Stelle sich fand, machte ihn der Herzog vor der Hand zu seinem geheimen Cabinetsecretär. Er zeichnete sich bald als Liedercomponist rühmlich aus, componirte unter andern die Oper: Die Geisterinsel (Text von Gotter). Leider starb er schon den 1. Nov. 1798 am Nervenfieber. An seinem Grabe konnten die Sänger und Bläser vor Weinen und Schluchzen weder singen noch blasen. Bei längerem Leben wäre Fleischmann ein zweiter Mozart geworden. . Er soll auch eine außerordentliche Liebenswürdigkeit besessen haben. Die Wenigen, die noch leben und ihn näher gekannt haben, sprechen begeistert noch von ihm, wenn auf ihn die Rede kommt.

***) Der bekannte Dichter Ernst Wagner, gest. 1812, Fleischmann's Amtsnachfolger.

†) Jean Paul Richter, der abwechselnd in Meiningen längere Zeit sich aufhielt, von welchem Ernst Wagner dem Herzog empfohlen wurde.

Geöffnet ward der neue Garten-Prater,
Leutseeligkeit des Fürsten war bekannt.
Des Landesvaters Herz stand Allen offen,
Da hat ein harter Schlag das Land betroffen.

Der Herzog stieg im schönsten Lebensalter
Wie schnell ach! in das Todtenreich hinab*).
Der Trauersang ertönt statt Weihnachtpsalter,
Das Land verlor ja seine beste Hab.
Des Landes Haupt, der edle Fürstenschalter,
Wird von dem Tod gestürzet in das Grab.
Gefallen ist des Landes starke Mauer,
Das Land erschrickt und hüllet sich in Trauer.

Frag' nicht, warum Gott edle Fürsten, Geister,
Ganz unvermuthet oft von hinnen ruft.
Du bist ein Mensch, bist nicht des Weltalls Meister,
D'rum überspringe nicht die große, weite Kluft.
In Allem ist und bleibt Gott ein gepreis'ter,
Er ruft ins Leben, stürzet in die Gruft.
Ganz meteorisch war des Herzogs Leben,
Bald mußt' er es dem Schöpfer wiedergeben.

Ein Schwächling ist der Herr oft großer Reiche,
Regieret lang als Schatten auf dem Thron.
Die wahren Fürsten gleichen keiner Leiche,
Dem Thatenlosen sind sie wach entflohn
Und sind d'rum thätig bis zur Lebensneige,
Sind wachsam, eifernd, rührig nie zur Frohn.
Herzog Georg hat nie sein Pfund vergraben,
Sein Land sollt' hieran seinen Antheil haben.

*) Den 24. Dec. 1803, noch nicht volle 43 Jahre alt.

Das Licht der großen Geister leuchtet helle
Noch in die Zeit der Zukunft stark hinein.
Zuletzt ist Jeder doch an seiner Stelle,
Ein helles Licht giebt stets auch Widerschein.
Dringt es nicht ein in eines Andern Zelle?
Wird's Andern nicht ein starker Führer seyn?
Ein frühres Licht erhellt die spätren Nächte,
Denn allgewaltig sind des Lichtes Mächte.

Georg, der Herzog, wurde bald verkläret,
Ist nach ihm nicht ein Anderer geschmückt
Mit seinem Geist? hat sich wohl nicht vermehret
Des Landes Wohl? gar Vieles ist geglückt.
Viel Gutes wird uns stets auf's Neu' bescheeret,
So manche Frucht vom Landesbaum gepflückt.
Wer ist der Fürst, dem solches Thun gelungen?
Der vieles Schwere fürstlich hat bezwungen?

Die Landestrauer.

Wenn ein hohes Haupt verschieden,
Geht der Schreck durch's ganze Land.
Trauer nur und Schmerz gebieten,
Weil gelöst ein heilig Band.

Bis hinaus zur fernsten Grenze
Dringet bald die Trauerpost,
Es erstarren schnell die Tänze,
Klage ruft in West und Ost.

Horch der Glocken Trauerschläge!
Jeder Klang ruft Weh und Ach;
Sympathieen werden rege
Unter jedem Friedensdach.

Ach! der Tod scheint sich zu irren,
Einen Mißgriff oft zu thun.
Ach! der Tod läßt sich nicht kirren,
Läßt in Frieden uns nicht ruhn.

Auf mussivschen Boden fallen
Fürstenthränen schwer und heiß,
Klage tönt in weiten Hallen,
Auf der Stirn quillt Jammerschweiß.

Ferne sind die Freudenkleider,
Mit den Festen ist es aus;
Viele Fürsten sind Mitleider
Und ein ganzes Königshaus.

Sieh! der Tod macht Fürstenkinder
Gleich dem niedren Unterthan.
Keinen rührt er an gelinder,
Keinen sieht er güt'ger an.

Glück und Freude war beisammen,
Schnell ist es dahin geraubt.
Sieh! es lodern Unglücksflammen
Und es fehlt ein theures Haupt.

Mitten im erwachten Lenze
Schweigt der Nachtigallen Chor.
Flora nimmt herab die Kränze,
Hält Cypressen nur empor.

Wir beweinen unsre Lieben,
Wenn der Tod sie von uns schied.
Ach! das Herz ist uns zerrieben,
Stimmet nur zum Trauerlied.

Kann hier wohl auf Erden walten
Nur ein blindes Ungefähr?
Wenn sich einst die Gräber spalten,
Irret uns kein Dunkel mehr.

Schutz und Waffe reicht der Glaube,
Wenn uns Schreck entgegentritt,
Hebt uns auf vom Erdenstaube,
Wenn der Schmerz das Herz zerschnitt.

Ich darf nicht mit Gottesmächten,
Wenn ich Theures auch verlier,
Hier auf Erden schnöde rechten,
Bleibt doch Glaube, Hoffnung mir.

Frühgezeitigt stieg Charlotte*)
Fertig für das Himmelreich
Bald hinab zur Todtengrotte,
Nun den höhren Geistern gleich.

Erst im finstern Todtenreiche
Höhrem Leben aufgespart
Wird dir bald verklärte Leiche
Auferstehung, Himmelfahrt.

*) Erbprinzessin von S. Meiningen, geb. Prinzessin von Preußen.

Unter uns ein Erdenengel
Steigt die Fürstin nun empor
Und tritt mit dem Lilienstengel
In der Engel heilgen Chor.

Dem verklärten Haupte reichen
Engel jetzt das Diadem,
Und sie sehn tief sich verneigen
Tadmor und Jerusalem.

Der sächsische Rautenkranz.

Zurück, zurück
Das Wappen lenkt den Blick.
Der Ritter, Fürsten, Gloriaschein
Das Wappen wird beständig seyn.
Wie sehr den Fürst der Kaiser ehrt,
Das Wappen dieß hat stets gelehrt.
Der Fürst ziert auch den Ritter
Mit manchem Wappengitter.

Das Haus Wettin
Schon lange siehst du blühn.
Es reicht hinauf in alte Zeit
Blüht fort in Fürstenherrlichkeit.
Stark wird es bald gar wunderbar,
Strahlt weithin aus der Fürstenschaar
Ein Edelstein gar prächtig,
An Fürstensinn gar ächtig.

Dort Bernhard hat
Beim Kaiser große Gnad.
Der Barbarossa hält Gericht,
Verachtet den Wettiner nicht.
Er schätzet dessen großen Werth,
Hat seiner öfters schon begehrt
Und weiß es ihm zu danken,
Kann Barbarossa wanken?

Askanien
Soll bald geehrt sich sehn.
In seiner Gnaden Ueberfluth
Sein Herz der Kaiser weit aufthut.
Das Nächste, was erreichen kann
Des Kaisers Hand, soll Bernhard han.
Es war, es war die Raute,
Die Kaisers Aug erschaute.

Die vor ihm stand,
Ergreift des Kaisers Hand.
Dem Wappen des Wettiners soll
Sie bringen selbst des Kaisers Zoll.
Geziert wird das Wettin'sche Haus
Vom Kaiser mit dem Rautenstrauß.
Noch jetzt die sächs'sche Gilde
Führt ihn im Wappenschilde.

Ein Sinnbild ist
Die Raut' in aller Frist
Der Reinheit und der Reinigung,
Der willigen Aufopferung.
Dem Leibe Reinigung sie schafft,
Dadurch der Seel' auch höhre Kraft.

Der Kaiser war Prophete,
Drum hier die Raut' er säte.

Der Rautenkranz
Des Wappens Ehr' ist ganz.
Blüh, Raute! grünend immer fort,
Hier blühest du am rechten Ort.
Großgärtner hat dich hier gepflanzt
Von edlen Pflegern bist umschanzt.
Mögst mit dem Hause Sachsen
Noch lange blühn und wachsen.

Das Merkel'sche Haus in Meiningen.

Geht nicht so schnell, ihr lieben Leute!
O schaut mir doch dieß Haus recht an.
Betrachtet es nach Höh' und Breite,
Habt doch nur eure Freud daran.
Ich sage, daß, es ist ganz eigen,
In Nürnberg nicht und nicht in Cöln,
In Augsburg nicht und nicht in Mölln
Ihr finden werdet seines Gleichen.

Der mittler Theil ist vorgerücket,
Er ist der Straße Flügelmann.
Dem Bauherrn ist es einst geglücket
Mit seinem Riß, mit seinem Plan.
Die Stockwerk' hoch sind aufgespeichert

Und stehn in schönster Symmetrie
Und athmen stille Sympathie
Sich gegenseitig unverweigert.

Dem Rittersitz ist es vergleichbar,
Hat Schönes noch aus alter Zeit.
Manch' Eigenheit ist unerreichbar,
Es hat gar manche Seltenheit.
Der Löwe mit dem Ring im Rachen,
Der Harnischmann in seinem Trutz
Mit starkem Arm dem Haus zum Schutz
Gehören zu den seltnen Sachen.

Hoch oben ist das Mansardfenster
Gedeckt mit einem Zauberdach,
Damit die grauß'gen Nachtgespenster
Eindringen nicht in ein Gemach.
Doch unten dröhnts, wenn Staatscarossen
Vorüberfahren hart und schwer,
Es spukt, rumort die Kreuz und Quer
In wunderlichen Geisterpossen.

Der lange Schläfer ist erwachet,
Das Einhorn sieht sich munter um.
Es ist geschützt und überdachet,
Des Hauses schönes Eigenthum.
Es wetzt sein Horn aufs Neue wieder
Und glänzt in neuerwachsnem Vließ,
Seit es das Modergrab verließ,
Schaut muthig es zur Gaß hernieder.

Ihr seht hier noch das Mittelalter
In eigenthümlichem Geschmack.

Dieß Haus ist Tags ein Abendfalter
In seinem schönen braunen Lack.
Es übermächtigt manch Gebäude,
Dieß ist und noch das Mollwitzhaus
Ein neuer und ein alter Strauß,
Verblühte, theils verjüngte Bräute.

Den Hut herab, ihr Gassentreter!
In Wolken eures Rauchtobaks.
Ihr werdet sonst nur die Verräther
Und Zeugen eures Ungeschmacks.
Respect vor diesem schönen Hause,
Bleibt stehen und betrachtets gern
In seinem Vorzug altmodern,
In seinem ächten Ritterflause.

Vergiß nicht in das Horn zu blasen,
Wenn, Schwager! du vorüber fährst,
Daß du die Gänger in den Straßen
Von solcher Nähe stracks belehrst.
Fern sey dem Herzen die Verachtung,
Sey stolz, o Stadt! auf diesen Platz,
Er zeiget dir altneuen Schatz,
Dem schenke freudig stets Hochachtung.

Burg Landsberg.

Hoch oben stehst du, Veste!
Und bist so schmuck erbaut.
Der Wandrer wählt' das Beste,
Der zu dir aufgeschaut.

Blickst an dieß Haupt von unten,
Schnell vor ihm dich verneig,
Hat es dein Aug gefunden,
Gelabet dich erzeig.

Der Berg ist vorgeschoben,
Ein Hüter soll er seyn.
Er überschaut von oben
Das Thal, den fränkschen Rhein.

Hier führt ein Kreuz von Straßen
Nach Norden, Süden, West.
Die diesen Berg erlasen,
Erwählten drum das Best.

Zur Landwehr auserlesen
Wirst, o du Berg! schon bald;
Was du vorzeit gewesen,
Noch jetzt hernieder schallt.

Du warst der Feinde Schrecken,
Ein Bollwerk gegen Raub,
Der Räuber suchet Hecken,
Birgt sich in Waldes Laub.

Die Burg nach alter Weise,
Stand unerschütterlich
Und schützt der Guten Reise,
Bis Räuber sich verschlich.

Zurück in graues Alter
Datirt sich jener Bau.
Wer war der erste Schalter,
Wann schrie der erste Pfau,

Hier oben auf dem Hofe,
Auf jähem Mauerrand
Beim Anblick einer Zofe,
Der Frau von edlem Stand?

Die Sage hebet, lichtet,
Gewißheit giebt sie nicht;
So manches sie doch schlichtet
Und dieß giebt ihr Gewicht.

Wer nennt die Ritter alle,
Die vordem hier gehaust,
Gewacht in jedem Falle,
Gelacht, geliebt, geschmaußt?

Es ändert viele Sitten
Die Zeit mit Allgewalt.
Das Alte hat gelitten,
Jetzt alles Neugestalt.

Die vor'ge Burg verschwunden
Ist auf dem alten Platz.

Es schlugen Unglücksstunden
Dir, alten Ritterschatz!

Der Blitz schlägt ein mit Zünden
Und frißt das Holzwerk auf,
Der Sturm mit ihm in Bünden
Läßt seiner Wuth den Lauf.

Selbst Thürme wanken, stürzen,
All Element ist los,
Blitz, Sturm weiß sie zu kürzen,
Macht niedrig, was sonst groß.

Der höchste Thurm konnt' zwanzig
Ortschaften übersehn,
Allein das Blättlein wand sich,
Er stürzt durch Niederwehn.

Ein Thurmtheil jetzt noch lagert
Dort oben auf der Erd.
Ist er nicht ausgemagert,
Ist er nicht fast verzehrt?

Ergrimmte Bauern brechen
Bald Riegel, Mauer, Schloß,
Der Ritter zahlt die Zechen,
Verkehrt ist jetzt das Loos.

Der Landsberg liegt verödet,
Aus ist das Ritterthum,
Die Ritterfreud getödtet,
Es krankt der Ritterruhm.

Wie lange wirst du liegen,
Du Trümmer! in Verfall?
Wird Eule dich umfliegen
Auch ferner ob dem Wall?

Es kehrt die Zeit oft wieder
In anderer Gestalt,
Singt neue, beßre Lieder,
Verschönt das Alte bald.

Wacht auf! ihr alten Ritter!
Und schärfet euren Blick;
Zerbrecht des Grabes Gitter,
Blickt auf die Burg zurück.

Ihr werdet eurem Auge
Kaum trauen, wenn ihr schaut.
Dort oben auf dem Strauche
Die Burg ist neu gebaut.

Es ändern sich die Zeiten,
Doch Wesenhaftes bleibt;
In Schönres sie sich kleiden,
Unschönes sich vertreibt.

Des Landes erster Ritter
Den Neubau hat erbaut,
Es tönt des Sängers Cither
Der schönen Ritterbraut.

Ganz feeenartig glänzet
Die Burg bei Sonnenschein,

Die Fee ja selbst credenzet,
Will Ehre legen ein.

Merk auf, o schärf das Auge,
Wenn, Wandrer! du dort weilst;
Thu' dieß nach Künstler Brauche,
Wohl, wenn den Blick du feilst.

Zuerst betracht' von Außen
Den neuen Zauberbau;
Dein Auge wird schon schmaußen
Bei dieser äußern Schau.

O schau doch, wie festgrundig
Das Mauerwerk schon steht,
Bald winkelig, bald rundig
Symmetrisch sich erhöht.

Die Mauern, Thürme, Simse
Stehn ordnungmäßig da,
Geglättet wie vom Bimse,
Schon hier bist Schönem nah.

Geh durch die Thoreshalle,
Doch hemme deinen Schritt,
Es klinget wie Metalle
Allhier bei manchem Tritt.

Fee Echo wohnt hier sicher,
Sie lobt sich diesen Platz.
Hörst du nicht ihr Gekicher?
Burg Landsberg ist ihr Schatz.

Tret' ein nun in die Räume
Der neuen Ritterburg;
Es sind nicht leere Fäume,
Wenn schritten hast sie durch.

Wie ritterlich getäfelt
Ist jedes Zimmer hier!
Der Unschmack weggeschwefelt,
Ganz einzig solch Revier.

Das Täfelwerk beschaue,
Plafond und Plateform.
In dieser Künstenaue
Ist nichts verfehlt, abnorm.

Durch Schnitzwerk, Glasgemälde,
Oelbild auch an der Wand
Burg ist noch mehr beseelte
Und weithin schon bekannt.

Den Corridor durschreite
Und les' die Sprüche fein;
Geh geistig in die Breite,
Du wirst belohnet seyn.

Hast du gelobt all' Erker,
Zu schaun geh nun hinab
Des Burgverließes Kerker,
Für Jetzige kein Grab.

Am Nachmittag, am Abend
Bei hellem Sonnenschein

Dieß Burgverließ gar labend
Läßt Rosalicht herein.

Feeartig der Behälter
Verzaubert ist alsdann.
Er wird dir zum Vergelter,
Wag einen Gang daran.

Schaust oben dort den Ritter?
Schön hat er einst geträumt.
Sein Glück war nur ein Splitter,
Schnell war es weggeräumt.

Baumeister mit der Rolle
Im Steine lebt hier fort,
Der Maurer mit dem Zolle
Ist hier an gleichem Ort.

Beschau die Burg dir oben
Und unten allerseit —
Den Bauherrn wirst du loben,
Er sey stets benedeit.

Das mittelaltrig Schöne
Siehst hier in bestem Styl,
Der Unschmack im Verpöne
Bleibt ganz hier außer Spiel.

Der Veste zu den Füßen
Liegt schön die Schweizerei.
Es ist, als wollt' sie grüßen,
Geh nicht, geh nicht vorbei.

Hast du mit Lust betreten
Das Werra-Stolzenfels,
Dieß neue Rittereden,
Zu Haus den Deinen meld's.

Dieß Ritterschloß gar mächtig
All' Augen lenkt auf sich,
Ist feeenartig, prächtig,
Unschönes hier erblich.

Du Berg! auf deinem Rücken
Trägst stolz ein Zauberschloß
Auch ohne die Zugbrücken,
Auch ohne Ritters Roß.

Wer oben, schlag' die Cither
Und sing' ein Ritterlied.
O lausch, o lausch, du Ritter!
Des Todtenreiches Glied.

Erwach' in deinem Grabe,
Beschau dieß neue Haus.
Die frühre Zeit ist abe,
Das Schönre schaut heraus.

Der Wandrer, der muß scheiden,
Fühlt Wehmuth niederwehn.
Er denkt an künftge Zeiten
Und spricht: Auf Wiedersehn!

Altenstein und Liebenstein.

(Bruchstück.)

Mein Lied singt (werd' es musisch doch getragen!)
Den schönsten Theil von Deutsch=Arkadien.
Ach! wird es mir gelingen? darf ichs wagen?
O hebt mich, Musen! ihr Pierien!
Ha! Gäa steigt aus des Gebürges Tiefen
Und winket, will mir Führerin wohl seyn.
Zugleich Peträa, in dem Arm schon Glyphen,
O leite mich, du schöner Zwieverein.

Eröffne mir der Berge Felsengrotten,
Laß Aeußeres, laß Innres mich beschaun.
Du hast mich sicherlich hierher entboten,
Soll ich nicht deinem stillen Winke traun?
Sey günstig mir, sey meines Dichtens Leiter,
An deiner Hand werd' ich gar sicher gehn.
O führe mich und führ mich immer weiter,
Laß gütig deine Zauberwelt mich sehn.

Vor mir erstrecken sich die hohen Rücken
Des Waldgebürgs in Schlangenwindung hin.
Sie decken mir die Riesenfelsenstücken,
Die feste Burgen bauen noch darin.
In weitgedehnten, schöngeformten Zügen
Erhebet sich der deutsche Mittelwald;
Und ist auch da Sanct Gotthard nicht, nicht Splügen —
Den Kundigen erfreut und hebt er bald.

Wer kennt die mächt'gen Revolutionen,
Die diesen Erdball einstens umgewühlt!
Wie viele sind der Evolutionen!
Geändert Alles, Vieles weggespült.
Wann ist wohl dieß Gebürg emporgestiegen
In dieser eigenen Formation?
Niemand war bei den elementnen Kriegen,
Kein Mensch, kein Forscher war ja damals schon.

Es bleiben regelrecht die Weltgesetze,
Dem All sind sie gar mächtig eingedrückt.
O gäb' es wohl so viele Weltenschätze,
Wenn wären sie nur wenig auch verrückt?
Doch schlummern jetzt so manche Riesenkräfte,
Die dort gewürkt mit schöpferischer Macht.
Vielleicht ganz neue sind nun im Geschäfte,
Viel Andres, Neues ist seit dem vollbracht.

Es führt mich Gäa zum west-nord'schen Ende
Des Waldes, der von hier südöstlich zieht.
Schon fühl' ich in mir glühen heil'ge Brände,
Ich stehe hier auf einem Prachtgebiet.
Ich staune ob der vielen Wunderdinge,
Die hier natürlich schön beisammen sind,
Der Buchenwälder, Felsen, Bergeringe.
Schärf deinen Blick, ruft Gäa, sey nicht blind.

Und eilet fort, geht in den Schoos der Erde
Zurück. Hab Dank für dieses güt'ge Wort.
Gehoben hör' ich nun das große: Werde,
Das in der Urzeit schuf an diesem Ort.
Jetzt winkt Peträa mir, dem stillen Wandrer,
Der Felsengöttin will ich folgsam seyn.

Ich fühl es, bin in Kurzem schon ein Andrer,
Will sie mich wohl zur Felsenkenntniß weihn?

Schaut hier am Rande diese Felsenmassen
An dieses Waldgebürges letztem Saum.
Bemerk die mannigfaltigen Terassen,
Die steigern sich hier im Gebürgesraum.
Seht ihr die hingeworfnen mächt'gen Gruppen?
Ganz einzig doch ist diese Felsenwelt.
Sie stehen hier wie starke Kriegestruppen,
Zur Wache für das Ganze hingestellt.

Geworfen durch den Kampf der Elemente
Heraus nach einem langen Riesenkampf
Ruhn diese Felsen jetzt an diesem Ende,
Entstanden einst durch Feuer, Wasser, Dampf.
Todtliegendes ist hier weit ausgestreuet,
Die Breccie steigt bis zu Bergen auf.
Wer ist es, den nicht solcher Blick erfreuet,
Wer hemmt nicht gerne hier der Füße Lauf?

Die Wartburg ruht auf diesem starken Felsen,
Die hohe Sonne schaut von da herab.
Dorthin sollt' einstens dieser Berg sich wälzen,
Zu werden einst des Landes schönste Hab.
So fort herüber zu den Ringelsteinen
Setzt Breccie sich fort von Glied zu Glied.
Hier unterbricht — wer sollte dieses meinen —
Der Glimmer stark dieß Brecciengebiet.

Schau hin bis zu des Altensteines Füßen,
Es tritt allhier Todtliegendes zurück.
Der alte Kalk wird jetzund dich begrüßen

Und wünschen dir zu deiner Reise Glück.
Auch dieser steigt und fällt in ganzen Massen;
Durch welche Maurer ist dieß einst geschehen?
Dort an der Straße gleicht er ganzen Straßen,
Von Ferne schon wirst du die Straßen sehen.

Ein neu Gestein tritt bald an dessen Stelle,
Gebürge lieben ja Veränderung.
Du steigst, Granit! zu des Gebürges Schwelle
Herab und dienest zur Umbänderung.
Von deinem Herrn, dem Inselberg entsendet
Deckst du das große, nahe Waldgebiet.
Denn weit und breit hast du noch nicht geendet,
Der übrigen Gesteine erstes Glied.

Der Sandstein lagert sich dabei, der bunte,
Am Aeußersten nach der gewohnten Art
Und steppet sichtlich hier des Saumes Runde
Zu seinen Brüdern brüderlich geschaart.
Die frühesten, die späteren Gesteine,
Verschieden sehr an Mannigfaltigkeit,
Siehst du verwundernd schönstens im Vereine,
Denkst wohl dabei der alten Schöpfungszeit.

Nimm jetzt nun auf das schöne Rundgemälde,
Es liegt vor deinem Auge zaubrisch schön.
Wohl, wer sich diesen Zauberausschnitt wählte,
Am Saum das Auge labet und auf Höhn.
Schaust auf dem Berg du dort die Burgruine?

Der alte Ritter winkt zu sich hinauf,
Er schaut herab in seiner Rittermiene
Und will erzählen von der Zeiten Lauf.

Es knüpfet sich gar manche Zaubersage
An diesen alten, festen Rittersitz.
Ist er auch öd — du hörst noch seine Sprache,
Clarissa spricht mit ihrem Ritter Fritz.
Versetze dich in jenes Mittelalter,
Allwo der Ritter und die Minne galt,
Wo Burgen waren noch der Liebe Schalter,
Gesang und Lieb' noch herrscht mit Allgewalt.

Laß sagen dir doch dieser Burg Geschichte,
Du Fremder! Von dem alten Liebenstein
Erzählen dir viel Schönes bald Gedichte
Und setzen dich in einen Gloriaschein.
Du hörst die lieblichsten der Wundersagen
Aus jener alten reichen Zauberzeit,
Vernimmst der Liebe Glück, der Liebe Klagen,
Des Lebens schönste Mannigfaltigkeit.

Tritt näher hin jetzt zu des Berges Saume
Da, wo sein Fuß auf starken Felsen ruht,
Und labe dich in diesem kühlen Raume,
Wenn dich beschwert des heißen Tages Gluth.
Der Erdfall ladet dich zu seinen Schatten,
Es wölbt sich über dir der Linden Dach,
Und Zephyr bald umfächelt dich, den matten,
Du bist hier unter schönem Dach und Fach.

Waldnymphe weilet gern an diesem Orte,
Derselbe bleibt ihr liebster Aufenthalt.
Siehst du der jugendlichen Quelle Pforte?
Hörst du, daß Echo plaudernd wiederhallt?
Hier steht Najade munter auf der Wache
Und segnet dir den frischen Labetrunk;
Sie führet hier liebfreundlich deine Sache
Naturgemäß ohn' allen leeren Prunk.

Der Felsen öffnet hier dir seine Spalten,
Ist dieß mit Andrem nicht idyllisch schön?
Du siehst das Sanfte, Labende hier walten,
Die Stille herrscht, hier schrecket dich kein Föhn.
Geh' weit und breit — du findest nicht ein Gleiches,
Arkad'sches Tempe find'st du stets allhie,
An Lieblichkeit, an Anmuth ganz ein reiches,
Du sprichst: hier ist das deutsche Tivoli.

Tief in dem Innersten der Urgesteine
Kocht Hygiäa den Gesundheitstrank.
Er wird erst sichtbarlich am Fuß der Haine
Verlassend hier die letzte Felsenbank.
Die Göttin schafft im weitesten der Kessel
Urfleißig im Laboratorium.
Sie sprengt mit Kunst der ur'gen Kräfte Fessel
Unbrauchbares in Gutes wandelnd um.

Denn sie verstehet sich auf chemische Processe
Und groß ist ihre Apothekerkunst.
Kunststücke gehen vor in ihrer Esse
Auf kaltem Wege wie durch untren Dunst.
Es helfen ihr die mächtigsten Retorten

Und ihr gehorcht ein jedes Element.
Hierdurch ist der Gesundheitstrank geworden
Gemacht in Lieb', in Lieb' herausgesendt.

Der Born trägt in sich viele Kohlensäure,
Für manche Krankheit ärztlich indicirt.
Der Vorrath drinnen geht ins Ungeheure,
Fortwährend ihn die Göttin producirt.
Nimm noch hinzu die Eisenoxidule
Und Natron, Kali mit Chlornatrium;
Hierzu kommt hergestellt in chem'scher Schule
Durch Kali noch das Chlormagnesium.

Durch solche Mittel heilet Hygiäa
An diesem Ort in ausgesuchter Art
Und ist allhier, was droben noch Asträa,
Mit ihr zum Wohlseynschaffen nur gepaart.
Es hält die Wacht am Sprudel die Najade,
Hierher von ihrer Herrin selbst gestellt,
Und ladet ein zum kohlensauren Bade,
Daß werdest du bald ein Gesundheitsheld.

Das Auge sieht, wenn auf arkad'schen Fluren
Es schweift und seelig schwelgt, sich nimmer satt.
Es steigt bis zu den himmlischen Azuren
Das Waldgebürg mit seinem grünen Blatt.
Was sieht dein Auge, wenn es dort zur Linken
Auf jenen wald'gen Felsenplatten ruht?
Was siehst so freundlich du hernieder winken
Hellglänzend dorten in der Sonne Gluth?

Ha! winkt dir nicht des Altensteins Terasse,
Der schöne Vorsprung jener Waldeshöhn?
Tritt näher hin zu dieser offnen Masse,
Du wirst sie finden ganz arkadisch schön.
Wie wenn allhier noch griech'sche Waldesgötter
Sich fänden, hier noch wär' ihr Aufenthalt?
Und Satyr unter ihnen, nicht mehr Spötter,
Ihr Jubelton erfüllte diesen Wald?

Tritt auf die Höh', besehe dir die Stelle,
Auf der der Stein und Hund den Stein gehabt,*)
Bevor die wüthige Zerstörungswelle**)
Den alten Rittersitz hinweggeschlappt.
Der Landesherr ist jetzt hier Landesritter,
Allsommerlich labt ihn sein Altenstein.
Was hier geschafft, ist niemals leerer Flitter,
Tritt nur in diesen schönen Park hinein.

O welch' ein Wald, o welch' arkad'sche Buchen!
Und Kunst ist hier mit der Natur vereint.
Du hast nicht nöthig, lange hier zu suchen,
Idyllisch Schönes ist hier nicht verneint.
Empfängt dich nicht ein herrlich Waldtheater
Mit einer allerliebsten Scenerie?
Ist dieses nicht der allerschönste Prater
Und weit und breit idyllischste Partie?

Dort in der Bärenhöhle schaust du Wunder
Aus ältester, vorsündfluthiger Zeit,
Den ferne Kommenden nun immer kunder,

*) Die Herren v. Stein und die Herren v. Hund-Wenkheim.

**) Der Bauernkrieg und eine Feuersbrunst.

Den Wink giebt dir hier die Vergangenheit.
Bald nimmt dich auf in seinem innern Raume
Der hohle Stein, zur Fernsicht hingestellt.
Bald labet dich als wie bei süßem Traume
Der Aeolsharfe lautgewordne Welt.

Der Korb, die Bonifaciuscapelle
Sind weiter oben für dich ausgesetzt.
Bei dieser und bei mancher nahen Stelle
Wird ganz gewiß dein innrer Mensch geletzt.
Ergeh' dich in dem schönen Buchengarten
Nach rechts und links, wohin die Lust dich trägt,
Du findest dort ein sinnigtreues Warten,
Natur wird hier durch Kunst gar schön gepflegt.

O! wandle weiter fort und sey nicht wählig,
Denn überall tritt Schönes dir heraus,
Es grüßt bei deinem Gange dich allmählig
Das Schloß, die Wiese mit dem Fohlenhaus.
Bald stehst du dort auch bei der Teufelsbrücke,
Die Fernsicht ladet dich zum Weilen ein;
Sie füllet eine große Felsenlücke,
Die beiden Felsen stehn nun im Verein.

Schau dort die Sennenhütte mit dem Teiche;
Ist denn allhier vielleicht ein Alpenstock?
Ein Theil der Alpen ist hier im Vergleiche,
Du siehst den Senner hier im Alpenrock.
Das Ritterhaus empfängt dich weiter unten,
Schau, wie der Ritter häuslich einst gewohnt.
Sollt' Alles dieses denn dir wohl nicht munden?
Scheu' keinen Gang, du wirst hierfür belohnt.

Wird nicht, wer je zu Liebenstein geweilet
Und Altenstein mit seinem Park gesehn,
Von schönen Ueberraschungen ereilet?
Wird Freude nicht auf ihn herniederwehn?
„Auch ich bin in Arkadien gewesen",
So spricht beglückt, wer nun zurückekehrt.
War nicht für ihn ein Hochgenuß erlesen?
Genuß ist es, an dem er lange zehrt.

Sonneberg.

Das Städtlein an der Röthen
Hat sich herausgeputzt,
Ist frei von manchen Nöthen,
Es wird nicht mehr geutzt.*)

Vor Zeiten saßen Ritter
Hier auf dem nahen Berg.**)
Die Burg war starkes Gitter,
Sie schützt den Röthen-Zwerg.

Bald ist es umgekehret,
Das Städtlein wird zur Stadt,

---

*) In einer Urkunde des Mittelalters wird diese Stadt noch nicht Sonneberg, sondern „das Städtlein an der Röthen" (ein nicht starker Bach) genannt. Wegen seiner damaligen Kleinheit und Armseligkeit wurde es von den benachbarten Neustadtern und Koburgern meistens verächtlich angesehen.

**) Sonneberg, auf dem die Ritter von Sonneberg in einer festen Burg wohnten. Dieses adelige Geschlecht ist ungefähr in der Mitte des 14. Jahrhunderts ausgestorben.

Die Burg wird noch verheeret,
Die Ritter werden matt.

Weit oben starren Wälder
Der Urzeit noch entstammt,
Sind noch des Wolfs Behälter,
Des Bären allesammt.

Kaum, daß ein Waidmann, Köhler
Allda sich sehen läßt.
Bedenklich wird der Höhler,*)
Den Schutz macht er sich fest.

Doch mählig wird es besser,
Es naht bald andre Zeit,
Der Mensch, der Thiere Presser,
Macht oben sich bald breit.

Es wird nun Erz gesuchet
Und nützliches Gestein,
Der Wald ist nicht verfluchet,
Gar manches Gut ist sein.

Die Hütten sprühen Flammen,
Das Eisen wird gekocht,
Der Schmied trägt Feuerschrammen,
Im Hammer wird gepocht.

Die Zahl der Häuser mehret
Dort oben sich nun bald;

*) Bergmann.

Der Wald ist stark begehret,
Benutzt schon mannigfalt.

Es wird im Schwange gehen
Gemach Wald-Industrie.
O welche Lust zu sehen,
Wie sie so schön gedieh.

Der Wald reich unermeßlich
An Holz ist und Gestein;
Er macht sich unvergeßlich,
Bringt er auch keinen Wein.

Der Wäldner will nun leben,
Ihm ist ja Viel verwehrt;
Ganz anders ist sein Streben,
Als wo man Tennen kehrt.

Er sieht sich um gar sinnig,
Ihn spornt der Nahrungstrieb,
Den Wald liebt er gar innig,
Waldleben wird ihm lieb.

Des Waldes Herr gar baldig
Wächst er mit ihm in Eins,
Fast wird er selber waldig,
Dieß Grundton seines Seyns.

Doch früher war nur spärlich
Gemessen ihm sein Brod,
Der Wald ist ihm kaum nährlich,
Ihn drückt oft große Noth.

Es lebe Döbrich*) ewig,
Der sich ins Mittel schlug,
Den Wald macht er bald lebig,
Das Doppelt' er nun trug.

Er gab in neuer Richtung
Der Sache neuen Lauf,
Kaufmännische Verpflichtung
Half bald dem Wald nun auf.

Seht jetzt! wie sich vermehret
Das liebe Fabrikat.
Der Wäldner wird begehret
Gestützt mit Geld und Rath.

Seitdem hebt sich der Handel
Im Kleinen und en gros,
Sey's auch nur lauter Tandel,
Schon fertig oder roh.

Wer nennt die Fabrikate
Hier all' aus Holz gemacht?
Der Kaufmann ist der Pathe,
Sind von ihm überwacht.

Doch auch der Stein muß geben
Den Stoff zur Arbeit her,
Dem Lager sich entheben
Sieht man ihn immer mehr.

Dort unten an den Füßen
Des Waldes ruht der Kalk,
Vermengt mit Marmordrüsen,
Nicht selten bei dem Talk.

---

*) Die Familie Döbrich (1710—1740 und darüber hinaus) erwarb sich besondere Verdienste um die Hebung des Sonneberger Handels.

Die Berge selbst von Schiefer
Sind durch und durch erbaut.
Auf ihm wächst hier die Kiefer,
So weit das Auge schaut.

Dort Gräfenthal und Lehsten
Im Schiefer stehen fest;
Dort ist der Stein am zäh'sten,
Hier bricht er sich auf's Best'.

Hier suchet auf den Wäldner
In Arbeit Tag und Nacht,
Des Schiefers sichren Spältner
In seiner Waldestracht.

Schau' nun die Waaren alle,
Die man hier fabricirt,
Aus Holz, aus Stein, Metalle,
Von dir bald respectirt.

Denk' an der Dörfer Mengen,
Die Menschen massenhaft
Auf Höhen und in Engen,
Den Fleiß so musterhaft.

Schon jedes Kind ist thätig
Und denkt an's Stücklein Brod,
Fast nie der Arbeit ledig
Besiegt es Hungersnoth.

Der Vater spaltet gröblich,
Die Söhne schnitzeln fein
Und Alles geht gar löblich,
Es darf nicht anders seyn.

Hier in des Wäldners Stube
Ist Brecher, Hobel, Spitz;
Vom Vater hört der Bube:
Sey fleißig, Bub'! und schwitz.

Gehobelt und gedrechselt
In einem fort nun wird,
Gepösselt, umgewechselt
Alltäglich unbeirrt,

Gemalet und bossiret
Mit eigner Künstlichkeit,
Das Schönere tractiret,
Bekannt dieß weit und breit.

Es liefert schöne Dinge
Ganz eigen hier Machee,
Und daß es nicht gelinge
Dem Wäldner ist nicht weh.

In einer einz'gen Woche
Unendlich viel steht da;
Ein Tag schon macht Epoche,
Viel oft an ihm geschah.

Seht doch, wie reiselustig
Das Fabricat bald wird.
Die Frau, der Mann auch hustig
Zur Reise sich anschirrt.

Ist Samstag angebrochen,
Die Straß' ist menschenvoll;
Den Lohn der ganzen Wochen
Er nun auszahlen soll.

Betretet nun die Räume
Der Magazine dort.
Ist's Wirklichkeit, sind's Träume?
Ganz einzig solcher Ort.

Allhier in großen Mengen
Seht ihr das Fabricat
In Kürzen und in Längen,
Hier ist Mercatorat.

Zu schaun hier niemals säume,
Hier Seltnes stets zu sehn.
Im Kleinen ganze Bäume,
Wie schön sind doch die Spän'!

Der Fuhrmann kommt, zu laden
Die wunderliebe Fracht.
Wer draußen wird errathen,
Was schwer er fortgebracht?

O seht doch die Gehäuse
Fast himmelhoch erbaut!
Schier brechen will die Leuse,
Du hörst es an dem Laut.

Es zieht das Pferd mit Freuden
Noch wiehernd in der Stadt,
Viel hat's ja zu bedeuten,
Wenn's solche Schweren hat.

Der Wagen knarrt, es ächzet
Der Stein nun unterm Rad,
Und Axe bald zerlechzet
Sehnt sich nach fettem Bad.

Wohin mit solchen Lasten?
O Fuhrmann! sag' es an;
Fährst wohl bis zu den Masten,
Bis zu der Meeresbahn?

Nach allen Himmelsstrichen
Die Wagen dröhnen fort,
Bis endlich sie verschlichen,
Dort an dem Meeresport.

Und nun nach allen Zonen
Vertheilet sich die Last;
Wo ferne Völker wohnen,
Ist sie willkommner Gast.

Doch rathet nun und nennet
Mir doch den Oberherrn,
Der hiefür ist entbrennet,
Für dieses sorgt so gern?

Ihr Kaufherrn an der Röthen!
Verneiget euch jetzt tief.
Den Stolz müßt ihr ertödten,
Schlagt zu den Kaufmannsbrief.

Und faltet fromm die Hände,
Ihr oben auf dem Wald!
Und danket ihm behende,
Sobald sein Nam' erschallt.

Es ist ein göttlich Wesen,
Das euch so günstig ist,
Durch das ihr stark genesen,
Es ist — der heilge Christ.

Er liebt die Welt der Kinder,
Bescheert mit Gottes Kraft,
D'rum ist er der Erfinder
Meist dessen, was ihr schafft.

Er hat euch angeleitet,
In seinem Dienst zu stehn,
Hat gütig vollbereitet,
Seht! euer Wohlergehn.

Zu Sonneberg unsichtlich
Weilt er in jedem Jahr;
Daß dieß für euch gar wichtig,
Ist Allen sonnenklar.

Auf Sonneberg mögt lenken,
Ihr Kinder! euren Sinn.
Es schickt zum Angedenken
Gar Vieles für euch hin.

Du, Wäldner! sey stets fleißig
Auf deinem Waldessitz.
Sey sparsam, werde schweißig,
O raste nicht, o schwitz.

Das Städtlein an der Röthen
Soll leben immer hoch!
Es fülle seine Böden
Und blühe lange noch.

Römhild.

Römhild, dieses kleine Städtchen,
Ist mit hoher Gunst bedacht.
Zählt es nicht viel schöne Mädchen?
Traun! es ist ja wahre Pracht.
Wollt arkad'sche Schäferinnen
Ihr mit eignen Augen schaun,
Schaut nur diese Charitinnen,
Werdet eurem Aug kaum traun.

Römhild ist mit seinem Kessel
Ausschnitt aus Arkadien.
Wer dort weilt, fühlt süße Fessel,
Weit weg ist ja Thracien.
Seht doch die zwei gleichen Brüder*),
Den Olymp und den Parnassus.
Hört! es rauschen ihre Lieder,
Ihnen lauschet selbst ein Crassus.

Ausgeleget an den Säumen
Gegend ist idyllisch schön,
Wirst hier unter süßen Träumen
Ganz arkadisch dich ergehn.
Hartenberg und schöne Leite
Mit dem Haine Merzelbach

---

*) Die beiden basaltischen Berge, die Gleichberge genannt, die dem basaltischen Rhöngebürg als dessen Auslaufer angehören, wie auch der Strauchhain und der Festungsberg bei Heldburg, beide mit ausgezeichnetem Olivin-Basalt.

Reget stets idyll'sche Freuden,
Und sie tönet lange nach.

Hat nicht Uz in seinen Liedern*)
Römhilds dichterisch gedacht?
Weiß er nicht schön einzugliedern,
Was die Gegend reizend macht?
„Milz mit seinem Gothenthurme,
Breitensee mit weißer Wand"**)
Singet er im Odensturme,
Alles ist ihm schön zur Hand.

Schau das Städtchen mit dem Schlosse,
Das aus alter Zeit noch steht.
Hörst du nicht der Grafen Rosse***)
Angeschirret zu der Fehd?
Geh, betritt der Kirche Räume,
Peter Vischer winkt dir dort†).

---

*) Joh. Peter Uz, geb. zu Ansbach 1720, gest. das. 1796 als geheimer Justizrath und Landrichter, unter dessen Anleitung der nachherige Major von Knebel († zu Jena 1834, 90 Jahr alt) zum Dichter sich bildete, war ein Befreundeter des Grötzner'schen Hauses zu Römhild und war bei demselben einigemale zu Besuch. In seinen lyrischen Gedichten erwähnt er der anmuthigen Gegend Römhilds mit Nachdruck. Von ihm ist unter andern auch das Morgenlied: O großer Schöpfer dieser Welt ꝛc. Nr. 658 des Meininger und Römhilder Gesangbuches. Mit dem General-Superintendent Junkheim arbeitete er 1781 auch das neue ansbachische Gesangbuch aus.

**) Das weißgetünchte Schloß zu Breitensee, erbaut von der adeligen Familie von Rosenfeld, weithin gesehen und eine Zierde der ganzen Gegend, ist vor einigen zwanzig Jahren auf Abbruch verkauft worden.

***) Die Grafen von Henneberg-Römhild wohnten früher auf der Burg Hartenberg. Graf Friedrich II. dieses Stammes ließ sie abbrechen und erbaute dafür das jetzige Schloß (den hintern Theil) zu Römhild.

†) In der Taufcapelle dieser Kirche steht in Bronze das Epithaphium des Grafen Hermann VIII. (dieser Linie) und dessen Gemahlin von Peter Vischer (oder dessen Sohne) gegossen, eins der gelungensten Werke der Erzgießerei in ganz Deutschland, von Fremden, namentlich von Künstlern, fleißig aufgesucht.

Hast ihn funden, o so säume
Längre Zeit an diesem Ort.

Dort im stillen grünen Thal
Blinken Bäche sonnestrahlend.
Flora prangt, mit weiser Wahl
Neuen Blumenteppich malend.
In der Auen, Bäume Pracht
Ringsherum schön eingekleidet —
Sehet! wie sie freundlich lacht
Diese Stadt, schon oft beneidet,
Wie sie gartenreich umschmiegt
Paradiesisch vor uns liegt.
Dörfer zahlreich überschauen
Wir bei saatbedeckten Auen
In der Runde nah und fern.
Auf des Gaues Hügelrücken
Ueberstrahlt von Sonnenblicken
Ruht entzückt das Auge gern.

Weilet jetzt mit euren Blicken,
Wollt ihr Griechisch-Schönes sehn,
Auf des Eichelberges Rücken,
Sollt vor Wunder schier vergehn.
Aus Arkadien selbst verschrieben
Waltet dort ein sinn'ger Mann*);
Wildniß hat er bald vertrieben,
Schönem, Schönem bricht er Bahn.

Näher jetzt arkad'schem Himmel
Sammlen sich die Mädchen dort.

*) Bürgermeister, nachheriger Landgerichts-Assessor Saalmüller.

Welch ein freudiges Gewimmel,
Welch ein grazienreicher Ort!
Schaut mir doch die schönen Reihen
Mit den Jünglingen vermischt.
Jeder möcht' ein Mädchen freien,
Schönes ist hier aufgetischt.

Götter in Arkadien rege
Hören Eichelsbergs Tumult,
Reisen, finden Weg und Stege,
Es verläßt sie die Geduld.
Seht! die griech'schen Waldesgötter
Kommen auf dem Berg jetzt an,
Scheuen weder Sturm noch Wetter,
Brechen eiligst sich die Bahn.

Und husch! Silvanus hüpft heran
Schon eilet er entzückt bergan,
Dem Jubelkreise lauschend.
Und schnell durch der Gebüsche Laub
Kommt keuchend her bedeckt mit Staub
Der alte Satyr rauschend.
Er eilt den Schäferinnen zu
Im Schnelllauf ohne Rast und Ruh.
Die Stirn' ist ihm entrunzelt,
Lustschelmisch er jetzt schmunzelt.
Gott Pan mit krummem Kniegelenk
Der alten Lieb' itzt eingedenk
Gesellt sich zu dem Kreise gern,
Ergreift die Syrinx freudetrunken
In alte Wonnen neu versunken
Und flötet taumelnd schon von fern.
Unsichtbarlich auch Amoretten

Den frohen Götterbund verketten.
Es tönt, es braußt der frohe Wald,
Allüberall der Jubel schallt,
Elysium auf Erden
Will ganz und gar hier werden.

Wollen wir beglückter leben,
Ist allein zu seyn nicht gut.
Schönre Freude wird dich heben,
Wenn der Blick auf Blicken ruht,
Die bei liebumschwommnen Augen
Bald dein Herz in Wonne tauchen.
Ohne sanften Liebesgruß
Unvollendet Hochgenuß.
Auch die Götter sind beglücket
Seelig, göttlicher entzücket,
Wenn Elysium bestrahlen
Göttinnen bei Freudenmahlen.
Süßer, süßer wird allda
Nektar und Ambrosia.

Oefters ändern sich die Scenen,
Wir sind jetzt im Schützenhaus.
Tagesfalter sind Phalänen
Jetzt. O welch ein Augenschmauß!
Grazien tanzen an der Decke,
Pan bläst die Hoboe dazu,
Unten siehst in weiter Strecke
Tanzende Huldinnen du.

Wie das Schützenschloß doch sprühet
Jetzo bei der Kerzen Glanz!
Wie Gott Amor hat durchglühet

Jünglings Herz bei muntrem Tanz!
An der Seite solcher Schönen
Liebesfeuer lodert auf;
Neidisch werden selbst Camönen,
Liebe trägt ja hoch hinauf.

Bist du nicht ein Zauberstädtchen?
Zaubert nicht schon deine Flur?
Zählst du nicht viel schöne Mädchen
In arkadischer Natur?
Immerfort ein Blumengarten
Winken Blumen lieb hinein.
Wollet liebevoll sie warten,
Niemals mög' es anders seyn.

Romanzen, Balladen, Legenden, Mythen, Märchen.

Das Kroatenglöcklein.

Im dreißigjähr'gen Kriege
Da giengs gar wüthig her.
Der Feind übt nach dem Siege
Die Menschlichkeit kaum mehr.

Bei Nördlingen der Kaiser
Gewonnen hat die Schlacht.
Kein Kampf war jemals heißer,
Ihn sah der Tag, die Nacht.

Es wälzt sich nun nach Norden
Die siegestrunkne Schaar,
Zerbricht die sächs'schen Pforten,
Verwüstet sie fast gar.

Graf Isolani schreitet
Ins sächs'sche Land jetzt ein
Und trägt, auf nichts vereidet,
Nur Angst und Noth hinein.

Bald nun nach allen Seiten
Von Koburg aus die Schaar
Siehst schnell sich jetzt verbreiten
Begleitend ihren Czaar.

Unmenschliche Kroaten
Sind seine Kernarmee.
Hier giebts gar wenig Gnaden,
Sie bringt nur Ach und Weh.

Die Städt' und Städtlein rauchen
Vom Feuer fast verzehrt
Und Menschen auch verhauchen
Das Leben feindbegehrt.

Bald auch im Werragrunde
Kroat haust fürchterlich;
Es führt der Vagabunde
Schreck, Noth und Tod mit sich.

In diesem Werragrunde
Liegt Walldorf grünumschmückt.
Fast ist die letzte Stunde
Für Walldorf angerückt.

Man lebt hier sonder Ahnung,
Was obenwärts geschieht,
Doch plötzlich kommt die Mahnung,
Daß oben Jeder flieht.

Ganz draußen an dem Thurme
Ein Glöcklein hängt allda;

Es widersteht dem Sturme,
Ist Wunderglöcklein ja.

Von je hat dran gefehlet
Der Klöppel in der Mitt,
Deshalb hats nicht erzählet
Des Lebens Tritt und Schritt.

Horch! unvermuthet läutet
Das stumme Glöcklein itzt,
Gefahr wird angedeutet,
Nun Jeden Schreck durchblitzt.

Es ist ein Wunderzeichen,
Mirakel ist im Werk,
Der Zweifel muß ganz weichen
Bei solchem Gottvermerk.

Kroat ist in der Nähe
Mit seiner ganzen Wuth.
O wehe, Walldorf! wehe!
Es rauscht Kroatenfluth.

Ach! Walldorf kann jetzt retten
Das nackte Leben bloß;
Es lässet seine Betten,
Vom Hause macht sichs los.

Kaum ist es menschentleeret,
Kroate sprengt hinein.
Wer ist es, der ihm wehret,
Ein Unmensch hier zu seyn?

Schnell macht ein helles Feuer
Den Ort zum Aschenhauf.
Kroat ist Ungeheuer,
Läßt seiner Wuth den Lauf.

Die Kirch' und Rittersitze
Sind bald des Feuers Raub,
Das Feuer züngelt Blitze,
Kroate bleibet taub.

Vom Feuer stark belecket
Bleibt doch der Thurm fest stehn.
Wird etwas hier bezwecket?
Neu Wunder wohl geschehn?

Kroate plündert, raubet
Des Fleckens bestes Gut
Und mehr und mehr geschraubet
Wird er von wilder Wuth.

Da, horch! zum zweitenmale
Ertönt das Glöcklein stark
Weithin im Werrathale,
Dem Räuber steht das Mark.

Er schaut hinauf, wo's läutet,
Sieht Klöppel nicht und Strang,
Er fühlt, was dieß bedeutet
Und folgt des Fliehens Drang.

„Der Schwed' ist in der Nähe!
Eil, Camerad! davon.

Mir ist, als ob ich sähe
Den Schweden drüben schon."

Fort gehts in aller Eile,
Dem Pferd giebt Lauf der Sporn,
Man hört auf ganze Meile
Zurück Kroatenhorn.

Es kehren nun die Leute
Des Ortes bald zurück.
Der Schreckenstag von heute
Hat doch noch manches Glück.

Viel Vieh ist noch gerettet,
Es irrt nur obdachlos,
Manch' Stirne wird geglättet,
Niemand ist nackt und bloß.

Die Beute der Kroaten
Liegt weit und breit umher,
Man sammlet sie zu Schwaden,
Auch kommt manch' gute Mähr.

Das Glöcklein hoch dort oben
Macht die Gefahren kund.
Seit jenen Wunderproben
Hats wieder stummen Mund.

Kroatenglöcklein heißet's
Bei Jung und Alt im Land,
Kein Strang, kein Klöppel schmeißet's,
Ist weithin schon bekannt.

Der Salzunger See.

Was trippelst, o Knäblein! so kühn, so gefährlich
Dem tückischen Wasser des Seees dort zu?
Kannst kündlich, kannst werden gar bald schon auch
mährlich,
Leicht, daß hierzu macht dich ein einziger Nu.
„Kind, Kind! mein Kind! ach! komme doch her
Zur Mutter, zur Mutter, sie weinet sonst sehr.“

Husch! husch! das Kind schon verschwunden ist,
Die Nixe hats sicher erfaßet.
Sie hat mit Umsicht, mit aller List
Den rechten Zeitpunkt erpasset.
Schnell bringt sie das Knäblein an seinen Ort,
Das Auge sieht es nicht hier und nicht dort.

„O laß mir, o Nixe! mein Knäblein, mein Kind,
O gieb mir es gütig zurücke.
Sey freundlich, o sey barmherzig gesinnt
Und mach dich mir selber zur Brücke.
Ich kann nicht hinüber, ich kann nicht hinein,
Durch dich kann das Kind wieder werden das mein.“

Sie ringet die Hände, sie bittet, sie fleht,
Sie beuget die Kniee zur Erden
Und lässet hören manch Jammergebet,
Wird dieß erhöret wohl werden?
Die Nixe bringt kein Knäblein zurück,
Verteufet für immer ist Mutterglück.

Ganz eigen wallet des Sees Spiegel
Sich jetzt, wie sonst nur selten zu sehn.
Dieß dienet ganz sicher zu Brief und zu Siegel,
Daß unten ganz eigene Dinge geschehn.
Es wallet der See, durch freudigen Schlag
Wird er lebend und hüpfend und tanzend gemach.

Die Nixen alle versammlen sich unten
Zum nixischen Reigen gar freudig gestimmt,
Weil Oberin ein schön Knäblein gefunden.
Bei der Hand eine jede die Schwester nun nimmt.
Und wie die Nixe ganz unten reigt,
Der Reigen ganz oben wird nachgeteicht.

Der Chor der Nixen beginnet nun Feste,
Er hat jetzt den überseeischen Schatz.
Er heget das Kind, er pflegt es aufs Beste,
Im Herz einer Jeden hat es den Platz.
Von Liebe, von Eifer sind alle beseelt
Von Eifersucht selbst wird manche gequält.

Das Knäblein hat bald grünbläuliche Haare
Die wachsen heraus aus der schuppigen Haut.
Die Wochen verrinnen, es wachsen die Jahre,
Doch niemals das Kind wird größer gebaut.
An Läng' und an Schwere nimmt es nicht zu,
All Wachsthum bleibet von nun an in Ruh.

Einmal im Jahr herauf zu den Lüften
Steigt die Nixe mit Vorsicht gedrungen durch Noth.
Genommen muß werden das Kind aus den Grüften,
Es wird sonst erfasset dort unten vom Tod.
Die Nixe gebrauchet hierzu die Nacht,
Im Augenblick schon ist das Werk vollbracht.

Wenn Einmal außer Wasser die Lüfte gesogen
Das Knäblein in die schnell athmende Brust,
Lebts schnell nun wieder hinabgezogen
Ein Jahr fort wieder mit Freud und mit Lust.
Es lebt elementarisch als Doppelnatur
Jahr aus Jahr ein nach derselben Schnur.

Hat Knäblein nun oben das Luftbad genommen,
Ist Alles bereitet zum fröhlichen Fest.
Die Nixen kommen herbei geschwommen
Und tanzen und jubeln aufs allerbest.
Es ist des Knäbleins Genesungstag,
Keine Nixe mag feiern, mag liegen nun brach.

Jedwede geht eilig an ihre Geschäfte,
Es öffnet sich nun der krystallene Saal.
Die Nixen schlürfen ganz urige Säfte,
Die bacchisch gekochet erheitern das Mahl.
Aus Muscheln und Bernstein der Saal ist erbaut,
Geweiheter Blick nur hat es erschaut.

Jetzt strahlen viel Hunderte gasiger Kerzen,
Kannst oben gut schauen die flammige Pracht.
Jede Nixe das Knäblein thut inniglich herzen
Nach der Reihe hindurch die ganze Nacht.
Es staunen die vielen Fischlein umher
Und schwimmen neugierig in Mengen anher.

Anjetzo beginnen die munteren Reigen
Die Nixen unbändig in Freuden und Lust.
Im Ringeln will keine der anderen weichen,
Des Knäbleins Wiedergenesung bewußt.
Sie tanzen im allerlieblichsten Flug,
Bis endigt den Reigen der Oberin Spruch.

Und oben der See aufs Neue bewegt
Zieht größere kleinere Kreiße.
Er fühlt mit den Nixen sich freudig erregt
Und macht eine tanzende Reise.
Er tanzet den Reigen der Nixen bald nach,
Zu ruhen wär' ihm wahrhaftige Schmach.

Ihr drüben im Curhaus! o passet nur auf,
Seyd munter und schärfet die Blicke.
Vielleicht vom Ufer, vom oberen Knauf
Könnt schauen das Wundergeschicke.
Könnt lange dann erzählen zu Haus
Vom lieben Salzunger Augenschmauß.

Sanct Veit.

Sanct Veit geht eilig über Land,
Es rufet ihn ein fromm Geschäfte.
Er nimmt den Pilgerstab zur Hand
Und fühlt zur Reise neue Kräfte.

Ohn' alles Zaudern geht er aus,
Nachdem er das Brevier gebetet.
Er grüßt das freie Gotteshaus
Mit aller Welt für jetzt entfehdet.

Durch Wiesenmatten führt der Weg,
Der Heil'ge folgt getreu dem Pfade,

Kommt glücklich über schmalen Steg
Und danket Gott für diese Gnade.

Und als er geht und als er eilt —
Was schaut er bald dort in der Ferne?
Das Aug' ist ihm noch wie verkeilt,
Wie halber Flor vorm Augensterne.

Doch als er vorwärts gehet weiter,
Wird deutlich nun das dunkle Bild.
Er schauet Menschen, bunte Kleider,
Es wird gejauchzet, stark geschrillt.

Ein großer Haufen Menschen steht
Ganz wohlgemuth in einem Kreiße,
Nach innen jeder Kopf gedreht,
Gar Viele schon in vollem Schweiße.

Des Heilgen Füße sind gehemmt,
Er kann den Haufen nicht durchbrechen
Und wird nicht wenig eingeklemmt
Bei seinen großen Leibesschwächen.

Getanzet wird im innren Raum
Ganz wüthig fort ein Ringelreigen.
Dem heilgen Schauer als im Traum
Wirds in der Seele jetzt ganz eigen.

Kaum traut er seinen Augen noch,
Wie Märchen dünkt ihm solche Weise,
Und offne Wahrheit ist es doch,
Fast triefet er in Angst und Schweiße.

Wie rasend tanzt die Doppeljugend
Erhitzt wie vom Tarantelstich.
Verläugnet wird ehrbare Tugend
Und Maas und Ziel verstecket sich.

Sanct Vitus schweiget noch anjetzo,
Fast stocket ihm der Odemzug,
Wird folgen bald ein Intermezzo?
Wird Seegen folgen oder Fluch?

Es dauert fort des Tanzes Wüthen,
Man merket keinen Stillestand;
Die Bursch' und Dirnen mehr erglühten,
Je mehr sich Zeit zum Tanzen fand.

Der heil'ge Mann kann sich nicht halten:
„O sachte doch, du toller Hauf!
Soll Raserei nur bei dir schalten?
O hör' also zu rasen auf!"

Der wilde Hauf läßt sich nicht sagen,
Er hört auf dieses Wort gar nicht.
Statt schwächer stärker wird das Jagen,
Hohnlachen desto baß geschicht.

Noch nicht verlieret die Geduld
Sanct Veit bei solchem Jugendfrevel.
„O denkt an eure große Schuld,
O denkt an Hölle, Pech und Schwefel."

Die wilde Rotte wird fast wüthig
Und tanzt in ihrem Wahnsinn fort.

Noch einmal ist Sanct Vitus gütig;
„O höret, höret doch mein Wort.“

Als Antwort dient ein Hohngelächter
Mit spött'schen Worten untermischt.
Weh! alle sind des Worts Verächter,
Sanct Vitus wird ganz ausgezischt.

Von heil'gem Eifer nun entbrennet
Verkündigt er das Schreckenswort:
„So tanzet, jaget, wüthet, rennet
Bis zu des Todes dunkler Pfort.“

Geh, pack dich, Griesgram! sollst nicht stören
Uns in der allerschönsten Lust.
Der Jugend Fuß hat starke Röhren,
Solch Tanzen wünschen wir uns just.

Der Heil'ge macht des Kreuzes Zeichen
Und zwänget aus dem Haufen sich
Und hat viel Mühe beim Entweichen
Und geht davon mit leisem Schlich.

Gar traurig ist sein Herz gestimmet,
Er denket an das goldne Kalb.
Gebet, Wehmuth in ihm verschwimmet,
Es drückt sein Herz ein schwerer Alp.

Der wilde Hauf fährt fort zu tanzen
In immer größrer Raserei.
Doch Stiche fühlt er wie von Lanzen
Im Fuße, weiß nicht, was es sey.

Jetzunder läßt das Wüthen nach,
Besonnenheit will mählig kommen.
Wird bald das Ringeln liegen brach?
Ist wilde Lust wohl bald verglommen?

Die Tollen fühlen Müdigkeit,
Das Blatt hat bald sich schon gewendet.
Jetzt machen sie sich nicht mehr breit,
Der Frevel hat sich schnell geendet.

Der Tolle jetzt mit seinem Schatz
Möcht' gerne nun sich niederlassen.
Doch weh! er kommt auf keinen Platz,
Nur stehend kann er sich noch fassen.

Bald giebt es Wunder über Wunder,
Die hier vor deinem Aug geschehn.
Das Strafgericht bleibt immer munter,
Dieß ist an diesem Fall zu sehn.

Die ganze Tollwuth eingetreten
Ist jetzo bei dem müden Hauf.
In manchen Seufzern, Stoßgebeten
Thut sich das Herz des Haufens auf.

Das Tanzen ist ihm angethan,
Er kanns von nun an nicht mehr lassen,
Es hört nicht auf der Tanz fortan
Auf dieser runden Unglücksstraßen.

Jetzt gänzlich in die Erd' hinein
Tanzt jammernd sich der Unglückshaufen,
Drin stehet schon das halbe Bein,
Doch muß es fort bezaubert laufen.

Bis an den Leib schon reicht der Graben
Und immerfort noch geht die Rund.
Er wird den ganzen Leib bald haben,
Vielleicht annoch in dieser Stund.

Der Fuß sogar löst sich jetzt ab,
Sie tanzen fort auf bloßen Stumpen,
Vor ihnen gähnt ein offnes Grab,
Der Leib ist schon halbtodter Klumpen.

Die Sprache selbst hat aufgehört,
Sie können nicht mehr wörtlich beten.
O! Hauf! wie warst du doch bethört
Bei des Sanct Vitus ernsten Reden.

Der Hause tanzt noch immer fort
Anitzt ganz fußlos todterblasset.
Er ist ohn' Arzt, ist ohne Hort,
Der Tod hat ihn schon stark erfasset.

Jetzt Jeder, Jede wird ganz matt
Und fühlt, daß naht des Lebens Ende,
Des Tanzes nun und Lebens satt,
Festhaltend doch sind noch die Hände.

Ein Paar sinkt um, sieh! nach dem andern,
Vom Tod geführet in sein Reich.
Dahin ist Tanzen, Lachen, Wandern,
Veitstanz ist schlimm für Alle gleich.

Der Flussgott und der Holzhauer.

In Mysien ein armer Mann,
Um einen Baum zu fällen,
Haut mit der Axt stark drauf und dran,
Scheut nicht den Strom der Wellen.
An einem Flusse steht der Baum,
Zum Stehen hat der Mann kaum Raum,
Muß wunderlich sich helfen.

Er hauet munter fort und schwitzt
Und bleibet unverdrossen.
Jedoch ein Unglück ist anitzt
Ihm bald schon zugestoßen.
Schnell fällt die Axt ihm aus der Hand
Ins Wasser, er wird übermannt
Von Schrecken, Furcht und Zagen.

Er setzt sich an das Ufer hin,
Fängt an, laut auf zu weinen.
Die Blicke lenkt er überhin,
Ob Hülf ihm möcht erscheinen.
Da tauchet schnell der Flußgott auf
Und hemmt für jetzt des Flusses Lauf,
Bereit, dem Mann zu dienen.

Auf's tiefste beuget sich der Mann,
Läßt auf die Knie sich nieder.
Er denkt an einen Unglücksplan,
Ihm zittern alle Glieder.

Was weinst du? sag's aufrichtig mir,
Will gerne, gerne helfen dir
Durch meines Wesens Allmacht.

„Mein' Art, o Herr! liegt in dem Fluß,
Ist meiner Hand entfallen.
Sie nur schafft mir den Brodgenuß
In meinem Erdenwallen."
Der Flußgott tauchet unter schnell
Taucht wieder auf bald aus der Well'
Und zeigt ein' Art von Silber.

Ist dieß, die du verloren hast?
„Nein! nein! sie war von Eisen."
Sie hängt der Gott an einen Ast,
Ihm andre bald zu weisen.
Er tauchet ein, ist wieder da,
Errathe, was anitzt geschah?
Er zeigt ein' Art von Golde.

Sieh! diese Art ist doch wohl dein,
Um die du bist so traurig?
„Nein! diese war gar niemals mein,
Es wird mir jetzt ganz schaurig."
Noch einmal steigt der Flußgott ein
Ins Wasser. Was wirds jetzund seyn?
Er zeigt ein Art von Eisen.

Ist dieß die Art, die dein noch war,
Als du begannst zu hauen?
„Ja, Herr! dieß ist sie ganz und gar,
Ich brauch nicht lang zu schauen."
Sieh! weil du wahrheitliebend bist,

Du denkst und sprichst ohn' Hinterlist,
Sollst alle drei nun haben.

Der Arme dankt viel tausendmal,
Vergießet Freudenzähren,
Und denkt schon auf ein Freudenmahl,
Das diesen Gott soll ehren.
Bald in sein Haus trägt ihn sein Schritt,
Dem Hause theilt er freudig mit,
Was ihm am Fluß begegnet.

Ein Mann aus seiner Nachbarschaft
Hört auch von dieser Mähre.
Das Herz jetzt diesem pocht und klafft,
O daß sichs nicht verkehre!
Im Stillen geht er an den Fluß
Und denkt bei sich: hier soll, hier muß
Ein Gleiches mir begegnen.

Er wählt sich gleichfalls einen Baum
Und läßt die Axt sich schwingen
Hart an des Flusses steilem Saum
Und denkt schon ans Gelingen.
Mit Willen läßt das Werkzeug er
Ins Wasser fallen, blickt umher,
Ob wohl der Gott sich zeige.

Erhoben wird ein groß Geschrei
Von ihm nun an dem Rande
Des Flusses, daß Gott nahe sey
Zur Hülfe, der bekannte.
Der Flußgott hört sogleich das Flehn
Und tauchet auf, er will doch sehn,
Warum der Mann so weine.

Er richtet nun dasselbe Wort
An diesen gleich an Jenen.
Der Mann versichert gleich sofort,
Wie Jener unter Thränen:
Ach! Herr! mein Werkzeug ist gar schnell
Gefallen in des Flusses Well
Und ist mein' einz'ge Nahrung.

Der Flußgott steiget schnell hinab,
Was wird er jetzt wohl bringen
Rückkehrend aus des Flusses Grab?
Wird er sich Preis erzwingen?
Dem Manne zeigt er sich wohl hold,
Zeigt eine Axt gemacht von Gold,
„Hast diese du verloren?"

Ach ja! dieß ist mein Eigenthum,
Du bester Herr auf Erden!
Wie groß wird nun dein Götterruhm
Durch diese Großthat werden!
Dein Nam' allüberall erschallt
Gewiß im ganzen Lande bald,
Kein andrer gleicht dem deinen.

Der Flußgott drauf entrüstet spricht:
Schweig, Lügner und Betrüger!
Die Götter kannst belügen nicht,
Von hinnen weich, Nichtstüger!
Die golden' Axt wird niemals dein,
Und daß du mögst bestrafet seyn,
Sollst deine nicht erhalten.

Amor auf Reisen.

Gott Amor festen Willens ist,
Aus Griechenland zu reisen.
Mit seiner Mutter giebts Verdruß,
Mit Andern auch in vielerlei Weisen.
Deshalb will er sein Glück versuchen
Mit allen Kräften anderwärts,
Nimmt mit sich jetzt Ambrosiakuchen
Und reißt sich los, nimmt sich ein Herz.

Der Köcher ist von Pfeilen voll,
Doch nachgelassen wird die Sehne.
Fast Allen sagt er Lebewohl
Und sprichts gelassen, ohne Thräne.
Bald ist er schon in Latium
Und drückt sich überall herum.
Hier spielt er manche lose Streiche,
Weil er nicht kann von Tücken lassen.

Er schüret stets viel Liebesbrände
Mit Fleiß hier bei der Jugend an.
Verwandte ringen fast die Hände
Und zeigen wüthend ihm den Zahn.
Ihn kümmert nicht solch Herzeleid
Und macht sogar damit sich breit.

Doch weil ers machet gar zu bunt,
Wird er bald als ein Vagabund
Der Polizei nun angezeigt.

Nun hinter ihm her ist Polizei,
Man greift ihn fest, bringt ihn zur Haft.
Gott Amor wird, weil ohne Paß,
Wer wird es glauben (gebt nun Acht)
Von Rechtens auf den Schub gebracht,
Und kennt doch weder Weg noch Steg,
Doch setzt er sich darüber hinweg.

Streifzügig berührt er manche Stadt,
Die nie von ihm gehöret hat.
Er selbst hört manches Nagelneue
Und schreibt sich Alles hinter das Ohr.
Zum Beispiel hört er von Teutonen,
Die weiter nördlich sollten wohnen
In einer etwas kalten Zonen.
Man lobt ihre Treu, die Biederkeit,
Die keusche Tugend, Rechtschaffenheit,
Die schönen Töchter an der Mosel, am Rhein,
Der Teutschen inn'ges Beisammenseyn.
Halt! halt! denkt Amor, solches Land
Ist ganz und gar für mich geschaffen,
Dort ist noch ächtes Liebesband
Dort wohnen sicher keine Schlaraffen.

Gesagt, gethan. Er macht sich auf
Und ist schon in der Helvetier Land.
Mit Staunen und Bewunderung
Betrachtet er die mächt'gen Alpen,
Der hohen Berge weiße Kappen,
Den Wassersturz, die Felsenwände,
Die jähen, jähen Berggelände,
Die große, riesige Natur,
Die einzig große Waldesflur.

Helvetien lieget hinter ihm.
Bekanntschaft macht er mit dem Sohne
Der Alpen, mit dem deutschen Rhein.
Ans Klima hat er sich gewöhnet
Und bald ist er am Mittelrhein.
Gewissen Platz er wählt sich nun,
Es soll hier ja sein Werk nicht ruhn.
Und — Wunder, Wunder, über Wunder!
Sein Auge schaut und schaut jetzunder
Den Weinstock selbst am Rheine blühn
Die Sonne selbst am Rheine glühn.
Glück zu! ruft Amor freudentbrannt,
Hier ist mein zweites Vaterland.
Wo Bacchus weilt, da wohnt die Liebe,
Da regen sich die süßsten Triebe,
Ich Amor bin da bald bekannt;
Allhier zieh ich mit Freuden ein,
Wie wonnig wirds am Rheine doch seyn!

Indem er also bei sich denkt,
Bereitet sich ein Ungewitter,
Der Himmel schaut aus schwarzen Brauen.
Die Blitze zucken, Donner rollen,
Zeus grollt, daß Amor ist entlaufen,
Jetzt will er ihn dafür recht taufen,
Den Himmel lässet er aus Finsternissen
Aufs heftigste zur Erde sich ergießen.
Kreuzfeuer fällt vom Himmel nieder,
Dem Knaben zittern alle Glieder.
Er ist bis auf die Haut schon naß,
Es regnet fort ohn' Unterlaß.
Ein Sturmwind kommt mit Macht, mit Wuth,
Der lauter böse Dinge thut.

Schon hörbar wird der Schlossen Prasseln,
Die zu dem armen Knaben rasseln,
Die Kleider stark an ihm zerfetzen.
Wie muß der Knabe sich abhetzen!
Ein Wagen naht, der Knabe bittet fein,
Daß man ihn gütig möge nehmen ein.
Doch Niemand hört und Niemand sieht,
Jetzt Amor singt ein Trauerlied.
Ein einzeln Haus doch sieht er bald,
Dort wünscht er sich den Aufenthalt.
Es ist ein Wirthshaus bald erreicht,
Er tritt dort ein durchnäßt, erbleicht.

Der Wirth zieht eine lange Nase,
Wie nun den Knaben er erblickt.
Was willst du, Knab! wo kommst du her
Bei solchem Wetter, solchem Weg?
Hast einen Extragang gemacht?
Wärst blieben du besser doch zu Haus,
Wenns also hagelt und blitzet und kracht,
Keinen Hund, keine Katz man jaget hinaus.
Du bist gewesen in großen Gefahren,
Bist klein, bist schwach, noch jung an Jahren,
Hast solcherlei Dinge gar wenig erfahren.
Wenns nöthig nicht war, bist Waghals gewesen,
Von solchem Sinn mögst wieder genesen.

Der Knabe steckt die Wahrheit ein,
Verlangt jetzt einen Schoppen Wein.
Er fühlt sich schwach, es wurmt der Magen,
Vergangen ist all Wohlbehagen.
Es ist des Wirthes Wort kein Scherz,
Dasselbe fährt ihm durch das Herz.

Der Wirth kommt wieder, neue Worte
Entschlüpfen seines Mundes Pforte.
Den Gast er zu fixiren liebt,
Ein Wort nun bald das andre giebt.

Ich wills Euch rundweg sagen, Herr Wirth!
Doch daß es Euch nur nicht genirt.
Denkt nicht gering von mir sogleich,
Weil ich durchnäßt bin, wohl auch bleich.
Wer glaubet ihr, daß ich wohl bin?
Dürft sinnen jetzt nur her und hin.
Ihr glaubt, ich käm' aus der nächsten Hecken?
Damit müßt Ihr Euch weit verstecken.
Ich komm' von Griechenland weit her,
Getragen hat mich das stürmische Meer.
Ich hab' dann Welschland angeschaut,
Mich aber wenig dort erbaut.
Dort sind die Leute roh und kalt,
Drum kurz nur war mein Aufenthalt.
Alldorten hört' ich von Teutonen,
Die sollten hier zu Lande wohnen.
Man prieß sie mir als unverdorben,
Unschuld sey hier noch nicht erstorben;
Hier blüh' die Liebe Jahr für Jahr,
Wie's einstens noch in Eden war.
Dieß Land nun mocht' ich kennen lernen,
Mußt' drum von Welschland mich entfernen,
Hab dann geschaut die hohen Pflöcke
Helvetiens, die Alpenblöcke.
So bin ich gekommen nun an den Rhein,
Der mir nun soll süß Labsal seyn.
Sehr reichlich bin ich schon belohnt,
Ich sehe, daß hier Bacchus wohnt.

Wo dieser eingezogen ist,
Da fehlt auch Lieb' zu keiner Frist.
Denn wißt, ich bin ein eigner Jäger,
Ich bin und bleib ein Lieberreger.
Ich hab' ein eigenes Geschoß,
Das laß ich auf die Jugend los.
Der Jüngling wird von Lieb' entbrannt,
Dem ich es in das Herz gesandt.
Ich führe die verliebten Paare
Allüberall zum Traualtare
In ganz unschuld'ger, reiner Liebe.
O habet nur Respect vor mir,
Dürft nicht so patzig stehn allhier.
Denn wißt, ich bin ein Göttersohn,
Im Himmel oben ist mein Thron.
Geboren hat mich Göttin Venus,
Gewiß preißt sich nun glücklich Rhenus.
Denn wisset, daß ich bin wahrhaftig
Gott Amor hier vor Euch leibhaftig.

Was schwatz'st, du Bub! für Unverstand?
Dir ist ja das Gehirn verbrannt.
Halts Maul, geh' in ein Narrenhaus,
Mit deiner Denkkraft ist es aus.
In aller Welt! du bildst dir ein,
Der alte Liebesgott zu seyn?
Hast hierzu denn auch die Figur?
Das Gegentheil bist du ja nur.
Du bist zerlumpt und bist zerzaußt,
Vielleicht am Ende gar verlaust.
Bist wohl entlaufen einer Bande
Und nennst dich einen Himmelsgrande?
Wenn Venus deine Mutter wär',

So würdest du, bei meiner Ehr!
In einem Himmelskleide glänzen,
Bei hochgetragner Nase schwänzen,
Merkur wohl müßte dir credenzen.
Du schliefest dann auf Eiderdun,
Hättst viel in Griechenland zu thun;
Die Griechen haben warmes Blut,
Ein Liebespfeil dort Wunder thut.

Doch wenn du wirklich Amor bist —
Ich sag' dir als ein guter Christ,
Daß deine Reis' vergeblich ist.
Was willst du bei Teutonen ruhn?
Ich sag', umsonst ist hier dein Thun.
Du kommst zu spät, vor tausend Jahren
Da wärest du noch gut gefahren,
Da war die Liebe noch was werth,
Die reine Liebe noch begehrt.
In warmer, reiner Liebe Brunst
Lebt' noch der Burschen keusche Zunft,
Und Mägdlein gab nur dem die Hand,
Der sie durch reine Liebe band.

Dieß Alles hat geändert sich,
Nicht mehr ist Liebe ritterlich
Bei den Teutonen dieser Zeit,
Fort ist der Liebe Heiligkeit.
Ich sage dir, daß hier ein Paar,
Wie Pyramus und Thisbe war,
Nicht weit und breit zu finden ist.
Nach des Leanders Ritterthum
Siehst du dich hier vergebens um,
Und keine Hero will sich finden,

Dir möcht' in reiner Lieb' sich binden.
Das Blättlein hat sich ganz gewendet,
Die reine Lieb' hat hier geendet.

Merk' auf, was ich jetzt sagen will,
Dir steht dann der Verstand wohl still.
Der Freier alte Liebmethode
Ist längst allhier schon aus der Mode.
Man wählt ein andres Medium,
Gäng gäbe bleibt dieß um und um.
Es fraget nur nach baarem Geld
Die junge heirathslust'ge Welt.
Der Freier fragt: Herr Schmidt! Herr Schmidt!
Wie viel gebt Ihr dem Mädchen mit?
Das Mädchen denkt in gleicher Art
Und spricht zum Freier gar nicht zart:
Wenn Geld du hast, so setz dich nieder,
Und hast du keins, so geh bald wieder.
Nach Geld nur wird allhier gefreit,
Nur Mammon darf sich machen breit.
Allhier geht Freien nach Gewicht
Des Geldes, sonsten geht es nicht.
Und will es nicht recht vorwärts gehen —
Ein Jude wird nun ausersehen,
Der jüdisch sich ins Mittel schlägt
Und Alles hübsch zu rechte legt.
Das Geld nun ist die wahre Braut,
Dem wird allein ins Aug geschaut.
Das Mädchen gehet nur mit drein,
Denn freilich muß es dabei seyn.
Es wird nach Tausenden taxirt,
Der Ehstand nur geldmeditirt.

Es werden solche Hottentotten
Nur deiner Liebespfeile spotten.
Ich sage dir mit Vorbedacht,
Allhier wirst du nur ausgelacht.
Drum kehr nach Griechenland zurück,
Hier machst wahrhaftig du kein Glück.
Sieh! diese deine Reise war
Unseel'ger Einfall ganz und gar.
Bist dann zu Haus von deinem Wahn genesen,
So sprich: auch ich bin in Teutonien gewesen.

Der Zankapfel.

Zum schlimmen Obst Zankäpfel sind
Zu rechnen allerwegen.
Sie sind ein böses Angebind,
Sie bringen niemals Seegen.
Zankapfel war, ach! jene Frucht
Schon in dem Paradiese.
Er zwang die Beiden schon zur Flucht,
Hinweg vom goldnen Vließe

Bald Adam hat sich stark gemäult
Zur Eva hingewendet.
Er hat geweint, ja fast geheult,
Als sich das Blatt gewendet.
„O Eva! hättst verzichtend doch
Den Apfel hängen lassen.

Der Apfel drücket mich annoch,
Beschwert mich übermaßen.

Von'm andern Apfel soll hierauf
Sogleich die Mähr erklingen.
Wer sie nicht kennt, der merke drauf,
Mein Lied soll davon singen.
Vor solchem Apfel hütet euch,
Er machet leicht zwiespältig,
Er störet jedes Friedensreich
Und stiftet Krieg vielfältig,

Peleus und Thetis halten dort
Die frohe Hochzeitsfeier
An dem olymp'schen Götterort,
Zeus selbst war Hochzeitmeier.
Geladen waren alle Götter,
Die Göttinnen desgleichen auch,
Und auch Merkur, der lose Spötter,
Nach altem guten Hochzeitbrauch,

Nur Eris blieb uneingeladen,
Die Zänkerin braucht man nicht hier.
Man kennet ihre Missethaten,
Ihr Maul und ihre Ränkegier.
Dafür sucht sie sich nun zu rächen
Und sinnt auf einen tück'schen Streich.
Zu gut kennt sie des Weibes Schwächen,
Der Plan ist fertig alsogleich.

Ein goldner Apfel wird gewählet
Von ihr jetzt mit dem schlausten Sinn.
Und diesen wirft sie rachgequälet

Schnell in dem Hochzeitsaale hin.
Drauf war das Wort ganz groß geschrieben:
Der Schönsten. Welche wird es seyn?
Fast hat man sich den Kopf zerrieben,
Doch hält man noch das Urtheil ein.

Minerva, Venus sind geladen
Und Juno macht das Kleeblatt voll.
Wer mag, wer kann sogleich errathen,
Wer von den dreien haben soll
Den goldnen Apfel nach dem Willen
Der allzugüt'gen Geberin?
Wer wird nun diesen Streit wohl stillen
Wer hat den wahren Richtersinn?

Prinz Paris war aus Troja da,
Der schönste Jüngling seines Gleichen,
Als Gast, und diesen Zeus ersah,
Das Gold der Schönsten darzureichen.
Prinz Paris braucht nicht lange Zeit,
Den schlimmen Streit aufs best zu schlichten.
Der Venus wird es dargereicht,
Der Jüngling weiß wohl gut zu richten.

Die Göttin Venus nun sich neiget
Sich ganz dem Prinzen Paris zu.
In ihrer Gunst er hoch bald steiget,
Sie theilt mit ihm den Götterschuh.
Behülflich ist sie beim Entführen
Der schönen Fürstin Helena.
Sie hilft ein Liebesfeuer schüren,
Wie's in der Welt noch nie geschah.

Ganz Griechenland ergreift die Waffen,
Bis Helena zurück gebracht.
Es macht dem Troja viel zu schaffen,
Die Stadt muß kämpfen Tag und Nacht.
Doch Venus ist der Stadt gewogen,
Sie kämpfet selbst in diesem Streit,
Der Krieg wird in die Läng' gezogen.
Die Stadt bleibt siegreich lange Zeit.

Minerva, Juno, beide sind
Den Griechen desto mehr gewogen.
Der Haß ist groß, die Rache blind,
Sind gleichfalls in den Krieg gezogen.
Zehn lange Jahre schnauft die Rache
Und speit Verderben wüthig aus,
Bis endlich stürzet mit Gekrache
Das alte feste Trojahaus.

Drum wenn in eurem Garten stehet
Vielleicht auch ein Zankapfelbaum,
Laßt, wenn der Sturm ihn niederwehet,
Für einen neuen keinen Raum.
Wohl aus der Hesperiden Garten
Möcht ihr euch eine Frucht ersehn;
Der schenket euer treues Warten,
Die bringt euch Fried und Wohlergehn.

Gertles.

Unfern der Werra Gertles lag,
Ein Dörflein, hoch und lustig.
Die Sonne hats den ganzen Tag,
Ein Wäldchen macht es duftig.
In guter Nahrung hält es Haus,
Drum lebt es oft in Sauß und Brauß,
Fern von der Zukunft Sorgen.

Maria-Capellchen stand dabei
Mit wunderthät'gem Bilde.
Die Beter kommen weit herbei
Zu diesem Gnadenschilde.
Manch Wunder hier geschehen ist,
Es rühmt hiervon der gute Christ
Mit preißerfülltem Herzen.

Doch nur auf einem falschen Grund
Dörflein war einst erbauet.
Oft spricht man hiervon in der Rund,
Gar Manchem hierbei grauet.
Man spricht bedenklich hin und her
Und fügt hinzu gar manche Mähr,
Wie's zu geschehen pfleget.

Ein unterirdisch Kollern ist
Bisweilen stark zu hören.
Es neuert sich von Frist zu Frist
Und läßt sich nicht beschwören.

Bisweilen tritt Erschüttrung ein
Zum Schrecken, horch! was mag das seyn?
Gertles bleibt wohlgemuthet.

Zwei Ritter dort von Henfstädt her
An einem frühen Morgen
Die kommen wie von ungefähr
Ohn' Argwohn, ohne Sorgen
Geritten zu dem Dörflein nah,
Entdecken, was Nachts hier geschah,
Mit Schrecken, Furcht und Graußen.

„Wir sind auf einem falschen Weg,
Wir haben uns verirret,
Wir sind geritten viel zu schräg,
Ein Geist hat uns verwirret,
Hier müßte, traun! das Gertles seyn,
Wir müssen anders lenken ein,
Wir sind wahrhaft verhexet."

„Nicht doch, o Bruder! sicherlich
Wir sind noch ganz bei Sinnen.
Der wahre Weg uns nicht entwich,
Was willst du doch beginnen?
Hier ist der Platz, wo Gertles liegt,
Doch schwere Ahnung jetzund fliegt
Mir durch die bange Seele."

Die Ritter stiegen ab und schnell
Das Roß ist angebunden.
Vorm Auge wills nicht werden hell,
Gertles wird nicht gefunden.
Sie schreiten hin und schreiten her,

Doch sieh! es ist kein Gertles mehr,
Weh! Weh! es ist versunken.

Anstatt des Dörfleins lagert hie
Gar tief morast'ge Decke.
Und vieles Seegras schauen sie
Auf diesem Unglücksflecke.
„O Gertles! Gertles! wo bist du?
Wir haben nimmer keine Ruh,
Bist von der Erd vertilget."

Sie machen ganz und gar durchbebt
Gar fromm des Kreuzes Zeichen.
Der Ritter auf dem Roße schwebt,
Das Roß will selbst nicht weichen.
Wie ganz ermattet schleicht es fort,
Es sträubt die Mähn' an diesem Ort,
Es theilt den Grauß der Herren.

Gar wohlgemuth der Schäfer führt
Die Schäflein aus den Horden.
Der muntre Hund, wie sichs gebührt,
Steht an des Pferges Pforten
Und treibt die Heerd auf Gertles zu,
Doch bald ist hin die Freud' und Ruh,
Auch hier herrscht Furcht und Schrecken.

Der Phylax sieht kein Gertles mehr,
Er läuft zum Herrn mit Schrecken,
Springt an ihm auf und heulet sehr,
Wills seinem Herrn entdecken.
Auch Schäflein fühlet Furcht und Grauß
Und eilt zurück zum Hordenhaus
Und Schäfer weiß bald Alles.

Das Gertles ist versunken zwar,
Doch lebts noch in den Tiefen.
Es ist ganz eigen, wunderbar,
Das sind noch Hieroglyphen.
Kommst du zur Zeit der heil'gen Nacht
Zur zwölften Stund der Mitternacht,
Hörst du das Glöcklein läuten.

In Wunderklängen läutets fort,
Jetzt heller, als einst oben.
Es ist und bleibt ein Wunderort,
Giebt jährlich hiervon Proben.
Du hörst den Ruf zur heil'gen Meß,
Zu mancher andern **sacra res,**
Den Bußgesang des Priesters.

Als Gertles noch auf Erden stand,
Stand Alles umher lustig.
Seitdem es in die Tiefe schwand,
Ist Alles umher pustig.
Die Plän' ist abgestorben, todt,
Mit Fruchtbarkeit hats große Noth,
Daß dieß doch anders werde!

Das Seegras ist bald mehr und mehr
An diesem Ort geschwunden,
Zurück getreten in das Meer,
Dem festen Land entbunden.
Festländ'sches Gras wächst jetzund dort
Und decket diesen grauß'gen Ort
Und will die Spur verwischen.

So mancher geht zu diesem Platz
Und faltet still die Hände

In Hoffnung, daß er einen Schatz
Um Mitternacht hier fände.
Kommst du nun, Wandrer! je hierher,
So schlag ein Kreuz und o! verehr
Der Schickung dunkle Mächte.

Das Zauberwasser.

Zu ziehen in das gelobte Land
Der Kaiser bereit ist und fertig.
Und Ritter von Kühndorf ist auch zur Hand,
Des Kampfes ist er gewärtig.
Er reißet sich aus der Seinen Schooß,
Schon dünkt er sich Sieger, schon dünkt er sich groß
Als Befreier am heiligen Grabe.
Ihn trägt der Rappe bald durch das Thor,
Noch einmal schaut er zum Fenster empor
Letzgrüßend die süßeste Habe.

Fort gehts mit dem Zuge nach Süd und nach Ost,
Die Reise geht glücklich von statten.
Und hat auch oft Schmalhans bereitet die Kost,
Den Ritter doch siehst nicht ermatten.
Bald ist geendet der heilige Zug,
Gar Manches geschehen im schnellen Flug,
Manche That vollbracht eigenthümlich.
Der Ritter hat absonderlich Glück,
In bestem Wohlseyn kehrt er zurück
Und gekämpfet hat er gar rühmlich.

Zuletzt noch dort an des Meeres Strand
Er befreit aus feindlichen Händen
Ein christliches Weib. Er bringt es ans Land,
Hilft nun die Nöthen ihm enden.
Dem Ritter möcht es nun dankbar auch seyn,
Ein eigenes Angedenken ihm weihn
Für wieder gewonnene Freiheit.
Doch welches? die Frage fället ihm schwer,
Unruhig sinnet es hin und her,
Bedenkend des Standes Ungleichheit.

Da nimmt es aus noch gerettetem Pakt
Ein Fläschlein mit Freuden gar eilig.
Sie hat es gar sicher eingesackt,
Bewahrt es gar wachsam als heilig.
„Nehmt von mir, Herr Ritter! dieß Fläschlein an,
Nichts anderes ich Euch hier bieten kann,
Für Euere That, Rittertreue.
Das Leben habt gerettet ihr mir,
Ihr habt gerungen, gekämpfet allhier
Ganz gleich dem muthigen Leue.

Errathen werdet ihr freilich nicht,
Was in dem Fläschlein enthalten.
O! macht nur kein so trübes Gesicht,
Möcht Eure Stirn doch entfalten.
Ein Zauberwasser im Fläschlein ist,
Das brauchen kann ein jeglicher Christ,
Es würket unglaubliche Dinge.
Es öffnet das Ohr, es stärket das Aug,
Verhilft zu gar großem Wundergebrauch,
Würkt stärker, als zaubrische Ringe.

Denn werdet Ihr etliche Tropfen ins Ohr
Eingießen unter Gebeten —
Gleich reißt sich Euer Gehör empor,
Daß Ihr höret die fernesten Reden.
Und netzet dieß Wasser das Augenpaar —
Das Ferneste seht Ihr dann hell und klar,
Seys auch im Dunkeln verborgen.
Dieß Wasser verhilft zur Allwissenheit,
Stark würket es auch zu jeglicher Zeit,
Zu Mittag, Mitternacht, Morgen."

Der Ritter von Kühndorf gar höchlich erfreut
Nimmt zu sich das Fläschchen mit Danken,
Und trägt es schnell zu des Schiffes Gebäud
Und verwahrts unter sicheren Schranken.
Es eilet zurück in glücklichem Lauf
Das Schiff, es steiget der tapfere Hauf
Ans Ufer mit Danken und Preißen.
Und Jeder eilet der Heimath nun zu
Und Jeder wünscht sich des Hauses Ruh,
Am End' ist heiliges Reisen.

Zu Kühndorf beim Schlosse kommt glücklich nun an
Nach rühmlichen Thaten der Ritter.
Der Thorwart, der treueste Diener, macht Bahn,
Dem Gebieter er öffnet das Gitter.
Bald füllt sich mit Freuden das glückliche Schloß,
Es wiehert vor Freuden im Stalle das Roß,
Die Furcht ist verschwunden, die Klage.
Die Burg ist gänzlich ein Freudenhaus,
Die Diener sitzen beim fröhlichen Schmauß,
Die Ritter bei vollem Gelage.

Der Ritter hat zwei Söhne gar fein,
Dittrich und Bernhard genennet.
Dittrich funfzehnjährig ist schwächlich und klein,
Aber Bernhard, zwölfjährig, entbrennet
Schon jetzt für ritterlich tapfere That
Und wünscht, gar bald diesen Ehrenpfad,
Gestachelt von Ruhm, zu betreten.
Er lauschet tiefathmend der herrlichen Mähr
Des Vaters, zum Ritterthum zieht es ihn sehr,
Er träumt von Kriegen, von Fehden.

Gesundheit des Vaters doch machet bald Halt
Zum großen Schrecken des Schlosses.
Es sinket die Kraft, es wird schon gar bald
Hinfällig der Leib des Kolosses.
Es tritt an die Thüre der knochige Mann,
Will zeigen, was er verrichten hier kann,
Unbekümmert um Jammern, um Weinen.
Der Ritter, wohl ahnend die Todesstund,
Eröffnet noch einmal zum Sprechen den Mund,
Zu erzählen vom Fläschlein den Seinen.

Kaum hat er geendigt vom Fläschlein das Wort,
Die Seele nun fliehet von hinnen.
Bald bringt man den Leichnam an seinen Ort,
Für immer ruhet er drinnen.
Im Schloß bleibt lange die Trauerzeit,
Die Freuden machen sich nicht mehr breit,
Das Schloß ist hauptlich verwaiset.
Es tönet die Klage, es wühlet der Schmerz
Zernagend ganz das verwundete Herz,
Für immer ist Hausherr verreiset.

Nach diesen Tagen nun zufällig sieht,
    Gertrud, die Wittwe, das Fläschlein.
Mit anderen Dingen das Fläschlein sie zieht
    Aus des Ritters braunledernem Täschlein.
Sie rufet den Dittrich und Bernhard herbei
Und fragt, ob dieß wohl das Fläschlein sey,
    Von dem der Vater erzählet.
Nach ernstlichem Sinnen, mit allem Bedacht
Soll werden nun wirklich die Probe gemacht,
    Wirds gut seyn oder verfehlet?

Zuerst nun Dittrich gehet ans Werk
    Und netzet vorsichtig die Ohren.
Und als auch das Aug' jetzt hat seine Stärk,
    Fühlt er sich ganz neugeboren.
Nicht weiß er, was doch mit ihm geschehn,
Er fühlt jetzt höheres Geisterwehn,
    Als wär er zum Gotte geworden.
Er fühlet urplötzlich sich höher gestellt,
Versetzet ganz in liebzaubrische Welt,
    Dringt bald durch geschlossene Pforten.

Er öffnet das Fenster und schauet hinaus,
    Was wird er erlauschen, erschauen?
Zufällig blickt er aufs Jägerhaus,
    Bald packet ihn Staunen und Grauen.
Hilf Joseph Maria! was seh' ich hier!
Es ist wahrhaftig ein Diebsrevier
    Dieß Haus ganz heimlich geworden.
Der Jäger gilt für den ehrlichsten Mann,
Er schwört, daß er niemals Unrecht gethan,
    Ihm gebühre der Ehrlichkeitsorden.

O Mutter! was seh' ich? im Keller dort stehn
Zwei Tonnen mit Hirschfleisch gefüllet.
Das Beste hat er sich auserseh'n,
Die Tonnen sind sorglich verhüllet.
Viel anderes Waidwerk hänget im Rauch,
Im ganzen Hause siehet mein Aug
Ganz deutlich viel Ehrlichkeitsproben.
Von fremdigen Dingen ist zugestopft
Das Haus, bis oben hinaus gepfropft,
Reichthum ist unten, ist oben.

O Mutter! jetzt schleichet der Jude herbei,
Holt heimlich die trockenen Häute.
Jetzt nach ihm kommt ein Händler, ey!
Voll ruhiger, heimlicher Freude.
Von Hasen, von Hühnern wird vollgemacht
Ein ganzer Wagen — schon ist es vollbracht,
Unter Bücklingen seh' ich ihn scheiden.
Die Hirsche, die Hasen sind gar zu rar,
So spricht der Jäger das ganze Jahr,
Uns läßt er Hunger nur leiden.

Mein Auge schauet zum Walde dorthin,
Es findet ihn stark schon geleeret.
Was soll doch dieß seyn, o heil'ger Crispin!
Wer hat ihn entvölkert, verheeret?
Jetzt seh' ichs, es kommen die Wagen heran,
Ganz voll von ihnen die ganze Bahn
Und laden ganz heimlich die Bäume
Und Spalter und Werkholz und Reißig dazu,
Der Wald entbehrt auch der nächtlichen Ruh,
Ganz leer noch werden die Räume.

Ey Mutter! hättest du dieses gedacht
Vom Jäger, der immer ganz ehrlich?
Kann er nicht leben in Stolz und in Pracht —
Die Stelle doch immer ist nährlich.
Nun wissen wir, Mutter! warum er klagt,
Die Würmer hätten die Buchen zernagt,
Von Nöthen sey Hoffen und Warten.
Es müßten die Würmer sich toben aus,
Der Buchenwald sey nun einmal ihr Haus,
Bald würden vernarben die Scharten.

Nun tritt auch Bernhard ins Zimmer ein
Und hört von diesen Geschichten.
Auch er möcht' gern ein Bezauberter seyn
Entflammt zu den Wundergesichten,
Und läßt sich benetzen das Aug' und das Ohr.
Schnell weichen die Decken, es weichet der Flor
Der Ohren, des Auges zusammen.
Er rufet: o Wunder! wer bin ich doch jetzt!
Ich bin bis in den Himmel versetzt,
Ich fühle gar zaubrische Flammen.

Ein anderes Fenster eröffnet er sich,
Das steht auf der anderen Seite.
Hier ist kein Gegenstand hinderlich,
Er schaut in die Läng' und die Breite.
Zufällig zu des Verwalters Haus
Begiebt sich das Auge geschärft hinaus,
Es hat nicht anders seyn sollen.
Verwalter! Verwalter! o nimm dich in Acht,
Geschärftes Auge hat jetzund die Wacht,
Entdeckend gespielete Rollen.

O Mutter! ruft Bernhard, was siehet mein Aug!
    Auf dem Boden seh' ich viel Körner,
Ganze Haufen, die hat der Verwalter, der Gauch,
    Gestohlen, im Stalle viel Hörner,
Und Alles in ausgesuchtester Art,
Grobkörnig und reinlich, aufs feinste gepaart,
    Das Haus kann Alles kaum fassen.
Zwei Cassen liegen im sicheren Schrein,
Die leere bleibt unser, die volle bleibt sein,
    Gut steht sichs bei solcherlei Cassen.

Die Frau des Verwalters reist in die Stadt
    Den Wagen mit Butter beladen,
Mit Hühnern und Eiern, die sie nicht hat,
    In Körben noch allerlei Fladen.
Ich blick in den Keller, was mag da wohl seyn?
O Mutter! ich sehe zwei Fässer voll Wein
    Mit dem besten gefüllet bis oben,
Manch Gartengewächs, manch häuslich Geräth,
Das hat die Schwieger, die heilige Käth,
    Dem unsern heimlich enthoben.

Jetzt Bernhard schaut hinüber aufs Feld,
    Blaue Wunder sind hier auch zu sehen.
Hier schaltet so mancher Ehrlichkeitsheld,
    Wird fremdes Gut er verschmähen?
O! Mutter! die Schnitter, das Weib und der Mann
Zu kripsen, zu krapsen sich unterfahn,
    Geschickt einpackend die Schwaden.
Der Zehner läßt manchen Haufen zurück,
O Zehner, du gottlos, diebisches Stück!
    Hast von uns genossen viel Gnaden.

Den Dreschern mach' ich jetzt den Besuch,
O Mutter! ich werde ganz traurig.
Auch diese verdienen den stärkesten Fluch,
Es wird mir ganz kalt und ganz schaurig.
Ich sehe, daß Alle hamstern brav ein;
Alltäglich ein solcher Diebesverein —
Was kanns, was wills doch noch werden?
Sie stehen beisammen in festem Bund,
In Lug geschickt in jeglicher Stund,
Die wir so gütig ernährten.

Ihr Kinder! habt mich neugierig gemacht,
Will auch das Wasser probiren.
So spricht die Mutter mit allem Bedacht,
Läßt Ohren und Augen sich schmieren.
Sie ruft: Ich bin ein göttliches Weib
Geworden jetzund, mein ganzer Leib
Ist durch dieß Wasser vergottet.
Es würkt wahrhaftig mit Allgewalt,
Unter uns schon jetzt sein Lob erschallt,
Das ich anfänglich verspottet.

Sie machet neugierig das Fenster nun auf.
Es steht mit der Freundin im Hofe
Dem Gespräche gebend den flüssigsten Lauf
Ganz eifrig sprechend die Zofe.
Nichts wissend noch vom geschärften Ohr
Im Eifer blicket sie kaum empor,
Läßt fallen unglückliche Worte.
Die sauget die Freundin mit Freuden nun ein,
Es fühlt sich gehoben der Zweiverein
Vergessend den Putz und die Torte.

Ihr Heil'gen! was hör' ich! die Mutter nun spricht,
Die Zofe spricht von mir gar giftig.
Sie spricht mir sonst ganz schön ins Gesicht
Und macht ihre Worte so triftig.
Ich hätte wahrhaftig Häuser gebaut
Auf diese Zofe, ihr Alles vertraut,
Ich schenkt' ihr hohe Werthschätzung.
Wie stark doch hab ich in ihr mich geirrt,
Die Gedanken sind mir gänzlich verwirrt
Ob solcher Ehrenverletzung.

Sie lästert, verleumdet, sie geifert noch fort
Sie nennt mich Geizteufel, die Knauserin, filzig,
Und spricht: Sie thu' mir nun Alles zum Tort,
Jetzt nennt sie mich Satan, Zankteufel und milzig,
Und mischt sonst lauter Lügen mit ein
Und hüllet um sich den Heiligenschein,
Ich hör' sie bei Heiligen schwören:
Sie wolle nun baldigst bei Tag und bei Nacht
Vergrößern ihre zofische Macht,
Mich irreführen, bethören.

Wir werden getäuschet gar bitterlich,
Ihr Kinder! ihr seyd nun die Zeugen.
Wir müssen uns halten gar ritterlich,
Soll der Nacken nicht gänzlich sich beugen.
Die Zofe beweget mein ganzes Herz,
Sie hat es gezogen ganz niederwärts,
Der Schrecken erlahmt mir die Glieder.
Wie kann ich vertraulich doch mit ihr seyn
Von nun an, sie mehret die höllische Pein,
Ich hielt sie für ergeben, für bieder.

Drum macht es sich nöthig zu deinem Dienst,
Mit einer andern recht baldigst zu wechseln.
Dieß wird dir gereichen zu großem Gewinnst,
Kannst diese manierlich wegdrechseln.
Dieß meint jetzt Dittrich. Ach! lieber Sohn!
Dieß bringt gar oft den schlechtesten Lohn,
Im Wechsel ist selten Gewinnung.
Es wechselt hierbei nur das Gesicht,
Was wir wünschen, das bringt es oft nicht,
Wer wechselt mir doch die Gesinnung?

Sie schaut an der anderen Seite hinaus
Betrübt über solches Geschicke.
Sie schauet nach Walldorf, ein adliges Haus
Zieht auf sich dort ihre Blicke.
Baronin von Hacker, Lieb-Nachbarin,
Hat Adelbesuch im Hause drin,
Gesellschaft ist munter, ist regig.
Bald lenkt sich auf Kühndorf der Rede Lauf,
Die Herzen thun sich immer mehr auf,
Die Hausfrau vor Allen gesprächig.

Was hör' ich, ihr Kinder! dort drüben im Schloß
Nimmt man mich stark in Betrachtung.
Frau von Hacker läßt ihre Zunge los
Gegen mich mit aller Mißachtung.
Ich hörs ganz deutlich, wie sie picket und hackt,
Meinen Ruf, meine Ehre fein spöttisch bezwackt,
Die Zunge nur immer mehr spitzet.
Auf den Vater auch wird eingehaut
Sogar von der Hausfrau, damit vertraut,
Der Besuch werd' ohrenerhitzet.

Der Gemahl zwar giebt ihr heimlichen Wink
Ob der giftigen, häßlichen Rede.
Die Zunge jedoch wird immer mehr flink,
Vergessend der Christen Gebete.
Ey, ey, wer hätte dieses gedacht!
In der Gesellschaft werd' ich nun ausgemacht,
Verlästert, verspottet, entehret.
Sie hat sich doch immer so christlich gestellt,
Auch sie gehöret zur lästernden Welt,
Ich werd von Jammer verzehret.

Nun wissen wir, Kinder! woran wir sind,
Gar vieles muß sich nun ändern.
Die Menschen umher sind gottlos gesinnt,
Ohne den Vater ist nicht gut zu ländern.
Hebt auf das Fläschlein recht heilig und her,
Wir können es fernerhin brauchen gar sehr,
Ganz eigen sind öfters die Fälle.
Wir wollen dem lieben Herrgott vertraun,
Auf uns Alle wird er hernieder schaun,
Uns schützen auf jeglicher Stelle.

Piedro und Bellina.

Piedro sah Bellina gern,
Es war ein einzig Mädel.
Das Auge war ein heller Stern,
Das Herz war gut und edel.

Er schlich auf jedem Tritt ihr nach
War Tag und Nacht für sie nur wach,
Nicht konnt er ruhen und rasten.

Ihr schönes Bild nur schwebt ihm vor,
Wenn er erwacht' aus Träumen.
Es schlossen sich ihm Aug und Ohr,
Wollt' er im Freien säumen.
Allüberall auf Au und Flur
Umschwebet ihn Bellina nur,
Die Welt will ihm zerrinnen.

Er schlich oft an ihr Fenster hin
Schon wenn der Abend graute.
Bezaubert war ihm Herz und Sinn,
Wenn er Bellina schaute.
Ein starker Herzschlag folgte drauf,
Sah' er an ihrem Fenster auf,
Bewußtseyn schwand ihm von hinnen.

Doch lange blieb er unerhört,
Erst wollte still sie sehen,
Ob nicht das Herz vielleicht bethört
Erhörung würd' erflehen.
Ein festes, treuergebnes Herz
Wünscht sie, nicht bloßen Liebesscherz,
Für ewiger Liebe Zeiten.

Piedro sah' am Ziele sich,
Sie durft' er jetzt umschlingen.
Besorgniß, Harm ihm nun entwich,
Da Herz an Herz sie hingen.
Das Leben war ein Freudenmeer,

Es lacht' ein Himmel um sie her,
Ein seeligreiches Leben.

Der Liebesstunden goldne Zeit
Beseeligte die beiden.
In stiller Abgeschiedenheit
Sah beide man sich weiden.
Ein Herz nur und Ein Himmel nur
Bei nachtumschwommener Natur
Lustwandelten sie beide.

Sie gingen einst dem Fluß entlang
Verschlungen im Umarmen.
Der Nachtigallen Liebgesang
Ließ sie je mehr erwarmen.
Bei Zephyrkosen, Mondenschein
Schritt göttlich groß der Zwieverein
Einher am sanften Ufer.

Sie lauschten auf der Wellen Schlag,
Der Fische fröhlich Springen,
Wo sich am Stein das Wasser brach,
Im Wasser Zweige hingen.
Erfreut gewahren sie ihr Bild,
Das ihnen schön entgegenhielt
Des Flusses heller Spiegel.

Verschlungen sahn mit trunknem Blick
Nach oben und nach unten
Die Glücklichen. Sie gehn zurück,
Es rief der Schlag der Stunden.
Das glücklich Paar den andern Pfad

Am niedern Ufer hin betrat,
Auf Wechselfreuden hoffend.

Ein Nachen leicht gefesselt stand
Ganz nahe bei den Schritten.
Piedro wohlgemuth entband
Das Fahrzeug, stand immitten.
Bellina springt mit frohem Sinn
Schnell zu dem Vielgeliebten hin,
Dem sicheren Fährmann trauend.

Der Nachen schwimmt vom Ufer leicht
Von starker Fluth getragen.
Doch plötzlich wird das Wasser seicht,
Hervor zwei Felsen ragen.
Der Fährmann steuert ritterlich,
Er strengt sich an, er ängstigt sich,
Den Nachen fortzurücken.

Die Wellen thürmen mehr und mehr
Sich um die feste Fähre,
Und stemmen gleich dem wilden Meer
Sich bei der Felsen Scheere.
Es wiegt und biegt der Nachen sich,
Gefahren nahen fürchterlich,
Wo weilet, weilt die Rettung?

Das Schifflein schwankt. Da stürzt vom Bord
Bellina zu den Wogen.
Piedro! Gott — ihr letztes Wort,
Schnell ward sie fortgezogen.
Piedro stürzt sich schnell hinein,

Er eilt, Bellina zu befrein,
Er springt hinab — taucht unter.

Alljährlich an dem Unglückstag
Die Jugend ungeboten
Der Gegend unter Weh und Ach
Kommt zu dem Grab der Todten.
Den doppelten Cypressenkranz
Auch bei dem stärksten Wellentanz
Hinab sie fallen lässet,

Es tauchen auf zu gleicher Zeit
Zwei Blumen aus dem Grunde
In lieblichster Einhelligkeit
Zur Zeit der Todesstunde
Mit dunklem Kreuz auf weißem Kleid
Und zeigen die Bedeutsamkeit
Von dem, was hier geschehen.

Auch Fischlein schwimmen jetzt heran.
Die Köpf' einwärts gekehret
Entsteht jetzt eine Zirkelbahn,
Wer hat sie dieß gelehret?
Die Blumen sind der Mittelpunct,
Symbolisch ist hier eingetunkt
Der Umriß schönen Bildes.

Die Lieb' durchglüht die ganze Welt
Und bringt sie zur Bewegung.
Jedwede Creatur ihr fällt,
Lieb' ist die Welterregung.
Lieb' überdauert Tod und Grab,
Lieb' ist der Erde Himmelshab,
Was gleichet ihr hienieden?

Der heilige Christoffel.

(Im Kalender den 15. März.)

Christoffel noch ein Heide war,
Ein Ries' am Leibe ganz und gar.
Der Leib zwölf ganzer Schuhe maß,
Wie Vieles will nicht heißen das!
Er ist ein zweiter Goliath,
Deshalb auch ries'ge Kräfte hat.
Derselben sich nun stark bewußt
Ist er ganz in sich selbst verschußt.
Sein Stand sagt ihm, er müsse dienen
Und sucht bald Dienst mit frohen Mienen.
Doch nur dem größten Potentaten
Verdingt er seine Riesenthaten.
Bald merkt er, daß sein mächtger Herr
Sich vor dem Teufel fürchtet sehr.
„Da muß der Teufel mächtger seyn
Als dieser große Herre mein."
Und diesen Dienst er nun verläßt,
Dem Teufel dient er jetzt aufs best.
An diesem gleichfalls er entdeckt,
Daß keine kleine Furcht ihn schreckt.
Wenn dieser nämlich vor den Bildern,
Die Christum, unsern Herrn, abschildern,
Vorübergeht, faßt ihn ein Beben
Und Flüche seiner Brust entschweben.
„Da muß wohl Christus größer seyn,
Als dieser schwarze Herre mein."
So denkt Christoffel abermal,

Verläßt des Teufels Freudensaal,
Sucht Christum nun, den Herren, auf
Mit angestrengtem Riesenlauf.

Doch nirgends ist er aufzufinden,
Christoffel kann es kaum verwinden.
Er reiset hin, er reiset her
Dreimal bis an das Mittelmeer
Und fragt dabei fast jeden Christ:
O sag mir doch, wo Christus ist.
Dort an dem Jordan höret er,
Er könn' an diesem Flusse sehr
Dem Herren Christo gleichfalls dienen,
Wenn dieser auch noch nicht erschienen.
Der Jordan sey noch ohne Brücke,
Er könne füllen diese Lücke,
Wollt' er auf seine Schulter nehmen
Die Pilgrim, die jetzt hierher kämen
Und tragen sie zur andren Seite.
Da spricht der Ries' mit einem Eide!
Gewiß! das will ich gerne thun,
Herrn Christo will ich dienen nun.
Und sucht bei Bethabara dort
Hierzu sich einen guten Ort.
Hierauf bald viele Hunderte
Christoffel bald ermunterte,
Ihm kühnlich sich anzuvertrauen,
Auf seine Stärke fest zu bauen.
So trägt er ganze Pilgerschaaren
Wie luf'tge, federleichte Waaren
Von einem Ufer zu dem andern,
Den Pilgern wird nun leicht das Wandern.
Sie wundern sich, daß keinem Christ

Ein solcher Leib gegeben ist,
Und deuten dieß, daß Heidenthum
Noch stärker, als das Christenthum.

Da kommt ein kleiner Knab herbei,
Doch er verschweiget, wer er sey.
Er redet bloß den Brückenmann
Mit guten, sanften Worten an:
Er möcht' ihn doch hinübertragen,
Er werd' ihn dann nicht weiter plagen.
In diesem Augenblick hat just
Christoffel hierzu keine Lust.
Kannst warten, bis noch Andre kommen,
Antwortet er ganz unbeklommen.
Du bist ein leichter Flederwisch,
Wozu denn, daß ich dir auftisch
Allein? kannst warten hier noch ohne Grämen,
Ich werd' dich auf die Schulter nehmen,
Wann werden angekommen seyn
Noch Andre, du wirst gehen drein.
Da spricht der Knabe flehentlich:
O laß nicht lange warten mich.
Ich hab' gar Vieles zu besorgen,
Was ich nicht schieben kann auf morgen.
Es soll gar nicht dein Schaden sein,
Wenn du mich trägest ganz allein.
Der Riese kann nicht widerstehen
Solch Bitten, einem solchen Flehn.
Der Knabe sitzt flugs an dem Backen,
Umfaßt des Riesen starken Nacken.

Christoffel tritt ganz unbefangen
In Jordans Welle. Doch schnell fangen

Die Glieder zu ermüden an,
Er glaubt, es sey ihm angethan.
Bald fühlt er eine schwere Last,
Fast möcht' er haben Ruh und Rast
Anjetzo schon nach wenig Schritten,
Die Schulter hat schon stark gelitten.
Es wächst die Schwere centnerweis
Mit jedem Schritt die Stirne heiß
Vergießet ausgepreßten Schweiß.
Der Träger keucht, ist odemschwer,
Die schwere Last drückt immer mehr.
Wird er das Ufer wohl erreichen?
Bis jetzt sind hierzu böse Zeichen!
Doch bietet er noch Alles auf
Gut zu vollenden diesen Lauf.
Nach vielen Mühen, großen Aengsten
Gedauert hat die Reis' am längsten.
Jetzt endlich steht er an dem Rand
Und endlich selbst auch auf dem Land.

Wie schwer hast du mir, Knab! gemacht!
Ey, ey! wer hätte dieß gedacht!
Fast wär' ich mit dir eingesunken,
Mit dir dann sicherlich ertrunken.
Wiegst zwanzig Centner nicht erlogen.
O wisse, daß des Jordans Wogen
Hierüber selbst erschrocken sind.
Wie war dieß möglich doch, o Kind?
Es ging die Sach', ich schwör dazu!
Gar nicht mit rechten Dingen zu.
Der Knabe spricht: „Ich will dirs sagen,
Du weist gar nicht, wen du getragen.
Der Knab, den du, die große Last,

Durch diesen Fluß getragen hast,
Ist unter allen Potentaten
Der höchste, drum mit ihm beladen
Hast du vor Müh so heiß geschwitzt,
Hats vor den Augen dir geblitzt.
Merk auf und unterdrück die Klagen.
Die ganze Welt hast du getragen,
Den größten Herrn, der aller Frist
Im Himmel und auf Erden ist.
Denn ich bin Christus, den du suchtest
Und den du früherhin verfluchtest.
Ich bin der Herr, der diese Welt
Erschaffen und sie forterhält,
Der dem Christoffel immer nützte,
Beim letzten Tragen stark ihn stützte,
Den Stab nimmt jetzt der Knab zur Hand
Und steckt ihn aufrecht in den Sand.
Der Riese fühlt ein starkes Zittern
Wie bei ganz nahen Ungewittern.
Er läßt sich nieder auf das Knie
Und thuet dieß und weiß nicht wie.

Da schnell der Knab ist weggeschwunden,
Er ist nicht oben, ist nicht unten.
Dem Riesen ist er unsichtbar,
Daß dieß ein Gott, ist sonnenklar.
Ermüdet legt der Heid sich nieder
Und strecket seine Riesenglieder.
Der Abend kommt, die Nacht bricht ein,
Am Himmel ist schon Sternenschein.
Der Heide macht sich viel Gedanken,
Sein Herz fängt an schon stark zu wanken.
Er schläfet ein und träumt von Geistern,

Der Himmel und der Erde Meistern.
Jedoch ein Knäblein unter ihnen
Ist auch in diesem Traum erschienen.
Der Morgen kommt, der Ries' erwacht,
Ihm war es eine heil'ge Nacht.
Er rafft sich auf, besinnt sich schnell,
Die Geistesnacht wird in ihm hell.
Der Entschluß wird nun schnell gefaßt,
Ein Christ zu werden ohne Rast.
Dem größten Herrn will er sich weihn,
Mit Leib und Seel sein eigen seyn.
Indem er also bei sich denkt,
Die Hand er nach dem Stabe lenkt.
Da sieh! der Stab' ist Baum geworden,
Bedecket schon des Jordans Borden.
Er wurzelt, grünet, treibet Säfte,
Hat völlig eines Baumes Kräfte.
Es ist ein ganzer Dattelbaum,
Die vielen Früchte trägt er kaum.
Dieß macht den Heiden noch mehr munter,
Er schauet hier ein großes Wunder.
Er macht sich auf, geht zu den Christen,
Sein Nam' steht bald in ihren Listen
Und Unterricht wird ihm ertheilt,
Vom Heidenwahn wird er befreit.
Getauft vom Bischoff Babylas
Bleibt er ein Christ ohn' Unterlaß.
Der Taufnam' war: **Christophorus**,
Das ist verdollmetscht: Christusträger,
Er war und blieb stets Christi Pfleger.
Zuletzt glänzt' noch die Märtyrerkrone
Auf seinem Haupt zum ewigen Lohne.

Hymen.

Hymen der schönste Jüngling war
Dort in Athen vor Zeiten.
Kein Mädchen, das war offenbar,
Mocht' ernstlich ihn vermeiden.
Er galt auch für der Venus Sohn
Und war und blieb ein Seladon,
Der Liebling der Athener.

Doch eigen, wie's zu gehen pflegt,
Gehts ihm mit seiner Liebe.
Ein Jungfrauherz hat er erregt,
Es fühlt die wärmsten Triebe.
Doch aber giebts viel Schwierigkeit
Und Neid und Bosheit macht sich breit.
Wird Liebeswerk gelingen?

Viel Mädchen aus der Stadt Athen
Sind an dem Meer beisammen
In jungfräulichem Wohlergehn.
Am Meer zwei Schiffe schwammen.
Die Mädchen feiern Ceresfest
Im Tempel dort aufs allerbest,
Fast wild in Rasereien.

Da tritt ganz unerwartet ein
Hymen auf Nebenwegen.
Man hört die Mädchen wild jetzt schrein
Dem Eindringling entgegen:

Hymen! ist dieß denn dein Revier?
Ganz schnell entferne dich von hier,
O fürcht' der Ceres Rache.

Doch dieß war nur im Scherz gesagt,
Hymen kennt seine Mädchen.
Drum hat er es getrost gewagt,
Zu spinnen Liebesfädchen
Bei diesem Fest, an diesem Ort
Und narrt ununterbrochen fort.
Obs länger sie nur dulden?

Doch plötzlich wendet sich das Blatt,
Aus Freude wird bald Weinen.
Der Jugendjubel wird schnell matt
Und Schreck liegt in den Beinen.
Denn, Wehe! Räuber dringen ein,
O Ceres hilf! was soll das seyn!
Was wird jetzund geschehen?

Gebunden sind die Mädchen bald
Und werden fortgezogen.
Vom stärksten Schrei der Tempel schallt,
Es dröhnen selbst die Bogen.
Gesellschaft leistet auch Hymen,
Aus ist jetzt alles Wohlergehn
Das Fest hat schnell geendigt.

Zwei Schiffe haben sattsam Raum,
Die Beute wohl zu fassen.
Als alles ist in Ordnung kaum,
Wird jedes losgelassen.
Schnell geht es auf ein Inselland,

Es ist durch jähen Felsenrand
Vor Ueberfall gesichert.

Der Räuber jubelt freuderregt
Ob der gemachten Beute,
Bewachet sie fest eingehegt
In selbigem Gebäude.
In Hoffnung ist er sehr erstarkt,
Er denket an den Sklavenmarkt,
An große Summen Geldes.

Die Räuber überlassen sich,
Von keinem Feind belauschet,
Dem stärksten Trunk jetzt männiglich,
Bald sind sie vollberauschet.
Sie schlafen ein, sie sinken hin,
Geschlossen ist der äußre Sinn,
Sie sind den Todten ähnlich.

Hymen benutzet diese Zeit
Und denkt an Rettungsmittel.
Hört, Mädchen! macht euch jetzt bereit,
Seht! unter jedem Kittel
Der Räuber berget sich ein Dolch.
Auf! jeder Räuber ist ein Molch,
Ein thierisch Ungeheuer.

Den günst'gen Augenblick benutzt,
Nehmt selber eure Rache.
O stehet doch nur nicht bedutzt,
Ihr habt gerechte Sache.
Ich geh' voran durch meine That,

Kommt folget schnell jetzt meinem Rath,
In kurzer Zeit ist Freiheit.

Gesagt, gethan! Hymen voran,
Die Mädchen sind Heldinnen.
Aufs schnellste wird das Werk gethan,
Das End' ist beim Beginnen.
Die Räuber liegen hingestreckt,
Sind ganz mit ihrem Blut bedeckt
Und Charon nimmt die Seelen.

Hymen benutzet nun die Zeit,
Er darf nicht lange warten,
Zu tilgen ist er schnell bereit
Die starken Unglücksscharten.
Er kehrt aufs schleunigste zurück
Zur Hauptstadt, mit ihm ist das Glück,
Die Reis' ist bald vollendet.

Bei seiner Rückkunft ist Athen
In unerhörter Trauer.
Fast ist hiervon kein End' zu sehn,
Sie hat wohl ew'ge Dauer.
Da wird Hymen ein Freudengott,
Er endigt Weinen, Trauer, Noth
Durch seine frohe Botschaft.

„Ihr sollt die Mädchen allesammt
In Kurzem wieder haben.
Doch wißt ihr, daß von Lieb' entflammt
Ich mir wünsch' Liebesgaben.
Wollt ihr mir nun behülflich seyn

Zu dem ersehnten Zweiverein,
Werd' ich die Mädchen bringen."

Die ganze Stadt ruft freudig: Ja!
Dein Lieb soll seyn die Deine.
Es eilt, als dieses kaum geschah,
Die Stadt hinaus zum Haine
Und bringt Dankopfer reichlich dar
Den Göttern in gar großer Schaar,
Vor Freuden überfließend.

Fast überstürzet sich die Stadt
In ihrer Freudenhitze.
Ein Haufe sich erboten hat
(Hymen steht an der Spitze)
Die Mädchen von der Insel dort
Zurückzubringen in den Port
Der Stadt mit aller Vorsicht.

Welch Jubel, als Athen nun hört
Die Freudenpost: Sie kommen.
Die Herzen sind wie fast bethört,
Von stärkster Freud umschwommen.
Man fragt und man erzählt sich viel
Und stellet an gar manches Spiel
In diesen Tagen, Wochen.

Bald drauf hält nun sein Hochzeitfest
Hymen, der Liebesritter.
Die Hochzeit zählet viele Gäst'
Und schöne Hochzeitflitter.
Zur Hochzeit kommt die ganze Stadt,

Die meist sich selbst geladen hat,
Die Mädchen sind Brautjungfern.

Wohl niemals ist ein Hochzeitfest
In dieser Art gefeiert.
Das spätre bleibt nur kleiner Rest
Und wird gar schlecht beleiert.
Der Grieche sprach in jener Zeit
Von dieser Hochzeit Herrlichkeit
Mit Freuden, mit Entzücken.

Hymen jedoch in schönster Zeit
Des Lebens mußte scheiden,
Und Trauer war jetzt weit und breit,
Das Land schien viel zu leiden.
Vergöttert ganz wird nun Hymen,
An ihn gerichtet wird das Flehn
Von Bräutigamen, Bräuten.

Er wohnet auf dem Helikon
Fortwährend mit den Musen.
Der Venus und Apollo's Sohn
Er Liebe nährt im Busen.
Ihn schmückt ein Kranz von Majoran,
Ein Goldkleid ist ihm angethan
Dem schönen Himmelsjüngling.

Den Schleier hält er in der Hand,
Dabei die Hochzeitfackel.
Es deutet dieß der Liebe Brand,
Das bräutge Tabernakel.
Er war und blieb der Hochzeitgott

Der alten Griechen bis zum Tod
Des dort'gen Heidenthumes.

Und selbst noch jetzund lebt er fort;
Er ist noch nicht vergessen.
Beim Helikon an manchem Ort
Hält man ihm selbst noch Messen.
Von dem Hymen nach alter Mähr
Erzählt das dort'ge Volk gar sehr,
Hält ihn für einen Christen.

Hymenäos! Heilger! bitt für uns!
Brautleute dieß dort beten
Und warten nur auf das Pränunz,
Das sie sich heiß erflehten.
Hymen würkt noch mit Allgewalt,
Jetzt nur in christlicher Gestalt,
Sein Nam' ist unvergeßlich.

Die Selbstmörder.

Dort zu Paris Herr Perigod
Mit seiner Eh'frau lebt so so.
Es lobet sich Frau Pimpernell
Gar häufig einen andern Gesell.
Der Hahnrei Perigod im Haus
Geht dafür fleißig auch neben hinaus.
Auch hat ein Jedes sein' eigene Menage,

Keins mit dem Andern ißt Braten, Fromage.
Ein Jedes thut auf sich selber nur sehn,
Fragt nichts nach des Andern Wohlergehn.
Frau Pimpernelle, die Madame,
Ist fromm dabei gleichwie das Lamm,
Besuchet gar fleißig die heilige Meß,
Macht auch die Kirche zur Careß.
Seine Meß hält der Hausherr ganz anderswo,
Am meisten Roulett, grüner Tisch macht ihn froh,
Hier seine Andacht er brünstiglich hält,
Sein höchster Gott ist klingendes Geld.

So gehts eine zeitlang passabel fort,
Doch Alles kommt noch an seinen Ort.
Die Sorge wächst, der Wohlstand nimmt ab,
Es gähnt, es klafft schon der Armuth Grab.
Es drücken die Treppen die Manichäer,
Bekommen für jetzt nur Nasendreher.
Zuletzt doch will Alles zusammenbrechen,
Jetzt Jedes will an dem Andern sich rächen.
Das Pferd für das andre der Freundschaft vergißt,
Wenn in der Krippe kein Hafer mehr ist.
Perigod wird hitzig, ist ungeduldig,
Die Hausfrau bleibt ihm dagegen nichts schuldig.
Es giebt im Hause tagtäglich Verdruß,
Der häusliche Friede ganz weichen muß.

Da faßt Perigod einen neuen Gedanken.
Lieber Schatz! o laß uns hinführo nicht zanken.
Dieß schadet, dieß martert, es hilfet zu nichts,
Befreit nicht vom Spruche des Schuldengerichts.
Drum geh' in meine Gedanken nun ein,
Laß wieder Eines Sinnes uns seyn.

Ich bin mit mir selbst zu Rathe gegangen
Und habe jetzund ein eignes Verlangen.
Mag nicht auf dieser Erde mehr seyn,
Dem Tode, dem Tode will ich mich weihn.
Und dir, mein Schatz! was nützet das Leben
Ohne mich bei deinem künftigen Streben?
Drum mögest mich hören, ich sag' es dir,
Entschließe dich fest, zu sterben mit mir.
Zwei Pistolenschüsse thuen den Dienst,
Ists vorüber — welch ein großer Gewinnst.
Im Boulogner Hölzchen mag es geschehn,
Alldorten darnach kein Hahn wird krähn.
Ein Jedes jedoch mag sterben allein,
Keins soll beim Sterben des Andern seyn.
Beim Anfang des Holzes führen zwei Wege
Ein jeder in ein andres Gehege.
Ich wähle den einen und du nimm den andern,
So werden wir sicher zum Tode nun wandern.
Damit du nun werdest und bleibest entschlossen,
So werde von mir zuerst geschossen.
Dieß ist ein sicheres Zeichen, daß ich
Gestreckt auf das Gras des Todes erblich.

Frau Pimpernell steht völlig erblaßt,
War nicht auf solche Rede gefaßt.
Sie wirft sich aufs Sopha vom Schrecken gepackt,
Ist wie gerädert, zerrissen, zerhackt.
„O schone, mein Schatz! o schone dein Leben!
Und soll ich so jung noch dem Tod mich ergeben?"
Doch sie besinnt sich, nimmt die Gedanken zusammen,
Trägt jetzt Bedenken, den Gemahl zu verdammen.
„Ueberlegt hab' ichs, mein Perigod!
Es gescheh dein Will, es gescheh' also.

Es geziemt der christlichen Ehefrau,
Keines Falls zu machen einen Verhau,
Wenn Großes der Gemahl im Schilde führt,
Ihm treulich zu folgen ihr dann gebührt.
Es sey! will sterben, will sterben mit dir,
Noch im Tod' dir will ich gereichen zur Zier."
Pimpernell besuchet noch einmal die Meß
Unter Himmelsgedanken, gleich der Nobleß,
Und fühlt sich gehoben, gestärket, erquickt,
Macht drauf zum Tode sich geschickt.
Es wird nun Tag und Stunde gewählet,
Die Stunden sind gar bald gezählet.

Und nun zur ausgemachten Stund
Das Paar schon vor dem Thore stund.
Bald schon kommt der Boulogner Wald,
Der Lebensmüden letzter Halt.
Noch vor dem Walde theilet sich
In zwei der Weg absonderlich.
„Geh nun den Weg hier rechter Hand,
Euch Frauen ist er mehr bekannt.
Ich schlag den Weg zur Linken ein,
Dort hinten wird mein Plätzchen seyn.
Hier die Pistole nimm zu dir,
Hörst meinen Schuß, so folge mir."
Ein Jedes geht nur seinen Weg,
Doch wird im Gehen Jedes träg.
Herr Perigod kommt nun zur Stelle
Hier bei des Todes harter Schwelle.
Ganz eigener Gedankenlauf
Kommt bald in seinem Herzen auf.
„Ich will mich jetzt besinnen doch,
Zum Schießen ist ja Zeit annoch.

Wie? wenn ich schöß' nur in die Luft?
Wenns nur zum Scheine kracht' und pufft'?
Dann Pimpernell ermuthigt nun
Würd' schnell, was abgeredet, thun.
Für immer wär' ich ihrer los,
Mich träfe dann ein beßres Loos.
Ich könnt' nun glücklich freier Hand
Bald wieder seyn im Ehestand.
Das würde mir zum Glück ausschlagen
Und bald verbessern meine Lagen.
Von vorne fang ich wieder an,
Es öffnet sich hierzu die Bahn,
Aufs Schönste läßt sich Alles an.
Wie glücklich wird dann —."

Eh'leute haben einerlei Welt.
Indem der Mann solch Urtheil fällt,
Frau Pimpernell ist nicht zu träg,
Zu kommen auf denselben Weg.
„Wozu nützt das Sichselbsterschießen?
Soll dieses wohl mich nicht verdrießen?
Dieß Ding gehört den Männern nur,
Mir ist es gegen die Natur,
Weiß nicht mit Schießen umzugehn,
Wie leicht geschicht hier ein Versehn.
Hab' ich erst seinen Schuß gehört,
Bleib ich dann länger nicht bethört.
Als Wittwe kann ich wieder frein,
Wie schön wird dann mein Leben seyn!
Ich möcht vor Freud schon jetzo hüpfen
Und auf der Stell —."

Da krachet drüben die Pistole,
Der Pimpernell brennt jetzt die Sohle.

Gedanke wird nun reif zur That.
„Wie bin ich jetzo doch erschrecket!
Dort drüben liegt er hingestrecket!
Nun bin ich Wittwe, bin nun frei,
Mir blüht ein neuer Lebensmai.
Mein Trost ist bei der äußern Trauer,
Daß diese nur von kurzer Dauer."
Sie suchet die Pistole nun,
Der Hahn auf ihr darf nicht mehr ruhn.
Sie drückt und schießet in die Luft,
Man braucht für sie nun keine Gruft.
Herr Perigod nun hört den Knall
Und denkt: durch diesen Todesfall
Bin ich, Gottlob! von ihr befreit
Und ihr wünsch' ich die Seeligkeit.
Ich fang' ein neues Leben an,
Ein neues Glück lacht mir fortan,
Es werden sich schon meine Sachen
In Zukunft sicher besser machen.
Wenn Alles ist erst arrangirt,
Bin ich für immer gut logirt.

Herr Perigod mit diesem Glück
Beschäftigt noch eilt nun zurück.
Auch Pimpernell ist gar nicht träge
Und eilt auf einem Nebenwege
Umsichtig nun zurück zur Stadt,
Und fast in gleichen Schritten hat
Ein Jedes bald das Haus erreichet
Und stark ein Jedes nun erbleichet.
Kaum steht der Mann im vordern Platz,
Da tritt von hinten auch sein Schatz
Ins wohlbekannte Haus herein.

Ein Jedes möchte laut jetzt schrein.
„Joseph Maria! Perigod!
Du bist lebendig? bist nicht todt?"
„Parbleu! o sag mir, Pimpernell!
Wie bist vom Tod erwacht so schnell?
Ich hab' doch deinen Schuß gehört
Und stehest hier ganz unversehrt?"
„Ach, Perigod! als du geschossen,
Bin ich vor Thränen fast zerflossen.
Ich wankte sehr, ich zitterte,
Statt meines Kopfs zersplitterte
Ein naher Ast, den ich getroffen,
Das war nun gegen alles Hoffen.
Es folgt daraus, der Himmel wollte,
Daß ich noch länger leben sollte."

Was ist zu thun? ein neu Geleise
Sucht Jedes auf, in beßrer Weise
Wird nun des Hauses Wohl berathen,
Gesponnen wird ein stärkrer Faden.
Fried, Einigkeit, des Hauses Glück
Kehrt hiermit dauerhaft zurück.

Der Bergmann und seine Braut.

Zu Reichmannsdorf auf dem Thüringwald
Hat einst ein Bergmann gelebet.
Ein Jüngling war er von gutem Gehalt,
Nach dem Besseren hat er gestrebet.
Er sang auf der Cither mit froher Gebährd:
Ich Bergmann bin der Reichste der Erd.

Er hat eine Braut, die möcht' er ins Haus
Nun baldigst als Ehefrau führen.
Er gehet zum Pfarrer, er weiset sich aus,
Macht Meldungen, die sich gebühren.
Der nächste Sonntag verkündigts laut:
Des Michels Friedrich hat eine Braut.

Der nächste Sonntag machts nochmals kund,
Daß Bräut'gam genennt wird der Frieder.
Und dieser sitzt wieder zu dieser Stund
In der Kirche, singt herzlich die Lieder
Und denkt: es ist heute zum zweitenmal,
Wie langsam kommt doch die dritte Zahl!

Der Pfarrer fügt der Verkündigung bei:
Gehörig gescheh' es bei Zeiten,
Wenn Einspruch etwa zu machen sey,
Um Aergernisse zu meiden.
Und füget den Seegen der Kirche hinzu,
Er wünschet viel Glück, viel Tugend, viel Ruh.

Auf dem Heimweg spricht der Bergmann zum Schatz:
Zum zweitenmal nun! in wenigen Tagen
Da werden wir stehn auf dem rechten Platz
Vor dem Altar mit süßem Behagen.
Dann bist du ja mein, auf ewig mein,
Wirst du mir in ewiger Treue dich weihn?

O Frieder! du bist mir mein höchstes Gut,
Ich schwöre dir ewige Treue.
Dich lieb' ich mit heiliger Liebesgluth,
Die Zweifel, o Frieder! zerstreue.
Dir ist mein Leben für immer geweiht,
Dir leb' ich, dir sterb' ich mit Freudigkeit.

Am Morgen darauf geht der Frieder aus,
Des Bergmanns Werk zu vollbringen,
Und lenket den Schritt zu demselben Haus,
Wo die Braut schon munter im Singen.
Er ruft: Guten Morgen, mein Schätzl! hinein,
Ach! könnt' ich doch heute ganz bei dir seyn.

Sie hat ein schwarzseidenes Tuch in der Hand
Rothränderig um es zu säumen.
Den Frieder solls zieren als Halsesgewand
Dort in den altarischen Räumen.
Sie rufet: mein Frieder! Glück auf, Glück auf!
O wäre geendigt der Tageslauf!

Guten Morgen! hatte der Frieder gesagt,
Wird rufen er auch: Guten Abend?
Die Braut erwartet ihn unverzagt,
Jetzt ist der Gruß ihr so labend.

Der Tod hat starken Einspruch gemacht,
Den Frieder begraben im tiefesten Schacht.

Wer rettet, wer bringet den Todten ans Licht?
Wird emsiges Mühen gelingen?
An Rettung ist jetzund zu denken nicht,
Unmöglich, das Werk zu vollbringen.
Der Unglücksschacht ist verschüttet,
Für immer gänzlich zerrüttet.

Im Flecken verbreitet die Trauerpost
Groß Herzeleid, Jammer und Schrecken.
Im Wirthshaus erschallet kein fröhliches: Prost!
Die Freude bleibt Allen jetzt stecken.
Man ringet die Hände, man jammert und schreit,
Wer beschreibt das wühlende Herzeleid?

O denkt euch den tiefwühlenden Schmerz
O denkt den vernichtenden Jammer
Der Braut. An das bräutliche Herz
Der Tod hat geschlagen den Hammer.
Es ist mit der Freude, der Hochzeit aus,
Das Haus geworden ein Klagehaus,

Entfernt wird schnell das Hochzeitkleid,
Die Braut geht weinend in Trauer.
„Ich will sie tragen zu jeder Zeit,
Von nun an wird Alles mir rauher.
Um den Frieder traur' ich fort und fort,
Bis man mich leget an meinen Ort."

Sie holet das Kästlein, das ihr geschenkt
Der Frieder in Bräutigamstagen,

Und leget hinein das Angedenk
Des seidenen Tuches mit Klagen.
Viel neue Thränen fallen darauf,
Sie rinnen, sie rinnen in vollem Lauf.

Es wirbt so Mancher um ihre Hand
Im Laufe der folgenden Wochen.
Niemals für einen Andern entbrannt,
Hat nie die Treu sie gebrochen.
Stets bleiben will sie des Frieders Braut,
Ihm bleibt sie für immer angetraut.

Der Bergmann teufet noch fleißig fort
In neuen Schachten der Erde,
Und findet manchen gebrochenen Ort
Und manche verlorene Fährte.
Ein halbes Jahrhundert ist entflohn,
Seit den Frieder schmücket die Himmelskron.

Der Knapp' entdeckt ein Todtengebein,
Er findets ganz ausgestrecket.
Wer doch mag dieser Todte wohl seyn?
Wirds bald oder spät entdecket?
Man bringt den Todten zur oberen Luft,
Es lässet ihn fahren die tiefeste Gruft.

Hoch oben wird die Leiche beschaut,
Doch Niemand kennet den Todten.
Bald ist schon eine Trage gebaut,
Vier tragen sie nicht geboten.
Ins Dorf wird die Leiche getragen bald,
Sie wird beschaut von Jung und von Alt.

Die Leute kommen zusammengerennt,
Auch der Braut kommts jetzt zu den Ohren.
Noch nicht wird der Name des Todten genennt,
Sein Gedächtniß hat sich verloren.
Doch frisch und neu, noch kenntlich in Zügen
Sehn Alle den Leichnam hier vor sich liegen.

Die Braut, nun ergraute, die Krück' unterm Arm,
Kommt zu der Leiche geschlichen.
Es wird ihr ganz eigen, es wird ihr ganz warm,
All Ruh' ist von ihr gewichen.
„O Heiland! was seh' ich? o lieber Frieder!
Dich seh ich auf Erden doch einmal noch wieder."

Sie biegt sich zur Leiche gefalteter Hand
Das Knie zur Erde gebeuget.
In alter Lieb' ist das Herz entbrannt,
Die Schmerzen sind jetzo verscheuchet.
Sie schlingt den Arm um das schlummernde Haupt,
Der Tod hat die Jugend ihm nicht geraubt.

„O Frieder! o Frieder! o Frieder mein!
Du bist mir nicht ewig verloren.
Und ich bin für immer und ewig dein,
Ich habs dir einsten geschworen.
O bringet mir meinen herzliebsten Schatz
Ins Häuslein, es ist dort sein wahrer Platz."

Sie tragen und bringen den Frieder dorthin,
Die Braut hält treulich die Wache.
Jetzt hat sie für den Frieder nur Sinn,
Er ist ihr die heiligste Sache.

Die Kammer erhellet ein düsteres Licht,
Es schläft und schlummert die Braut gar nicht.

Sie bringet gemach das Kästlein her,
Das seidene Tuch wird genommen.
Geharret hats auf Erlösung sehr,
Von Thränen nun wieder umschwommen.
Sie bindet dem Frieder es um den Hals,
Dem Bräut'gam gehöret es jedenfalls.

Das Grab wird gemacht, die Leiche bestellt,
Es tönet dem Todten die Glocke.
Die Braut nimmt Abschied vor aller Welt
Von ihrem trauernden Rocke.
Sie bringet wieder das Hochzeitkleid
In ihm zu prangen nun freudig bereit.

„Es ist ja heute mein Hochzeittag,
Ich steh' an des Grabes Altare.
Verstummen soll heut' die zeitherige Klag
Bei meines Bräutigams Bahre.
Heut' werd' ich auf ewig mit ihm vereint,
Ich habe, ich habe nun ausgeweint."

In Brautesschmuck schleicht sie dem Sarge nach,
Der Bräutigam wird nun begraben.
Sie stößet jetzt aus kein Weh und kein Ach,
Der Himmel soll Alles nun haben.
Und bald darauf hat sie sich nicht mehr geregt,
Man hat sie neben den Frieder gelegt.

Bruno und Mara.

Zwei Knaben baten ihren Vater:
Erzähl' uns eine schöne Mähr.
Der Vater wird nicht lang berathen,
Der Knaben Bitte freut ihn sehr.
Das Schönste weiß er schnell zu wählen,
Jetzt fängt er an schon zu erzählen.

Gebt Acht, was 'nmal in alten Zeiten
Geschehen ist gar wunderbar.
Mögt hierzu jetzt euch vorbereiten,
Wills euch erzählen rund und klar.
Wirds euch hierbei vielleicht engbrüstig,
Des Endes werdet seyn gelüstig.

Dort unten an des Stiefels Spitze
Der junge Ritter Bruno glüht.
Er trägt in sich der Liebe Hitze,
Entbrennet ist sein ganz Gemüth.
Gott Amor hat ihn angelachet,
Der Liebe Gluthen angefachet.

Das Bild der schönen Mara stehet
Lebendig stets ihm vor dem Geist.
Die Sinne sind ihm fast verwehet,
Sein süßer Traum ist Mara meist.
Und Mara kann ihn nicht verschmähen,
Sie schauet oft, ihn auszuspähen.

In Reggio jetzt sie heiter weilet
Dort an des Meeres grünem Strand.
Es weht die Seeluft, diese heilet
Abkühlend lind der Sonne Brand.
An jedem Abend, jedem Morgen
Ist dort sie sonder Gram und Sorgen.

Des Morgens sieht der Sonne Wagen
Sie golden aus dem Thore gehn.
Des Abends letzt der Fische Schlagen,
Der Sonne lieblich Niedergehn.
Das Aug' ermißt die weiten Bahne
Im leichtbewegten Oceane.

Es nahet der glühende Ritter
Und schlägt die bezauberte Zither,
Und hoch beglückt ist der Verein,
Wie könnt' und sollt' es anders seyn?

So flossen hin die schönsten Tage,
Ein jeder ist Elysium.
Hinweg ist Furcht, jedwede Plage,
Der Himmel hier ist um und um.
Der junge Ritter kommt gar fleißig,
Der Reisen sind schon mehr als dreißig.

Lustwandelnd geht die schöne Mara
In Andacht einst am Ufer hin.
Still betet sie zur heil'gen Clara,
Auf Gott gerichtet ist ihr Sinn.
In Seeligkeit will überfließen
Das Herz, es lebt in Paradiesen.

Die Sonne steigt zu größren Hitzen,
Das Mägdlein will zurücke gehn
Zur Stadt, sie scheut das ferne Blitzen,
Das Sichre hat sie sich ersehn.
Indem sie rückwärts gehet gerne,
Schaut sie noch einmal in die Ferne.

Da kommt ein Schiff anhergezogen,
Neugierig ist die Maid gemacht.
Gar schnell zertheilt das Schiff die Wogen,
Als wär' es eine leichte Jacht.
Bald ist es nicht mehr weit vom Ufer,
Es sind darauf viel wilde Rufer.

Ganz eigen ist das Schiff gebauet,
Es zeigt sich als Normannenschiff.
Doch hat es Mast', es ist betauet,
Kann machen manchen kühnen Griff.
Was ist sein Zweck? was will es schaffen?
Wirds Gutes bringen oder raffen?

Rasch wird der Schleppkahn abgelassen
O Jungfrau! suche schnell die Flucht.
Willst länger noch am Ufer passen?
Nicht weit von dir ist sichre Schlucht.
Dich, Schönste! wird sie sicher bergen,
O flieh die wilden Meeresschergen.

Sie schaut ganz ruhig, bleibet stehen,
Dem Kahne tritt sie näher dreist.
So wirst das Täublein ruhig sehen,
Wenn über es der Geier kreißt.

Der Kahn steht hart schon an dem Lande,
Drei Räuber stehn schnell auf dem Strande.

Von diesen wird in schnellen Schritten
Das schöne Waidwerk eingekreißt.
Es sucht die Flucht, die Füße glitten,
Der Normann sie schnell zu sich reißt.
Vier Menschen schwanken auf dem Kahne,
Das Schiffsvolk hißt die Siegesfahne.

All Hülf ist ferne, weit kein Retter,
Zuschauer sind zwei Bettler nur.
Doch diese trauen nicht dem Wetter
Und eilen in die städt'sche Flur,
Vermelden, was am Strand geschehen,
Was sie mit eignem Aug gesehen,

Der Ritter Bruno weilet ferne,
Jetzt eilet er zur Stadt zurück
Noch selben Tags, schon blinken Sterne,
Doch ahnet ihm kein gutes Glück.
Bald höret er die Trauermähre:
Sein Mara fahr jetzt auf dem Meere.

Der liebentbrannte Ritter wüthet
Bei diesem großen Schreckenswort.
So sehr man ihn auch jetzt begütet —
Es reißt ihn Zorn und Liebe fort.
Er schwört, sein' Mara zu befreien
Und aufzusuchen alle Baien.

Damit ihm dieses wohl gelinge,
Bereitet er sich hierauf vor.

Er schärft zuerst des Schwerdes Klinge
Und hüllt den Griff in Trauerflor.
Er stellt hierauf sich ein zur Beichte,
Wars eine schwere oder leichte?

Nachdem er absolviret worden,
Wohnt er der heil'gen Messe bei
Und schenkt viel Gold- und Silberborden
Der Kirche dort und Klerisei.
Vor Allem läßt der Kirche Seegen
Er auf sein scharfes Schwerd jetzt legen.

Schnell ordnet er des Hauses Wesen
Und macht ein sichres Testament.
Vom Zorne bleibt er jetzt genesen
Und Ruhe führt das Regiment.
Zur Irrfahrt macht er nun sich fertig,
Ist auch des Widrigsten gewärtig.

Vor Allem ist ihm dran gelegen,
Normannenschiffe zu erspähn.
Normannendienste will er pflegen,
Normannen giebt er sich zu Lehn
Und hofft, er werd in solchen Bünden
Die Heißgeliebte wiederfinden.

Er sucht ein Schiff, und sieh! es lieget
Ein solches vor Neapolis,
Da wo der Golf sich südwärts bieget,
Wirds ihm nicht seyn ein Burgverließ?
Das Schiff gehöret den Normannen,
Doch Niemand weiß, wohin? von wannen?

Das Schiff schwimmt bald auf offnem Meere
Und mit ihm eilet Bruno fort.
Normanne meidet jede Scheere
Und eilet schnell von Port zu Port.
Normanne landet, eilt geschwinde
Aufs Schiff zurück, haußt nirgends linde.

Und Bruno späht, fragt allenthalben,
Verfolget auch geringe Spur.
Und wendet sich selbst an die Schwalben:
Verrathet meine Mara nur.
Doch Alles ist umsonst, vergebens
Ist Sorg' und Mühe seines Strebens.

Norwegien, desgleichen Schottland
Besuchet Bruno mit dem Schiff.
Und weiter rechts, dort fast bei Gothland
Wollts halten fest ein Felsenriff.
Auf keinen Küsten, keinen Fluren
Ergeben sich von Mara Spuren.

Der Ritter hört von einer Norne
In Schottland als der weisen Frau.
Zu schöpfen nun aus solchem Borne
Ist seinem Herzen Balsam, Thau.
Er theilt ihr mit des Herzens Drücken,
Durch sie wird es vielleicht ihm glücken.

„Herr Ritter! höret meine Rede.
Für Euch giebts neue Prüfungszeit,
Ich rede dieses als Prophete,
Ein Liebesritter hat viel Leid.

Gefahren sind noch nicht geendigt,
Die neuen Kämpfe nicht gebändigt.

Wollt Euer Lieb je wieder haben,
Müßt rückwärts reisen weit von hier,
Müßt wieder mit dem Schiffe traben
Hin zu dem wärmren Weltrevier,
Müßt eilen zum gelobten Lande,
Wenn Euch der Schreck auch übermannte.

Am heil'gen Grabe werft Euch nieder,
Mit Inbrunst betet dann allda.
Stimmt ein in jene frommen Lieder,
Thut, was noch sonst das Aug ersah.
Dann badet in des Jordans Wellen
Dreimal bei Bethabara's Fällen.

Vergesset nicht, drei Handvoll Erde,
Aus heil'gem Land zu bringen mit.
Ein Ritter, der sie dort begehrte,
Hat nachgethan manch guten Ritt.
Ist dieß gethan, so macht behende
Im Lande dort der Reis' ein Ende.

Damit Ihr noch mehr sicher gehet,
Nehmt an hier diesen Talisman,
Es ist ein Mistelzweig. O sehet!
Dem, der ihn hat, ist wohl gethan.
Tragt stets ihn auf dem Ritterhaupte,
Er bringt dem Glück, der an ihn glaubte."

Der Ritter ist wie neu geboren,
Tiefathmend bringt er seinen Dank.

Die Hoffnung ist noch nicht verloren,
Die kurz vorher schon tief ihm sank.
Mit nächstem Schiff, das ihn genommen,
Ist er der Küste schon entschwommen.

Das Schiff kreutzt schon im Mittelmeere,
Ihm folgt ein Saracenenschiff.
Ein jedes will des Kampfes Ehre,
Die Hand liegt an des Schwertes Griff.
Der Saracen nach harten Kämpfen
Muß seinen Muth für immer dämpfen.

Auf Cypern wird zunächst gelandet,
Mit Glück gekrönet ist die Fahrt.
Fast wär' jedoch das Schiff gestrandet,
So Manchem wackelte der Bart.
Bald streift das Schiff an Jaffa dorten,
Des festen Landes sichre Pforten.

Alsbald nun Bruno reist behende
So fort den heil'gen Stätten zu,
Schon faltet er die frommen Hände,
Er weiß es zwiefach jetzt, wozu.
Bald knieet er am heil'gen Grabe
Und bringt des Herzens beste Gabe.

Als sein Gebet er da verrichtet
Mit vielen andern allzugleich,
All' Unruh ist in ihm geschlichtet,
Die Sorge macht ihn nicht mehr bleich.
Schnell reist er nach des Jordans Laufe
Und denket fromm an Christi Taufe.

Er fleht hier bei dreifachem Bade
Demüthig, gottergeben, treu,
Stark um des Allerhöchsten Gnade,
Daß diese stets ihm werde neu.
Ihm ist, als werd' ihm zugesaget,
Was er zu bitten hier gewaget.

Erstmal'ge Handvoll Erde nimmet
Er eilig jetzt zu Nazareth.
Und als er Salem hat erklimmet,
Die zweit' ihm zu Gebote steht.
Und Bethlehem reicht ihm die Dritte,
Erfüllet ist der Norne Bitte.

In Kurzem ist der fromme Ritter
Auf Cypern wieder angelangt
Und singt hier Lieder auf der Zither,
In Gott und Lieb' er niemals wankt.
Bald schon in Siragossa's Porte
Das Schiff ruht jetzt an sicherm Orte.

Normannenschiff bald aufgefunden
Der Ritter Bruno hier bestieg.
Das Herz, das Herz will nicht gesunden,
Es sehnt sich nach der Liebe Sieg.
Am Helme wartet fest gebunden
Der Mistelzweig der künft'gen Stunden.

Hinaus bei den herkul'schen Pforten
Das Schiff treibt sich ins weite Meer.
Jetzt ferne von den Landungsorten
Verlieret es sich mehr und mehr.

Doch wieder bald auf rechten Wegen
Das Schiff wird neue Hoffnung regen.

Still schleichet es an den Gestaden,
Es suchet fremdes Eigenthum.
Sich damit reichlich zu beladen,
Ist seines Strebens höchster Ruhm.
Als Schiffsknecht nur will Bruno dienen,
Nicht hülflich seyn den Raubebienen.

Bewegt weithin von allen Winden
Das Schiff nun reiset lange fort.
Kaum kann es wieder Ruhe finden,
Nicht lange weilts in einem Port.
Dem Ritter wird die Zeit doch lange,
Er sorget viel, fast wird ihm bange.

Dem Himmel ist oft nicht zu trauen,
Auch wenn er ist noch wolkenlos.
Der Schiffer kann hierauf nicht bauen,
Bald arm kann er ja seyn und bloß.
Ich zittre, Bruno! für dein Leben,
Sieh! Stürme wollen sich erheben.

Urplötzlich fast die Wolken thürmen
In Haufen sich von Abend her.
Weh! weh! schon Doppelwinde stürmen,
Er wird schon Berg und Thal das Meer.
Das Schiff ist ganz das Spiel der Wellen,
O wird, o wird es nicht zerschellen?

Die Nacht läßt ihre schwarzen Flügel
Noch über dieß aufs Meer herab.

Kann Felsenufer, Inselhügel
Dem Schiff nicht werden bald ein Grab?
Jetzt größer noch sind die Gefahren,
Selbst beben die Normannenschaaren.

Die Nacht entweicht in Furcht und Schrecken.
Verloren ist der sichre Weg
In diesem stürm'schen Wasserbecken,
Der Sturm macht alles krumm und schräg.
Wie bin ich doch so sehr beklommen,
Wird Hülfe wohl und Rettung kommen?

Im Osten fängt es an zu tagen,
Die Nacht zieht mählich sich zurück.
Es mindert sich schon Furcht und Zagen
Bringst, Morgen du! vielleicht das Glück?
Der Sturm läßt nach, die Meereswellen
Nun ebner, ruhiger sich stellen.

Bald läßt das Meer sich überschauen,
Ganz nahe siehst ein grünes Land
Sich aus dem Wasser auferbauen,
Dem Normann jetzt nicht klar erkannt.
Das Schiff naht sich nun diesem Lande,
Schon steht es an dem grünen Rande.

Das Schiff hat Hülf' vom Lande nöthig,
Der Schleppkahn ist schnell freigemacht.
Drei Männer sind auch bald erbötig
Zum Werk. Wirds seyn wohl gut vollbracht?
Der Ritter stehet an der Spitze,
Ihn treibt erneute Liebeshitze.

Beherzt die Drei zum Ufer steigen,
Vor ihnen liegt ein Buchenwald.
Dem Ritter wird es doch ganz eigen,
Wem dient der Hain zum Aufenthalt?
Sie dringen ein und gehen weiter
Und brauchen weder Weg noch Leiter.

Da stoßen sie ganz unvermuthet
Auf einen dunklen, schwarzen See.
Es hat den Schein, als ob verblutet
Lebend'ge Wesen drin. O weh!
Dieß Waldesbild ist düster, schaurig,
Wer vorher heiter, wird hier traurig.

Ein Tempel stehet hart darneben
Und außer ihm ein Opferheerd.
Kein Laut den Dreien mag entschweben,
Es ahnet Grauß'ges ungelehrt
Ein Jeder. Was wird vor sich gehen?
Denn Opferdämpfe sind zu sehen.

Sie nahen hinter dichten Bäumen
Dem Tempel, dem Altare sich.
In diesen dunklen Waldesräumen
Merkt Niemand solchen leisen Schlich.
Was wird das Kleeblatt hier entdecken?
Wirds Freude haben oder Schrecken?

Zwölf Opferpriester ordnungsweise
Sieht es jetzt aus dem Tempel gehn,
Gen Himmel deutend, betend leise
Und bald vorm Opferheerde stehn.

Im Tempel hört er bittres Weinen
Mit starkem Stöhnen sich vereinen.

Drei Jungfraun sind nach Heidensitte
Ohn' Widerred' dem Tod geweiht.
Der Oberpriester in der Mitte
Hat sie gemacht zum Tod bereit.
Der Opferheerd mit Mistelzweigen
Geschmückt ist als des Todeszeichen.

Der Oberpriester im Ornate
Verlässet jetzt das Trauerhaus.
Von ihm erwarte keine Gnade,
Verdammungsurtheil spricht er aus.
Das Opfermesser in den Händen
Will er erst sein Gebet vollenden.

„Gesungen hat die Möv' an diesem Morgen uns,
Landeinwärts hat sich heut ihr Flug gekehret.
Den weißen Raben seh' ich mitten unter schwarzen
Am Himmel sich in unserm Kreise drehn.
Es ist der Göttin Wille dieses Jungfrauopfer.
Vom Himmel haben durch die finstern Wolken
Schon Asen heut herab geschaut
Und Beifall zugenickt, Befehle.
Wie lange schon durchziehet Unglück dieses Land,
Unfruchtbarkeit und Sturm und Krankheit, Tod!
Wann wird es enden, wann sich wenden?
O nimm es gnädig auf dieß Jungfrauopfer,
Laß meines Mundes Wort dir wohl gefallen,
Erhör', erhör', o Hertha! dieses Landes Mutter!
Ha! dieser See, der deine, wirft schon Blasen
Und wallet schon und braußt,

Begehret deinen Leib zu netzen
Mit blut'gen Wellen dir geweihet.
O bring, wenn dieses Opfer dir gefällt,
Uns Fried' und Ruhe, Fülle, Glück zurück,
Du zornerglühte, bald nun blutversöhnte!"

Die Jungfraun werden todt erblasset
Zum Opferheerde hingeführt.
Der Ritter innerlich erfasset
Ist unaussprechlich tief gerührt.
Er wagt es unter Christgebeten,
Aus dem Versteck herauszutreten.

Da rufet mitten aus der Reihe
Den Arm erhöht todtängstiglich
Mit stark durchdringendem Geschreie:
Du, Bruno! hier? o rette mich!
O Mara! hier an diesem Orte
Find' ich dich? an des Todes Pforte?

Und schnell ist Mara schon entrissen
Dem Unglückshaufen ganz und gar.
Die Tempeldiener sind beflissen,
Dem Ritter jetzt zu machen klar,
Daß da kein Raub geschehen könne,
Wo Jungfraublut als Opfer rönne.

Ein groß Geschrei mit wilden Flüchen
Erhebt von dieser Seite sich.
Die Diener folgen nach in Zügen
Und kämpfen Alle männiglich.
Jedoch der Ritter mit dem Schwerde
Streckt manchen Diener hin zur Erde.

Die beiden Freunde helfen treulich,
Entschieden ist des Ritters Sieg.
Der Ausgang wird noch ganz erfreulich,
Geendigt schnell ist dieser Krieg.
Die Tempeldiener sind im Schache
Und gehn zurück zur Herthalache.

Beglückt hinab vom Felsenriffe
Jetzt Bruno seine Mara trägt.
Ein jedes nun wird auf dem Schiffe
Von Himmelsseeligkeit bewegt.
Erhöret ist jetzt alles Flehen,
O welches seel'ge Wiedersehen!

Der Schiffsherr ist jetzt im Begriffe,
Ins Mittelmeer zurück zu gehn.
Nun Bruno hofft auf selbem Schiffe
Bald auch sein Vaterland zu sehn.
Nach guter Reise betet Mara
Zu Reggio wieder zur Sanct Clara.

Bald drauf ist schon die Hochzeitfeier.
Dem dreimalhoch beglückten Paar
Singt Sänger dort auf seiner Leier
Sein Lied mit einer frohen Schaar.
Noch heute spricht der Knabe Cuno:
Erzähl mir doch vom Ritter Bruno.

Die sieben Schläfer.

(Im Kalender der 27. Juli.)

Zur Zeit der harten siebenten Verfolgung,
Als Decius des röm'schen Reiches Kaiser war,
Die Christen viele Qual und Marter auszustehen
hatten,
Und vorzugsweise dort im Morgenlande.
Geschleppet wurden sie vor die Gerichte,
Verlassen sollten sie den Christenglauben,
Zurückekehren wieder zu dem Götzendienst,
Bedroht mit Kerker, Folter, Todesstrafe
Und mit der ganzen Wuth des Heidenpöbels.
In Ephesus der Kaiser selbst anwesend war
Zu dieser Zeit. Es wuchsen die Gefahren
Hierdurch der Christen um so mehr.

Es müssen bald erscheinen Jünglinge
(Es waren deren sieben an der Zahl) in dieser Stadt,
Bald eingefangen, dort vor ihrem Richter.
Man drohet ihnen mit Gewalt, Tortur, mit Tod,
Wenn sie nicht ändern würden ihren Glauben,
Nicht opfern wolleten den alten Landesgöttern
Die Jünglinge sind treu dem Christenglauben
Und widerlegen das, was man von Göttern,
Von Opfern und dergleichen redet.
Nach dem Gebot des Kaisers hätte nun der Richter
Vorschreiten können füglich mit Gewalt, selbst mit
dem Tod.
Doch dauert ihn annoch die zarte Jugend

Der sieben Jünglinge. Sie werden, was sie nicht erwarten,
Für diesesmal entlassen mit der Deutung,
Sich eines Andren zu besinnen und dann morgen
In der bestimmten Zeit sich wieder einzufinden.
Doch hierzu haben keine Lust die Jünglinge.
Es lieget draußen vor der Stadt ein Felsenberg
Gefährlich für Besucher ob der labyrinth'schen Gänge,
Die durch den Berg gar mannigfalt sich ziehn.
Ein einz'ger Eingang nur führt zu denselben hin.
In diesem Felsenberg verstecken sich die Jünglinge,
Den Christenglauben treulichst zu bewahren.
Der Kaiser hört hiervon, befiehlet ihnen nachzusetzen
Und dann mit großen Felsenmassen
Für immer fest den einz'gen Aus- und Eingang zu verschließen.
Als dieß geschehen, fallen bald die Sieben
In einen süßen, festen, dauerhaften Schlaf
Und bald vergessen schon sind ihre Namen.

Ein reicher Bürger in der Stadt
Den Felsenberg erkaufet hat.
Es soll nun dort erbauet werden
Für seiner Schaafe reiche Heerden
Ein Stall, und grad' am Eingang dort.
Der Eingang irrt, er muß nun fort
Und wird nun mit Gewalt erbrochen.
Neugierig wird hinein gekrochen,
Doch Keiner wagt es, weit zu gehn
Und tief darin sich umzusehn.
Es dringt nun Aetherkraft hinein,
Vielleicht auch etwas Sonnenschein.
Die Jünglinge sind jetzt erwacht,

Zu Tag geworden ist die Nacht.
Ein helles Licht ist um sie her
Und leuchtet magisch immer mehr.
Sie falten Alle fromm die Hände
Und singen Psalmen jetzt behende.
Ein Jeder fühlt sich wunderbar
Nun gottergriffen ganz und gar.
Als Pause wieder eingetreten,
Von Diesem und von Jenem reden
Die Jünglinge mit Bangigkeit.
Doch wächst der Muth, die Heiterkeit.
Sie denken stark durch Gottes Schutz
Dem Feind auch heut' zu bieten Trutz.
Doch diesen Muth macht wieder kühl
Ein leibliches Gemeingefühl.
Der Hunger hat sich eingestellt,
Ein Ding, das Keinem jetzt gefällt.
Woher in dieser Kerkernoth
Jetzt nehmen nur ein Stücklein Brod?
Auch fehlet ihnen wohl das Geld
Und immer mehr der Magen bellt.
Haussuchung wird in allen Taschen
Gehalten, ob nicht wenigstens zum Naschen
Etwas sich fänd' in dieser Frist.
Nichts dieser Art zu finden ist.
Doch Einer findet ein Stück Geld
In seinem innren Taschenzelt.
Die Hoffnung lebt, es wächst der Muth
Und Kühnheit wirkt das junge Blut.
Beredet wird, wie's anzufangen,
Um aus der Stadt jetzt Brod zu langen.
Es wird beschlossen, Einer solle
Jetzt übernehmen diese Rolle;

Am besten werd' das Loos entscheiden,
Wer gehen solle zu den Heiden.
Schnell ausgeführt ist der Beschluß,
Das Loos wählt aus den Jamblichus.

Nun Jamblichus das Wagstück wagt.
Er tritt nicht gänzlich unverzagt
Den Rückweg zu der Stadt jetzt an.
Leicht, daß ihn schon die Heiden fahn.
Den Hoffnungsanker, das Stück Geld
Er mit geschloßner Hand fest hält.
Umsichtig schreitet er fürbaß,
Er hört, er sieht, entdecket — was?
Bald um und um Veränderung.
Er muß sich vor der Stadt besinnen,
Obs so gewesen sey vorhinnen.
„Dieß ist mir Alles fremd und neu,
So war es nicht, bei Christi Treu!"
Er sieht das Thor, er kennts nicht mehr.
„Hab' ich mich denn geirret sehr?"
Ein Kreuz glänzt oben auf dem Bogen
Von Gold. „Hat mich mein Aug betrogen?"
Zu Gotteshäusern schaut er auf
Mit Kreuzen auf der Thürme Knauf.
„Was ist denn das? sinds Zauberein?
Es kann, es kann nicht anders seyn."
Processionen ganz devote
Hört singen er ganz ohne Note
Die längst ihm schon bekannten Psalmen,
Sieht jene tragen grüne Palmen.
Und Priester sieht er zahlreich führen
Die Menge zu der Kirchen Thüren.
Er schreitet nun durch andre Gassen

Fast Alles kann er hier nicht fassen.
Die Häuser, Hütten, die Paläste
Erscheinen ihm wie neue Gäste.
„Ist dieß denn wohl noch Ephesus?
Ich mich ja fast verwirren muß."
Er muß sich ganz zusammenraffen
Er geht, er steht — die Leute gaffen
Und sehn ihn mit Verwundrung an.
Vom ältsten Schnitt sind seine Kleider.
„O sagt doch, welcher dumme Schneider
Bringt solche Moden auf die Bahn?
Mit solchem Kleid vor hundert Jahren
Wär' man gewiß noch wohl gefahren."
Und auch der Jüngling muß sich wundern,
Nimmt Anstoß an den eignen Plundern,
Von Kleidern, die man jetzo trägt.
Allüberall thut Neues schauen
Der Jüngling, ihn packt heimlich Grauen,
Er ist in eine fremde Welt
Wie ganz verlassen hingestellt.

Er geht jetzt hin zum Bäckerladen,
Mit Vorrath will er sich beladen,
Zu stillen gut des Leibes Noth
Mit dem nun bald erkauften Brod.
Der Bäcker mit dem Jamblichus
Sich alle Mühe geben muß,
Den andern richtig zu verstehen,
Bald Mißverständniß ist geschehen.
Es will oft nur errathen seyn,
Was Jeder bringet auf das Bein.
Als Jamblichus gekauft die Brode,
Reicht er aus seiner Finger Knote

Dem Bäcker nun das Geldstück dar,
Und dieses bringt ihm fast Gefahr.
„Wo hast du dieses Geldstück her?
Solch' Münzen giebt es jetzt nicht mehr;
Nur in den Raritätenkasten
Kann solches Geld man noch betasten;
Hast wohl an einem sichern Platz
An solchen Stücken einen Schatz.
Sags frei heraus, ich muß es wissen,
Wirst sonst wohl Strafe leiden müssen,
Wenn Obrigkeit hiervon erfährt
Und hiervon ist sie bald belehrt."
Der Jüngling, dem der Bäcker bald
Für einen wahren Christen galt,
Erschreckt besinnet sich nicht lange,
Gut Alles im Zusammenhange
Dem Bäcker treulich mitzutheilen
Und schnell will er zurück nun eilen.

Halt! halt! ruft jetzt der Bäcker aus,
Mich überfället Furcht und Grauß.
Ein Wunder ist hier ja geschehen,
Wie diese Welt noch keins gesehen.
Auch sind des Bäckers Hausgenossen
Von Schreck und Staunen übergossen.
Man eilt hinaus, kniet vor den Füßen
Des Jünglings, ihm das Kleid zu küssen.
Ein Menschenhaufe bleibet stehen
Und sieht und lauscht, steht auf den Zehen.
Mit Blitzesschnelle hört die Stadt,
Was jetzt sich zugetragen hat.
Der Bischoff kommt, die Priester eilen,
Wers hört, will nicht zu Hause weilen.

Der Stadtpräfect auch kommt herbei,
Was wohl an diesem Wunder sey.
Bald ist man gründlich instruirt
Und leichtlich man nun calculirt,
Daß diese fromme Jünglingsschaar
Einhundert siebenachzig Jahr
Geschlafen hat in einem fort
In jenem dunklen Felsenort.
Bischoff voraus bei Psalmensängen
Begleiten zu den Felsengängen
Den Jamblichus gar große Mengen
Zurück. Selbst Kaiser Theodos (**II.**),
Gehöret habend von dem Loos
Der sieben Schläfer, eilt herbei,
Daß er ein Augenzeuge sey
Des großen Wunders, das geschehn,
Die Wunderschläfer möcht' er sehn.
Der Haufe naht den Felsengängen
Noch unter heiligen Gesängen.
Im Innern bleibt die Jünglingsschaar
Zwar scheu, doch munter ganz und gar.
Sieh! muthge Freude kehrt jetzt wieder
Zurück, sie hören fromme Lieder,
Bekannte ganz, „was soll das seyn?
Das Halleluja dringt herein,
Das erst ehgestern wir gesungen
Mit zitternden, furchtsamen Zungen?"
Da ruft der Bischoff: Komm heraus
Du Wunderschaar! aus deiner Klaus.
Und Jamblichus fügt auch sein Wort
Hinzu. Es eilet nun sofort
Die fromme Schaar, herauszugehen.
O welch, o welch ein fröhlich Sehen!

Es stehen vor ihr lauter Christen.
Was Jene kürzlich stark vermißten,
Lieb', Eintracht, Ruhe, Rechtlichkeit
Ist man zu bringen ganz bereit.
Jetzt ihnen kommt dieß vor nur als ein Traum,
Das Herz hat zur Verwunderung kaum Raum.

Die Menge staunt in gleichem Grade.
Als ob die Schaar aus einem Bade
Gekommen sey, so frisch und munter
Erscheinet Allen sie jetzunder.
Gedächtniß — und Besinnungskraft
Hat sie noch nach so langer Haft.
Die Kleider sind noch unversehrt,
Die Leibeskräfte nicht verzehrt,
Das Auge hell, die Wange roth,
Mit Allem diesen keine Noth.
Ergriffen wird die Jünglingsschaar
Von Preiß zu Gott jetzt ganz und gar.
Sie betet laut, theilt Seegen aus
Und geht zurück ins Felsenhaus.
Sie suchet Ruhe, läßt sich nieder,
Sie schläfet ein, erwacht nicht wieder.

Die Entführung.

Der Landgraf Friedrich mit dem Bisse
In Allem hält sich ritterlich.
Sogar des Herzens tiefe Risse
Weiß er zu heilen meisterlich.

Auf Arnshaugk dorten zum Besuche
Die schönste Gräfin hält sich auf.
Der Landgraf im Vorüberfluge
Hat sie genommen in den Kauf.

Zufällig hat er sie gesehen,
Sogleich sein ganzes Herz entbrennt.
Er fühlt der Liebe süße Wehen,
Der Pfeil ist tief ins Herz gesendt.

„Die Gräfin muß die meine werden,
Mein Liebesfeuer lodert hell.
Sie bleibt mein größter Schatz auf Erden,
Ach! wär' sie doch die meine schnell!"

Er denket bald in Liebesrührung
Auf eine ritterliche That.
Er denket hitzig auf Entführung,
Nicht wissend noch auf welchem Pfad.

Doch hat den Plan er bald ersonnen,
Manch Liebesritter steht ihm bei.
Die Sache nennt er schon gewonnen,
Er spricht davon schon frank und frei.

Ein Festag ist jetzt eingefallen,
Die Gräfin geht zur heilgen Meß,
Durchschreitet bald des Schlosses Hallen
Mit der ihr folgenden Nobleß.

Der Landgraf jetzt aus den Verstecken
Bricht liebentbrannt nun bald hervor,
Der Knapp' und Ritter aus den Ecken
Formiren das Entführungscorps.

Schon ist die Gräfin auf dem Wege,
Der zur Kapell hinunterführt,
Er theilet hier ein Waldgehege,
Zufällig von ihr selbst erkürt.

Die Gräfin ist gar schnell gefangen,
Im Nu von dem Gefolg getrennt.
Vergeblich ist hier Angst und Bangen,
Entführung ist schon bald am End.

Auf einen Zelter wird gehoben
Die junge Gräfin ganz geschickt.
Wird sie wohl den Entführer loben,
Der liebentbrannt auf sie jetzt blickt?

Der Zelter trägt die schöne Gräfin
Mit edlem Stolz, mit Hochgefühl,
Dem Träger jetzt der schönsten Evin
Macht Freude solches Ritterspiel.

Mit Wagen wird der Ritt vertauschet
Nach der Entführung erstem Act.

Wie gut, da jetzt ein Regen rauschet,
Doch gehet Alles ganz exact.

Wie liebvoll der Entführer koset
Mit seiner Beut' im Wagen drin!
Das Glück ist ihm gut ausgelooset,
Das Schönste hat getroffen ihn.

Er hört des Vorwurfs Bitterkeiten
Nicht ohne Stich, so liebend an.
Er fühlt dabei nur Seeligkeiten,
Sein ganzes Glück ist aufgethan.

Durch einen Wald geht nun die Reise,
Die Wege sind allda verwirrt,
Fast hätte hier auf falschem Gleise
Der Reisehaufen sich verirrt.

Doch Alles geht noch gut von statten,
Dem Landgraf wird die Zeit nur lang.
Die Gräfin will auch fast ermatten,
Zur Ruhe hat sie großen Hang.

Dem, der den Liebeswagen fähret,
Der Landgraf ruft jetzt hitzig zu,
Den fast die Liebeshitz verzehret:
O! hau doch drauf, wozu jetzt Ruh?

Zu Gotha fährt bald ein der Wagen,
Es birgt den Schatz der Grimmenstein *).

*) Das damalige Schloß in Gotha.

Bald fühlt die Gräfin Wohlbehagen,
Wird sie nun auch versöhnet seyn?

Der Landgraf sorgt, daß viel Vergnügen,
Auf das er denket Tag und Nacht,
Sie haben mög' in vollen Zügen,
Das Liebste wird ihr dargebracht.

Sobald es möglich, alsbald kehret
Der Landgraf zu dem Schloß zurück.
Hierdurch wird jederzeit vermehret
Sein großes, einz'ges Lebensglück.

Im Herbst darauf, in selbem Jahre,
Wird seines Herzens Wunsch gekrönt.
Beglückt steht er am Traualtare,
Ist Lisabeth wohl ausgesöhnt?

Nachschrift.

Man hat in keiner Schrift gelesen,
Daß Elsbeth je sehr bös gewesen
Ob des Landgrafen Procedur,
Hätt' wenig geschmollt, und äußerlich nur.

Amor und der Tod.

Gott Amor mit dem Tod gesellt —
Ein jeder hat die halbe Welt.
Hier hilft kein Sichentgegenstemmen,
Wer kann wohl ihre Macht verhemmen?
Ein Jeder macht besondre Reisen
Auf dieser Erd' in eignen Weisen.
Sie reisen durch die ganze Welt,
Wie's ihnen eben nun gefällt.
Ein Jeder reist in andrer Richtung,
Vielleicht nach höherer Verpflichtung.
Gott Amor reiset stets nach Morgen,
Schaut gerne was die Nacht verborgen.
Der Tod reist meistens nur nach Westen,
Solch Reisen dünket ihm am besten.
Und Jeder reist dabei grad aus,
Die Erd' ist ihm bekanntes Haus.
Es gehet über Stock und Stein,
Wie könnt' es auch wohl anders seyn?
Es scheuet Keiner Berg und Thal,
Auf solcher Reis' ist keine Wahl.
Wenn übers Meer sie Reisen machen,
Bedienen sie sich keines Nachen.
Das Meer trägt sie, das flüßge, klare,
Es ist ja Jeder leichte Waare.
Der Tod ist nur ein Knochenmann
Und Amor hat selbst Flügel dran.
So treten sie das Weltenmeer
Kaum fühlbar, dieß, bei meiner Ehr!
Unzählig oft geschehen ist

Von ihnen ohne Rast und Frist.
Dieß mög' euch nehmen ja nicht Wunder,
Bisweilen ging es selbst noch bunter.
Ist Atalanta nicht in Aengsten
Gelaufen übers Meer vorlängsten,
Daß kaum die Sohle naß gemacht
Der Reißaus glücklich ward vollbracht?

Einst schritt ein Jeder auf dem Meer.
Welch wunderbares Ungefähr!
Denn aufeinander beide stoßen
Fast hart, jedoch ohn' all Erbosen.
Gehüllet war das Meer in Nacht
Und keine Spur von Sternenpracht.
Ein dicker Nebel vor dem Aug
Verhindert ganz des Auges Brauch.
Auf dem Aequator es geschah,
Daß beide kamen sich so nah.
Es schlägt jetzt Lärm zuerst der Tod:
„Halt! wer da! sage mir, bei Gott!
Wer bist du, daß zu dieser Frist
Du hier auf offnem Meere bist?"
Gott Amor schlottert, zittert, bebt,
Noch nie hat er solch Ding erlebt.
Entgegen ihm das Fratzgesicht
Des Todes es ihm stark gebricht
An Fassung, an dem starken Geist,
An lautem Sprechen jetzt zumeist.
Doch in ihm rollet Götterblut,
Bald faßt er sich und schöpfet Muth:
„Ich bin ein hoher Göttersohn,
Besitz auch einen hohen Thron,
Regiere stets die halbe Welt,

Und dieses ist ein großes Feld.
Ich bin Gott Amor." — „Der bist du?
O! bebe nicht, seufz' nicht: hu, hu!
Ich habe viel von dir gehört,
Dich stets im Herzen hoch geehrt.
Wie freu' ich mich, dich hier zu sehn
In ganz erwünschtem Wohlergehn.
Es mög bestehn ein fester Bund
Nun unter uns seit dieser Stund.
Ich bin der Tod, hab' keine Scheu,
Und bin dir gut, bei meiner Treu!
Auch mir gehört die halbe Welt,
Die du mir vorher wohl bestellt.
O komm, o komm und laß dich nieder,
Wir haben beide müde Glieder."
Die Sitzenden wie Flaumefeder,
Wie feiner, klarer, leichter Aether
Getragen werden von dem Meer,
Das Kosen flecket nun gar sehr.
Den pfeilgen Köcher mit dem Bogen
Hat Jeder bald herabgezogen.
Auch dieses träget jetzt die Well'
Und Alles bleibet auf der Stell.

Für beide schnell die Stunden eilen,
Denn Vieles giebt es mitzutheilen
Und Jeder weiß gar manch Apartes.
Sieh da! sie fühlen etwas Hartes
Ganz unvermuthet unter sich,
Verwunderung sie jetzt beschlich.
Es ist jetzund bei Licht gesehen
Ein großes Wunderwerk geschehen.
Es träget sie ein volles Faß,

Vielleicht enthälts ein liebes Naß.
Wo nur das Faß ist hergekommen?
Vielleicht hats der Delphin genommen
Auf seinen Rücken und hierher
Gebracht durchs große weite Meer?
Wer kann dieß Wunder wohl erklären?
Wir wollen Keinem es verwehren.
„Nun hats, o Amor! keine Noth,
Ruft fast wie trunken aus der Tod.
Heraus laß uns den Spund jetzt heben,
Das Uebrige wird sich schon geben."
Gesagt gethan. Spund ist gehoben,
Wird man des Fasses Inhalt loben?
„Das ist wahrhaftig Cypernwein,
Ruft Amor aus, ich rieche fein."
„Wohl, spricht der Tod, der soll uns laben,
Nicht jeder Tag bringt solche Gaben."
Der Köcher dienet zum Pokal
Und Jeder leert ihn allemal
Bis zur bekannten Nagelprobe,
Besappelt auch die Garderobe.
So mancher Toast wird ausgebracht
Und herzlich auch dabei gelacht.
„Doch aber, spricht Gott Amor nun,
Wir müssen end'gen unser Ruhn.
Ich hab' noch eine weite Reise,
Es thut nun gut auch ohne Speise."
„Hast Recht, Herr Bruder! spricht der Tod,
Ein längres Ruhen bringt nur Noth."
Und beide nun erheben sich
Und beide wanken sichtbarlich.
Doch thut bei Jedem es noch gut,
Denn innre steht der äußern Fluth.

Jetzt kommt es nun zum Abschiednehmen,
Zur Wehmuth und zum bittern Grämen.
Versiegelt wird der Freundschaftsbund
Für immer stark in dieser Stund.
Zuletzt kommt noch der Abschiedskuß
Und aus der Ferne noch der Gruß:
„Es mög' dir, Bruder! wohlergehn,
Ich hoff' auf bald'ges Wiedersehn."

Ein Jeder geht nun eilig fort
Noch auf dem Meer zum nächsten Port,
Und Jeder fängt an zu verrichten,
Was von ihm heischen seine Pflichten.
Doch ist ein toller Streich geschehen,
Der nach sich zieht gar manche Wehen.
Beim Aufstehn, beim Zusammenraffen
Verwechselt hatten sie die Waffen
Beim Weinfaß dort. O welcher Fehler!
Ein Jeder wird des Andern Stehler.
Denn Alle, die der Amor trifft,
Der Charon auch bald überschifft.
Jetzt durch das tödtliche Geschoß
Wird Amor jetzt des Tods Genoß.
Die Jünglinge, die Jungfraun alle
Gerathen in die Todesfalle,
Auf die der Pfeil ist abgedrückt
Vom Amor grad' ins Herz geschickt.
Es folgen große Niederlagen,
Die Jugendwelt liegt auf dem Schragen.
Wehklagen steigen auf zur Luft
Die Klag ertönet an der Gruft.
Verwünschet wird der Liebesgott,
Man paßt ihm auf, droht ihm den Tod.

Gott Amor ist stark eingeschreckt,
Es dauert lange, bis entdeckt
Wird, was hier wohl zu Grunde liege,
Was ihm verhindre seine Siege.
Doch endlich wird von ihm gesehen,
Daß die Verwechselung geschehen.
Da weinet er und wird ganz traurig,
Er schreiet laut, es wird ihm schaurig,
Wenn er bedenkt, was er gethan,
Daß Mancher, Manch' ohn alles Küssen
Durch ihn ins Gras hat beißen müssen.
Er will sich nicht zufrieden geben,
Fast möcht' er sich das Leben nehmen.
Er sinnet hin und sinnet her
Und findet keinen Ausweg mehr.
„Ich sehe wohl, es ist verdammt
Mein liebes, allersüßstes Amt.
Von nun an muß ichs niederlegen,
Dieß bringet mir allein noch Seegen.
Wie gern' möcht' ich die Klagen stillen
Der Jünglinge, den Wunsch erfüllen
Der Mädchen nun auch fernerhin
Durch meinen heißen Liebessinn.
O welch ein Unglück! denn ich bin
Nun ganz vergebens in der Welt
Als Gott der Liebe hingestellt.
Man lacht mich aus, man fluchet mir,
Man weist mir überall die Thür;
Die mich gar lang' in Ehren hielt,
Die schöne Roll' ist ausgespielt."

Beim Tod nun ist das Gegentheil,
Sein Pfeil macht baldigst Alle geil.

Betagte Männer, alte Weiber
Die tragen jetzt erhitzte Leiber.
Sie rennen durch den Liebesbrander
Wie toll und thöricht aneinander.
Die Wittwer und die Wittwen alle
Sind schlüssig jetzt in jedem Falle
In kurzer Zeit Hochzeit zu machen,
Nicht aufzuschieben ihre Sachen.
Dafür will jetzt nun Niemand sterben,
Die Zeit wird lang den gier'gen Erben
Und nirgends will es vorwärts rücken
Und stärker wird Familiendrücken.
Der Doctor hat nichts mehr zu thun,
Der Apotheker kann jetzt ruhn.
Verhungern will der Todtengräber,
Was hilfts, daß er ein Widerstreber
Der umgekehrten Ordnung ist
Und mit dem Tod jetzt lebt auf Frist.
Der Tod muß Anfangs immer lachen
Zu solchen wunderlichen Sachen.
Doch kommet er zur Ueberlegung
Und denkt an mögliche Begegnung
Mit seinem Freund, um auszuwechseln,
Das Ganze wieder umzudrechseln.
„Daß Alte von mir angeschossen
Nun machen solche tolle Possen,
Das ist von mir nicht recht gethan,
Hier steh' ich nicht auf meinem Plan.
Was nützet doch ein solch Gemang,
Dieß ist nicht mein Departement."
So spricht der Tod, er eilet nun,
Von seiner Arbeit auszuruhn.
Er hat sich selber quiescirt,

Doch ist dieß noch nicht publicirt.
Jetzt immer ist er reisefertig
Und seines guten Freunds gewärtig.
„O könnt' ich meine vor'gen Waffen
Recht baldigst mir doch wieder schaffen!
Ich muß jetzt seyn ein Bärenhäuter
Und höchstens noch ein Zeichendeuter."

Auch Amor ist ein Zeitvergeuder
Und statt zu schießen sucht er Kräuter.
Jetzt beide haben nur Ein Ziel,
Vertrauen ganz des Zufalls Spiel,
Obs wohl sich jemals möchte treffen,
Um nicht dem Andern nachzuäffen,
Daß sie die Waffen könnten tauschen
Bald ohne Handel, nur in Bauschen.
Ein Jeder reiset immer weiter,
Es kommt bald eine Himmelsleiter,
Bei dieser kommt jetzt Jeder an,
Ein Jeder nur auf andrer Bahn.
Wenn auch der Gang jetzt wird beschwerlich,
Das Steigen immer mehr gefährlich,
Behält doch Jeder seinen Muth
Und immerfort geht Alles gut.
Und endlich nun nach langem Steigen
Siehst Jeden nun die Spitz erreichen.
Sie stehen jetzt auf keinem Zwerg,
Es ist der Himalaja Berg.
Hoch oben auf der höchsten Spitze,
Am Ort des Donners und der Blitze,
Wo Schnee und Eis sich ewig lagert
Kommt Jeder etwas abgemagert
In selben Augenblicken an,

Gekehret ist hier keine Bahn.
Sie werden sich nun bald erkennen.
O welch ein schnelles, freud'ges Rennen!
Schon liegen sie sich in den Armen,
Geendigt ist Mißmuth und Harmen.
Sie fangen an, sich zu erzählen
Was man erlebt, vom falschen Wählen
Der Waffen dorten bei der Tonne,
Vom Untergange mancher Wonne,
Gar viel von der verkehrten Welt
Durch solche Waffen hergestellt.
„Herr Bruder! ruft der Tod nun aus,
Hier oben ist ein kaltes Haus,
Es friert uns hier bei jedem Tritt,
Komm, trink ein Gläschen Aquavit.
Ich hab' mich damit wohl versehn
Und trink' jetzt auf dein Wohlergehn.
Nun laß uns bei der Winde Rauschen
Recht brüderlich die Waffen tauschen."
Als dieß geschehen, steiget nieder
Auf seiner Seite Jeder wieder
Und tritt sein Amt von Neuem an,
Weit besser ist nun dieß gethan.

Die Fee des Meeres.

Es war und ist und bleibt die Liebe
Des Lebens schönste Poesie.

Atlantis war vorzeit die lieblichste der Inseln,
Bevor sie späterhin tief unterging.
Auch war sie nicht bewohnt etwa von schlechten Pinseln,
Hier war allüberall ein andres Ding.
Noch war die Tugend, Unschuld nicht entflohen,
Es flackerten der reinsten Liebe Lohen.
In Allem blühte noch das erste Paradies,
Wie noch das erste Menschenpaar es prieß.

Ein Haufe wilder Abenteurer wagte
Sich einst ins offne, große Meer,
Und Alle sich verwunderten gar sehr,
Daß hoch empor ein grünes Rundland ragte.
Die Seegler lenken baldigst kühnheitsvoll das Schiff
Zu dieser unbekannten Insel Borden
Und meiden kenntnißreich der Felsen Riff
Es ruht das Schiff nun bald an sichren Orten.

Die guten Insulaner hatten niemals noch
Gesehn ein fremdes Wesen ihres Gleichen.
Drum dieser Unschuldsmenschen Herz treumüthig flog
Auf alsobald und Keiner mocht' erbleichen.
Ein jeder eilt ans Ufer gierig schnell,
Es achtet nicht der Fuß die schaum'ge Well.
Vor Anker ging das Schiff im sichren Hafen,
Jetzt Insulaner und die Fremdlinge sich trafen.

Bald gehn die Fremden hin, das Eiland zu durchspähen
Und freuen sich gar hoch desselben Herrlichkeit.
Erobrungslust steigt auf, doch lassen sie nicht sehen,
Was noch das Herz verbirget unterm Kleid.
Sie locken listig auf das Schiff die guten Leutchen
Und schildern europäisch Leben feurig ab.
Darunter war gar manches schöne Bräutchen,
Möcht' hüten es sich vor der Tugend Grab.

Sieh! da veränderte das Eiland schnell sein Wesen,
Atlantis ward erschreckt und trauerte.
Ein mächt'ger, stürm'scher Wind durchschauerte
Das Land, die Bäum' und grünen Räsen.
Die Wolken ziehen sich aus ihrer Höh herab,
Fast werden will das Inselland ein Grab.
Stockfinster wird der Tag, die Stürme heulen,
Man höret das Gekrächz viel fremder Eulen.

Da floh gar schnell des Königstochter Maja,
Sie sah der Mitbewohner tiefen Tugendfall.
Sie galt allhier, wie dorten einst die Freja,
Drum auch ihr Name ward genennt mit lautem Schall.
Sie fliehet jetzt die Gärten, Lauben, Felder,
Sucht traurig auf die Dunkelheit der Wälder
Und läßt den Thränen ihren vollen Lauf
Und blickt nur händeringend zu dem Himmel auf.

Doch unvermuthet ändert sich die Scene,
Sie höret Rauschen, höret Tritte nahn.
Schnell trocknet sich die heiße Trauerthräne,
Ein schöner Jüngling tritt in Lieb' heran.
Nicht unbekannt war Clanor ihr geblieben,
Schon früher hatt' er ihr in Liebe sich genaht.

Doch Maja wich ganz züchtig aus dem Lieben,
Blieb auf dem Weg, den immer sie betrat.

Sieh! Maja war die Schönste aller Lande,
Die Liebesgöttin selbst sah dieß mit Neid.
Es fesselten noch nicht der Liebe Bande
Ihr Herz, es war noch ganz Jungfräulichkeit.
Und Elanor, Sohn des Häuptlings jener Fremden,
Weiß nichts von wilder Lust, sein Herz ist rein
Von Leidenschaften, die das Herz entdämmten,
Nur Tugend ist sein ganzes Jugendseyn.

Und Elanor ist das schönste männlich Wesen,
Zugleich des wilden rohen Vaters Gegenbild.
Für Maja, traun! erscheint er auserlesen,
Bei Maja nur, was männlich gut ist, gilt.
Jetzt stehn sie sich einander gegenüber,
Die Lippe schweigt, die Blicke sind beredt,
Das andre zieht das Herz zu sich herüber,
Ein jedes dient zur warmen Liebesstätt.

„O fort doch mit der Lebensweise Deiner Freunde!"
Das Schweigen brechend jetzund Maja spricht.
„O diese Freunde sind mir stets nur Feinde,
Von diesen Wilden sprich, o Liebe! nicht.
O könnt' ich dieser wilden Rott' entfliehen!"
„Wohin jedoch?" fragt Maja liebentbrannt.
„Zu Dir, o Maja! mit Dir würd ich ziehen
Zum weit entferntesten, einsamsten Land."

Jetzt war zu Beider Glück der Augenblick gekommen,
Daß jedes Herz dem andern Liebe schwur;
Es war nicht mehr, wie vorher, noch beklommen,

Ein Zeuge hiervon war die dunkle Waldesflur.
Nun Clanor meldets seinem und der Maja Vater,
Doch beide Väter sind einander feind
Und Keiner seyn will seines Kinds Begnader,
Zur Kränkung mit dem andern nur vereint.

Das liebe Paar kann seufzen nur im Stillen,
Es naget stark in ihm der Sehnsucht Schmerz.
Wenn Lieb' sich fügen muß nur einem fremden Willen —
Wo bleibet da der Liebe Rosenscherz?
Das liebend Paar bleibt dennoch sich verbunden,
Fortwährend von dem Unschuldsengel überschwebt,
Es wartet nur auf künft'ge beßre Stunden,
Das Herz von süßer Hoffnung ist durchbebt.

Einst saß es wieder in des Waldes dunkler Laube
Durch Hoffnung, Glaub' und Liebe hoch beglückt.
Da wallt auf einmal durch des Waldes grüne Haube
Ein Glanzmeer wunderlich herab gedrückt.
Ergriffen beide sind von Furcht und Schrecken,
Jetzt beide furchtgepeitscht umschlossen sich.
Wird Glück dieß bringen? oder ist es Bosheitsnecken?
Denn Eins von beiden ist es sicherlich.

Sie schauen bald in diesem Glanz ein weiblich Wesen
In klarem Umriß. Wer wird dieses seyn?
Hier ist nicht Zeit zu dunklen Hypothesen,
Dasselbe Wesen fället immer näher ein.
Bald spricht es zu dem Paar mit sanftem Munde:
„O fürchtet nichts, ich bin die Meeresfee,
Ich will, ich kann nicht stören Eure Schäferstunde,
Die Liebe bleibt des Menschen Panacee.

Auf dieser Insel, hört! hab' ich regiert
Ganz unsichtbar seit alten, langen Zeiten.
So lang zum Bösen hier noch Niemand ward verführt,
Gab ich ihr Glück und lauter Seeligkeiten.
Doch leider ist auch hier viel Böses eingekehrt,
Dieß Eiland hab' darob ich nun verlassen,
Mein Götterthum ist durch die Sünd' entehrt
Und darum ging ich baldigst meiner Straßen.

Ein andres Reich nun hab' ich mir gestiftet,
Verborgen ist es jedes Menschen Blick.
Es ist, o welche Freude! von den Sünden nicht vergiftet,
Hoch trag' ich dort noch das Genick.
Habt Ihr wohl Lust, in diesem Reich zu leben?
Ihr lebet ganz in seel'ger Unschuld noch.
Euch zeichnet aus der reinen Tugend Streben,
Ihr kennet nicht des Lasters schweres Joch."

Das liebend Paar weiß nicht, wie's ihm geschehen;
Was es gehört — ist's Wahrheit oder Scherz?
Doch fühlt es jetzt ein höhres Wohlergehen,
Es fühlt schon stark gehoben sich, beglückt das Herz.
Doch stumm ist noch der Mund, er kann nicht wagen
Jetzt auszusprechen ein bestimmtes Wort;
Soll: nein er oder ja nun sagen?
Er schweigt vor Furcht an diesem Zauberort.

Sieh! plötzlich da die güt'ge Fee verschwindet,
Gehoben wird durch überird'sche, starke Kraft
Das liebend Paar, und Alles überwindet
Durch das es, was die reine Liebe schafft.
Hinaus ans Ufer wird es schnell gehoben
Ganz zauberisch durch Wolke, Luft und Wald.

Vom höchsten Strahlenglanz ist es umwoben,
Am Ufer findet sich ein lieber Aufenthalt.

Wie so? wirst du den Dichter wohl neugierig fragen.
Du weißt, gar manches Wunderding geschieht.
Er hat es aus dem Sichersten der Sagen
Und lautre Wahrheit liegt in dem Gedicht.
Ein neues Glück war unsrem Paar beschieden,
Ein neues, schönes Loos ohn' alle Nieten.

Die güt'ge Fee trägt lauter schöne Sorgen,
An die Hinüberfahrt hat sie gedacht.
Die Gondel stehet an dem Strand verborgen,
Gar herrlich nur für Liebende gemacht.
Es winkt die Fee, getrost sie zu besteigen
Und giebt ein Zeichen zu der neuen Bahn.
Sie selbst verschwindet in den tiefen Teichen,
Doch geht es mit den Liebenden voran.

Die Gondel hat nicht Ruder, keine Seegel,
Von selbst folgt sie dem Wink der weisen Fee.
Sie tanzt, sie schifft nach aller guter Regel,
Selbst wundert sich darob die tiefe See.
Wie stehet es mit Clanor, wie mit Maja?
Sie fühlen nichts als Lust und Seeligkeit,
Die beiden fühlen nur und rufen: Eya!
Nicht frei bleibt selbst die ruh'ge See von Neid.

So geht es fort bei sanftem Spiel der Wogen,
Der Himmel blickt herab aus heiterem Gesicht.
Die Gondel wird, man weiß nicht wie? noch fortgezogen,
Dieß Alles ist den Liebenden noch ein Gedicht.
Du fragst: wie wird das Ganze doch nur enden?

Wie wirds den Liebenden annoch ergehn?
Wie bald, wie leicht kann jetzt das Blatt sich wenden!
Wir wollen beiden Glück und Seegen stark erflehn.

Sieh doch! da steht die Gondel plötzlich stille
Als rudere mit ihr der Eigensinn,
Als sey dieß lediglich ganz eines Ankers Wille,
Als woll' ein böser Geist sie jetzt zurücke ziehen.
Ein leiser Lufthauch zittert auf dem Spiegel
Des Meers, bewegend sanft die weite See.
Da zaubrisch aus des Meeres tiefstem Tiegel
Taucht unversehns hervor die güt'ge Fee.

„Seyd mir willkommen hier in meinem Reiche!
Kommt, meine Lieben! tretet bei mir ein.
Daß Keins von Euch in Zukunft mehr erbleiche!
Ihr möget ewig bei mir glücklich seyn.
In allerreinster Liebe habt Ihr Euch gefunden,
Die Liebesgöttin selbst hat still für Euch gewacht;
In allertreuster Liebe habt Ihr Euch gebunden,
Das Liebeswerk wird baldigst seyn vollbracht."

Da neue Schöpfung schaut der Lieben Auge,
Veränd'rung wie durch einen Zauberschlag.
Es ist, als ob aus einem feinen Rauche
Ein Werk, wie dort am ersten Schöpfungstag,
Geschaffen werd' auf's Neu für gute Wesen.
Wer lohnt nicht gern' der reinen Liebe Göttlichkeit?
Hier beide sind zu solchem Glück erlesen,
Hier beide finden bald die höchste Seeligkeit.

Jetzt plötzlich stiegen Ufer aus den Wellen
Von grünen Gräsern lieblich eingefaßt,

Und Palmenbäume prangten an den Schwellen
Des Ufers, jeder wie der Schiffe Mast.
Von Seeen war das üpp'ge Thal durchschnitten
Und Zauberinseln standen fertig da
Und Blumengärten dufteten inmitten
Und Flora selbst stand diesen Blumen nah.

Nur Aehnlichs hatten einst der Hesperiden Gärten,
Die nur noch sind in der Erinnerung.
Vielleicht sind dieses noch der Hesperiden Fährten,
Vielleicht der Hesperiden Selbsterneuerung.
Genug, ganz neue Welt will plötzlich sich entfalten
Hier durch der Fee ganz liebevolle Kraft.
O lassen wir die Liebe himmlisch walten,
Die Lieb' ist es, die stets das Große schafft.

Fast scheint die Fee sich jetzt zu überbieten,
Es geht ihr Liebeswerk fast Schlag auf Schlag.
Mit dem, was ist, ist sie noch nicht zufrieden,
Es ist ein neuer, schöner Schöpfungstag.
Denn plötzlich heben zaubrisch sich Paläste
Und stehn in allerschönsten Formen da,
Von vielen Schätzen wahren sie das Beste,
Vielleicht denkst du hier an Venetia.

Und Thürme heben sich hoch in die Lüfte
Und schaun in vollem Stolz den Himmel an.
Hier finden sich noch keine Menschengrüfte,
Hier macht ja Leben, Lieb' zum erstenmal sich Bahn.
Paläste, Thürme, Mauern, Häuser glänzen
Gleich Gold und Silber und gleich Edelstein,
Es will jetzt Alles hier in Lieb' kredenzen,
O welch ein zaubrisch schöner Widerschein!

Denkt euch die Liebenden, denkt ihr Entzücken,
Als diese Wunder sie nun vor sich sehn.
Die Gondel steht, es fehlen hier die Brücken
Zum glücklichen und schleunigen Hinübergehn.
Nur jauchzen können sie, nur sich umarmen,
Nur weinen theils vor seelger Lust und Freud.
Jetzt immer mehr wird ihre Lieb' erwarmen,
Gethaner Schritt von ihnen nicht bereut.

Da tritt die Fee hervor annoch verborgen
Geschmückt mit einem Feenhochzeitkleid.
Bereitet ist der schönste Hochzeitmorgen,
Im Meer' ist jetzt des Himmels Herrlichkeit.
Die güt'ge Fee spricht jetzt nur wen'ge Worte:
„Kommt, Kinder! kommt!" hindeutend auf ihr Reich.
Geöffnet ist hierdurch des höchsten Glückes Pforte,
Vor beiden liegt der Himmel allzugleich.

Von fernher schwimmen jetzt zwei weiße Schwäne
In aller Freundlichkeit der Gondel zu.
Bald haben sie durchschifft des Wassers Pläne
Und kommen bei der Gondel nun zur Ruh,
Umschlingen schnell mit einz'gen Rosenketten
Das Fahrzeug, ziehn es freudig schnell dahin.
O welch ein Zug! dort drüben Rosenbetten.
Die reine Liebe hat dieß zum Gewinn.

Es war und ist und bleibt die Liebe
Des Lebens höchste Poesie.